

"Militärische Tagebücher sind ein einzigartiges Phänomen. Das Tagebuch des Unteroffiziers und späteren Oberleutnants Vladimir Gelfand ist in zweifacher Hinsicht einzigartig - in Bezug auf Chronologie, Geografie, Umfang und Offenheit. Die ersten Einträge beziehen sich auf den Mai 1941, die letzten auf den Oktober 1946, als der Autor aus Deutschland heimkehrte. Gelfand kam in den Tagen der schweren Niederlagen der Roten Armee im Sommer 1942 und des panischen Rückzugs nach der Katastrophe von Charkow an die Front; er nahm an der Schlacht von Stalingrad teil, befreite die Ukraine und Polen und beendete den Krieg in Deutschland. Als privater Mörserschütze und späterer Kommandeur eines Mörserzuges versuchte er, jeden Tag zu schreiben, unter allen Bedingungen, sogar in einem Schützengraben unter Beschuss. Das Tagebuch enthält ungeschminkte Informationen über den Kriegsalltag, über das Leben und die Umgangsformen im Hinterland und an der Front. Von besonderem Interesse sind die Aufzeichnungen des Autors während seines Dienstes in Deutschland 1945-1946, seine Eindrücke von der deutschen Kultur, dem Leben, den Umgangsformen und den Beziehungen zu deutschen Frauen."

Dr. Oleg Budnizki, ein russischer Historiker, Professor, Mitglied der Europäischen Akademie, Forscher auf dem Gebiet der jüdischen Geschichte und des Holocaust, Buchautor, Verfasser von populärwissenschaftlichen Werken

07.10.1941

Im Morgenrauen kam Galja herein und sagte, dass Onkel Ljusja nach meinen Galoschen gefragt habe! Ein weiterer frecher Streich. Er bittet mich um Galoschen oder neue Stiefel. Und was ist mit mir? Wo soll ich denn ohne Galoschen sein? Den ganzen Tag zu Hause sitzen? Nun, nein.

Ich habe natürlich nein gesagt. Schließlich muss ich heute noch in den allgemeinbildenden Unterricht gehen.

Galja hat mir erzählt, dass sie einen Brief von ihrer Mutter bekommen hat und dass es ihr sehr schlecht geht. Die arme Mutti! Und Onkel Ljusja, dieser "treue Bruder", liest in aller Ruhe ihre Briefe und verlangt frech, dass ich sie anrufe, ihr helfe, obwohl er nicht nur von meinem Geld weiß, das ich nicht habe, sondern auch von meinen Möglichkeiten, die ich ebenfalls nicht habe. Dieser Mistkerl! Er könnte so leicht meine Mutter anrufen, könnte ihr so leicht helfen, und er tut es nicht und schiebt die Schuld auf mich.

In meinem Sachkundeunterricht haben sie die Flinte ins Korn geworfen. Theoretisch weiß ich das alles schon lange. Der Kommandeur unserer Abteilung war nicht da - er wurde an einen anderen Ort versetzt. Also sind wir im Moment ohne Kommandeur. Die Jungs sind nicht schlecht. Nur einer sticht heraus. Er hält sich für stark und behandelt die anderen mit Unverschämtheit. Und es gibt noch einen, der älter ist als wir alle (1903) - ein sehr unglücklicher Mann. Er hat ein schlechtes Gedächtnis, hat

Schwierigkeiten zu marschieren und die richtigen Bewegungen zu machen. Alle machen sich ständig über ihn lustig. Manchmal lache ich über ihn, aber meistens tut er mir einfach nur leid. Heute ist er auf mich zugekommen und hat lange mit mir geredet, seine Fehler erklärt und sich entschuldigt.

Aus den Radiomeldungen: An der ganzen Front wird gekämpft. Ein sehr erfreulicher Bericht. Solange sie sich noch nicht zurückziehen, geben Sie die Städte nicht auf. Natürlich ist mein größter Wunsch, dass mein geliebtes Dnepropetrowsk wieder sowjetisch wird. Das ist mein sehnlichster Wunsch.

Leningrad ist fast umzingelt. In den Außenbezirken gibt es heftige Kämpfe. Tante Buzja und Nurotschka sind in Leningrad. Der Mann von Tante Buzja ist Kommandeur eines Maschinengewehrs, er ist in der Volksmiliz. Gut gemacht! Und doch hast du Angst um sein Schicksal. Aber vor allem um das Schicksal der lieben Tante Buzy und Njurotschka. Von Tante Anya weiß ich nichts. Auch von Onkel Sen und seiner Familie weiß ich nichts. Sie sind wahrscheinlich in Orsk.

Abend, später Abend. 21 Uhr. Ich bin gerade damit fertig geworden, aus der Geographie heraus die uns feindlichen und freundlichen Länder in diesem Krieg mit Deutschland aufzuschreiben. Ich vergleiche ihre wirtschaftlichen und vor allem ihre menschlichen Ressourcen. Unsere Kräfte - die Kräfte der Antihitlerkoalition - sind groß und unzerstörbar. Der Sieg ist unser. Ich bin mir dessen sicher.

Aber es ist immer noch schwer, meine Situation zu begreifen. Es ist schwer, die Vorstellung zu akzeptieren, dass meine Stadt in deutscher Hand ist. Meine Bücher und meine Kleidung sind noch da. Vielleicht ist mein ganzes Hab und Gut weg. Es ist schwierig, die Situation meiner Mutter zu erleben, und noch schwieriger ist es, zu bestimmen, was die Zukunft mir verheißt, wenn ich ins Ungewisse starre, so grausam und heimtückisch von Hitler überfallen.

Wo gehöre ich an die Front? Oder vielleicht... Die Zukunft wird es zeigen.

11.10.1941

Gestern haben sie den Onkel Isaak in die Armee einberufen. Das kam ungeahnt und plötzlich. Den ganzen Tag buddelten wir im Gemüsegarten und am Abend, als wir nach Hause kamen, haben wir diese Nachricht erhalten. Bis in die späte Nacht verabschiedeten wir ihn, gequelt von Sorge und Hektik.

Anna weinte ein bisschen. Tante Polja hat den Abend des Abschieds ohne eine einzige Träne heldenhaft verbracht.

Und nun ist er schon nicht mehr da. Nur die Erinnerungen vom immer lustigen und beschäftigten Onkel Isaak ist uns geblieben. Heute der erste Tag ohne ihn. Tante Polja spricht nur noch über den Hunger und Kälte, die der Onkel Isaak nun erleiden muss. Ihr fällt der Gedanke sehr schwer, dass er nicht mehr von der Arbeit kommt, dass seine Stimme nicht mehr zu hören sein wird. Ich verstehe sie. Die arme Tante Polja! Sie beruhigt sich mit dem Gedanken, dass der Onkel Isaak nicht an die Front abgereist ist, sondern in die Nachschubkolonne, aber ich verstehe, dass es am wahrscheinlichsten ist, dass sie ihn an die Front einberufen haben, obwohl ich nicht so tue, als ob ich Wahrheit nicht kenne, die bitter und schwer ist.

16.10.1941

Die Wohnung der Tante wurde in eine Herberge verwandelt. Gestern kamen zwei Juden hierher und teilten mir mit (die Tante war nicht zu Hause), dass sie ihr Sonnenblumenkerne mitgebracht hatten und sie ihr schenken wollen usw. usw.

Endlich, nach langem Reden, kamen sie zum eigentlichen Zweck ihres Besuches – sie teilten mit, dass sie hier übernachten wollen. Sie saßen lange, nervend mit ihrem Gespräch und nahmen einem die Möglichkeit zu schreiben, etwas zu lesen oder überhaupt Irgendetwas zu tun. Tante Polja kam, und sie kamen sofort zur Sache, sogar nicht ohne die Sonnenblumenkerne zu erwähnen. Ich sagte es der Tante, und die Tante Polja schlug selber vor, bei ihnen Sonnenblumenkerne zu kaufen. Sie sagten nicht nein, haben jedoch ihr Einverständnis auch nicht geäußert. Am Morgen, gut ausgeschlafen und nach dem sie gut gegessen hatten (Tante Polja hat Kartoffeln zubereitet und Tee gekocht), beschlossen sie zu gehen. Ich habe Tante Polja an Sonnenblumenkerne erinnert, und als sie wieder angeboten hat sie zu kaufen, ich wiederhole – zu kaufen, versprachen die schlauen Juden in zwei Stunden einen ganzen Sack zu bringen. Aber natürlich sahen wir diese Leute, genauso wie die Sonnenblumenkerne, nie wieder.

Heute wieder zwei. Wieder Juden, zwei Alte, „männlichen und weiblichen Geschlechts“. Wieder, als Tante Polja nicht da war, kamen sie, um 4 Uhr. Und ich muss zugeben, diese haben noch mehr als Gestrigen genervt. Besonders der Alte, der von seiner Ankunft ab 4 Uhr bis zur Ankunft der Tante um 8 Uhr sang! Mal Gebete, mal andere kirchliche Lieder. Und die Alte, was noch viel schlimmer und grauenvoll war, kämmte ihre Läuse heraus. Die Tante konnte nicht absagen und sie blieben in dieser Nacht bei uns. Wie viele sind schon bei ihr geblieben, wie viele haben schon seit meiner Ankunft übernachtet! Ich verstehe nicht, woher sie kommen. Und mit ihnen Läuse und der verschiedene Schmutz und Gestank in der Wohnung.

02.11.1941

Den Morgen habe ich mit der Tante Polja auf dem Trödelmarkt verbracht. Habe heimlich die Zeitschrift „30 Tage“ für 50 Kopeken gekauft.

Die Leute verkaufen alles. Man findet wenig Leute, die so handeln können, wie wir – alles zu behalten, und sogar nichts zu verkaufen.

Tagsüber war ich im Dampfbad. Zum ersten mal seit einem halben Monat. Die übrige Zeit, außer in der Bildungsstätte, stand ich nach Brot in einer Schlange an.

Heute habe ich der Großmutter frisches Brot für 4 Rubel 10 Kopeken pro Kilo besorgt. Sie war entzückt und hat mir sogar ein wenig säuere Sahne angeboten. Zum Abschied hat sie gesagt: „Wenn sie dich wegholen, werde ich dich sehr vermissen“.

04.05.1942

Heute ist der Onkel Isaak von der „Front“ gekommen. Er hat viel abgenommen. Er erzählt viel über sein Leben und die Armee, aber nichts über die Front – er sah nicht einmal Gefallene, da er an die vorderen Positionen nicht zugelassen wurde, und sie beförderten nur die

Verwundeten. Wegen seiner Ankunft haben wir mit Njura den Besuch des Theaters aufgeschoben, obwohl wir schon seit langem dorthin wollten.

Ich bekomme von niemanden Briefe. Warum quält das Schicksal mich so?

Jetzt übernachtete ich bei der Großmutter, liege mit dem Vater zusammen in einem Bett.

21 Uhr. Höchste Zeit zum Schlafen.

08.05.1942

Maikop.

Lager. Wunderschöne Natur. Ich sitze auf dem Dach der Erdhütte, befinde mich in Quarantäne für neu ankommende Soldaten. Wenige Schritte von mir ist ein steiler Abhang. Am Fuße des Abhanges ist ein schmales Ufer eines wasserreichen und stürmischen Flusses, der irgendwoher. Von den Bergen abfließt. Die sind Berge schneebedeckt, fern und sehr hoch. Am Morgen zeichnen sich am Horizont ihre Konturen ab, die Sonne spiegelt sich in ihren nachdenklichen wirkenden Höhen – sie rufen mit ihrer eigenen unzugänglichen Schönheit. Schauen über der Erde heraus, plötzlich, ähnlich blauäugigen Schönheiten, die mir gefallen wollen. Sie werden weder von schlangenähnlichen Hügeln, noch von kleinen Anhöhen, noch von zwergähnlichen Bergen verdeckt, was so oft im Kaukasus anzutreffen sind.

28.05.1942

Gestern schossen wir wieder mit den Gewehren. Ich hatte im Speiseraum Dienst.

Ich wurde plötzlich geholt. Gezielt habe ich schlecht (eigentlich kann man sagen, dass ich gar nicht gezielt habe, weil ich zu feurigen Position laufen musste), ohne Konzentration, und zu Folge keinen einzigen Treffen. So ist das, wenn man ein bisschen überheblich wird.

In der Küche habe ich den ganzen Tag Dienst. Ich habe mich satt gegessen, wie niemals vorher an anderen Tagen. Ich habe viel hinter die Kulissen des Küchenlebens geschaut.

Am Morgen haben wir das Brennholz (haben es gesägte) kleingehackt zusammen mit einem Rotarmisten unseres Zuges, dem Mitglied der Partei Sucharev (er ist mit dem Chefkoch gut bekannt). Ich habe mit dem Jungkoch Wurst geschnitten, - Sucharev rauchte. Ich wollte so gerne die Wurst kosten, unsagbar gerne, wenigstens ein Stückchen, da kam der Sergeant des Maschinengewehrzuges, bat um Wurst, und ohne die Erlaubnis des Koches abwartend, nahm er sich ein großes Stück vom Tisch. Aber die Wurststücke waren abgezahlt.

Die Leute kamen, um sich das Frühstück zu holen, den Zwieback. Hier war auch der Kommandeur des Zuges und sein leitender Helfer. Der Sergeant kam noch ein Mal ist und klaute noch ein zweites Stück von der Wurst – ein kleineres Stück. Und niemand hat es bemerkt, kein Mensch, außer mir und dem Koche, aber keiner hat etwas gesagt. Ich wollte, wollte so doll ein Stück Wurst, dass ich versucht habe, ein Stück zu nehmen. Der Koch hat das bemerkt und als alle auseinandergewandert waren, hat er mir gesagt, dass man vor den anderen keine Wurst nehmen darf. So ist mein unschuldiger Versuch, der einem Diebstahl ähnelte, aufgefliegen.

Als ich zur Küche ging, riet man mir, einen hölzernen Löffel zu stehlen, da mein Metalllöffel nicht sehr tief und sehr ungeeignet ist. Aber ich musste darum bitten, da ich überzeugt war, dass sie mir keinen geben werden, und ich konnte auch nicht stehlen, da ich wusste, dass ich erwischt werde. Der Diebstahl blüht hier auf Schritt und Tritt grenzenlos. Der Koch, z.B., hat zusammen mit dem Sucharev etwas in der Küche gestohlen. Zu ihnen ist eine Frau mit zwei vollen Karaffen Wein gekommen und sie haben mich weggeschickt, zum Wasser holen, um mit ihr Waren zu tauschen. Die Wurst stahl er, in dem er sich zu mir umsah, (als ich schrieb), die Butter auch, (als er mich nach dem Brennholz schickte). Ich habe mitgekriegt, wie er etwas in ein Stück Papier eingewickelt hat und nachher in die Tasche gelegt hat. Dann nochmals Butter, beim „Wasser holen“. Gegen Abend war er betrunken, und hat uns gut und satt zu essen gegeben.

Wir mit Sucharev (viel mehr, dank Sucharev) haben an diesem Tag uns am meisten satt gegessen. Aber abgearbeitet habe ich mich auch, wie noch nie: denn Sucharev schonte er auf meine Kosten, und ich musste alleine die Kessel schrubben und das Wasser tragen, und schneiden, und laufen, und, und, und...

04.06.1942

Gestern schoss in einer benachbarten Staffel ein Oberfeldwebel beim Laden seines automatischen Gewehrs auf drei Männer im Wagen und verwundete sie. Zwei wurden schwer verwundet. Das ist es, was Leichtsinn bedeutet! Der Echelon wurde vor der Abfahrt aufgehalten. In dem Wagen, in dem es geschah, saß der Generalmajor - Divisionskommissar. Er war bereits in Stalingrad.

Die Stadt begann zehn bis fünfzehn Kilometer entfernt in den Vororten. Die Dächer der Häuser, als auch die Häuser selbst - aus Holz. Viele Häuser waren sehr alt, aber schön ausgeführt und bemalt. Lange, lange Zeit dehnte sich diese hölzerne, uralte Wolgastadt aus, bis schließlich, nach ein paar Stationen, Stalingrad begann.

Zum ersten Mal sah ich die berühmte Wolga. Hier war sie nicht breiter als der Dnjepr, vielleicht sogar schmaler.

Abends. Jetzt sitze ich in der Steppe, an einem Ort, den man nicht einmal auf der Landkarte finden kann. Moskitos quälen mich und machen mich wütend.

12.06.1942

Von letzter Nacht, ab fünf Uhr, bis heute Morgen um acht Uhr haben wir einen Unterstand für unsere Berechnung gegraben. Von 8.30 Uhr oder so bis 16 Uhr haben wir uns ausgeruht (wenn man den einen Kilometer, den wir mittags gelaufen sind, nicht mitzählt).

Jetzt graben wir eine Reservestellung vor der Hauptstellung. Hinter der Hauptstellung sind noch zwei weitere Reservestellungen zu graben.

Auf dem Weg hierher habe ich zwei deutsche Flugblätter gefunden. Was für dumme und ungebildete Autoren haben an ihrer Zusammenstellung gearbeitet, was für seichte Gedanken sind in ihnen ausgedrückt. Es ist einfach unglaublich, dass diese Flugblätter zum Zweck der Propaganda geschrieben wurden, damit die Menschen auf die Seite der deutschen

Schwindler übergehen. Wer wird ihren wenig überzeugenden Argumenten glauben und ihnen vertrauen? Das einzige richtig eingefügte Argument ist die Frage der Juden. Der Antisemitismus ist hier stark ausgeprägt, und die Worte "wir kämpfen nur gegen die Juden, die euch im Nacken saßen und am Krieg schuldig sind" mögen auf manche Menschen wirken. Weiter wird darauf hingewiesen, dass die "Juden" im Hintergrund stehen, nicht in den Krieg ziehen und wegen ihrer Feigheit keine Kommissare an der Front sein wollen. Das klingt zu lächerlich und wirkt in den Mündern der Flugblattschreiber einfach anekdotisch.

Zu der Tatsache, dass die Juden hinten sitzen, kann ich sagen, dass es allein in unserer Kompanie nicht weniger als sieben Juden gibt, was angesichts ihrer geringen Zahl im Vergleich zu den Russen (vor dem Krieg gab es etwa 11 Millionen Juden auf der Welt) zu viel ist. Von der Angst der Juden, Kommissare zu werden, will ich gar nicht reden. Ich werde ihnen im Kampf durch mein Beispiel zeigen, was für einen Unsinn sie reden. Nicht nur als Jude werde ich versuchen, den Titel eines Kommissars einer Kampfseinheit nicht zu vermeiden, sondern ich werde ihn mit Inbrunst, Leidenschaft und Hartnäckigkeit anstreben, wie ein Russe, ein Sowjet.

Ich habe die Flugblätter niemandem gezeigt, außer unserem Zugkommandanten. Es liegen viele davon auf dem Feld verstreut - sowohl unsere als auch deutsche.

Ich habe schon lange keine Briefe mehr geschrieben - ich hatte keine Adresse, und jetzt habe ich keine freie Minute mehr. Ich schreibe jetzt, während mein Partner, der einzige mir unterstellte Soldat meiner Abteilung, arbeitet - einen Graben aushebt. Und ich, nachdem ich gegraben habe, ruhe mich aus. Die Mücken stechen unbarmherzig. Wie viele von ihnen es hier gibt...

13.06.1942

Im Morgengrauen. Ich arbeitete bis zum Morgengrauen - ich grub einen Graben. Jetzt grub Haustov, ein Kämpfer aus meiner Einheit, mit. Dieser Mann erweckt in mir ein mürrisches Mitleid: er ist nicht so alt, wie er aussieht, nicht so schwach, wie er erscheinen will. Zum Beispiel gräbt er Gräben schneller und besser als ich, denn er ist seit seiner Kindheit an körperliche Arbeit gewöhnt. Aber ich muss den Mörtel, die Schaufel und andere schwere Dinge selbst tragen: Er sagt, seine Gelenke tun ihm weh. Er kann auch nirgendwo hingehen.

Zuerst waren wir zusammen im PTR-Zug. Dann wurden wir in einen Mörserzug versetzt. Ich wurde zum Kommandeur ernannt, er wurde meiner Gruppe zugeteilt. Das hat sein Ego sehr verletzt.

Zurück in Noworossiysk erzählte er mir, dass er herzkrank sei und ihm die Zähne fehlten. Er klagte, dass er den Schuss nicht ertragen könne und beim ersten Gefecht an einem gebrochenen Herzen sterben würde. Bei einem Übungsschießen wurde er zwar nicht verletzt, aber er hatte Angst, einen Mörser abzufeuern, und ich musste die Minen selbst entschärfen. Wie schon gesagt - ich habe das nicht bereut, aber er, Haustov, hat keinen einzigen Schuss abgegeben. Während des zweiten Mörserbeschusses hielt er Wache und war nicht an der Feuerlinie anwesend.

Als wir hier ankamen, fing er an, mir gegenüber ganz anders zu brummen: Dann sagte er, dass er nicht auf mich hören und meine Befehle

nicht befolgen würde, dann sagte er, dass ich falsche Befehle gäbe, dann verspottete er mich einfach böse, indem er in Gegenwart der anderen Männer des Zuges befahl: "Gelfand, zu mir!", oder indem er mich zum Zugführer schickte, um mir zu sagen, dass er nicht mit mir arbeiten und mir nicht gehorchen würde.

- Nun, haben Sie dem Leutnant gesagt, was ich Ihnen gesagt habe? - sagte er.

22.06.1942

Heute ist das Jahr des Krieges zwischen unserem Land und den Nazischädlingen. Dieses wichtige Datum fiel heute mit dem ersten heftigen Angriff auf diese Orte zusammen.

Ich schreibe hier im Unterstand. Die Angriffe dauern auch jetzt noch an. Haustov, mein Kämpfer, ist schließlich verwirrt und sogar vor Schreck krank geworden. Er erbricht. Seine Hände zittern und sein Gesicht ist verzerrt. Zuerst versuchte er, seine Angst vor der Bombardierung zu verbergen, aber jetzt, nicht mehr schüchtern, gesteht er mir offen, dass er es nicht mehr erträgt - Nerven und Herz halten es nicht aus - das ist der Held von gestern, der mich gestern Abend beschimpfte und sagte, dass ich "Käse", bei der ersten Schlacht in seine Hose scheißen werde und ihn im Kampf sterben lasse.

Ich bin geradezu verloren in meinem Wunsch und in meinen Träumen, diesen Mann zu reformieren, der mir absolut nicht gehorchen will und zu mir sagt: "Du kannst mich jetzt erschießen, ich werde nicht auf dich hören!".

Gestern Abend hatten wir eine dieser alltäglichen Auseinandersetzungen, die mich mehr berühren als der brutalste und gefährlichste Kampf, den ich mir vorstellen kann. "Was für ein Kommandant bist du? Du bist ein Narr! Du bist dümmer als jeder Narr..."

01.07.1942

Was eigentlich für ein gewissenloser Mensch ist dieser Haustov. Was für ein unangenehmer Mensch! Gestern hat er den ganzen Tag geschlafen. Ich habe ihn nicht geweckt, da ich erstens in dieser Zeit wusch und schrieb, und zweitens habe ich mich entschieden, ihn ausschlafen zu lassen, damit er gegen Abend mich auch nicht störte. Aber das war nicht der Fall!

- Steh auf, Wolodja, die Minen gehen schon in der Nähe hoch! - zerrte er mich nach jedem Schuss eines feindlichen Angriffes erschrocken und verwirrt hoch.

Am Abend ging ich Abendessen und wartete bis um 12 Uhr nachts, bis sie ihn herbrachten. Haustov bewachte den Granatwerfer mit den Minen und unser persönliches Eigentum. Ich komme an - er schläft.

- Stehen Sie auf, Haustov! Haustov, wachen Sie auf! - und er kam hervor.

- Sie schlafen, Genosse Haustov, obwohl auf Ihren Schultern der Schutz der Militäreigentums liegt? Sie sind doch nicht im Hinterland!

- Bin eingeschlafen - antwortete er, - ich bin so sehr müde.

- Erinnern Sie sich, was Sie gemacht haben, als ich einmal, als wir noch im Hinterland waren, in eine nächstliegende Hütte gehen wollte um da zu übernachten? „Du darfst nicht gehen! Du willst schlafen, was bist du für ein Kommandeur! Auch wenn du mich erschießt, werde ich nicht gehen. Stell

dir vor – man müsste plötzlich während einer Kampfhandlung einen Granatenwerfer aufgeben?!“ – So? Wir waren doch im Hinterland, und das Hüttchen war einige Schritte von uns entfernt. Nein, Sie haben darauf bestanden, Sie wollten, wie auch jetzt, alles nicht so machen, wie ich es sage. Im Regen und in der Feuchtigkeit haben wir die Nacht auf der Straße verbracht, während die übrigen Abteilungen und Einheiten mit den Leutnants in Wohnungen einquartiert wurden. Sie haben gesagt: “ Sei es so. Du legst dich jetzt hin und ich wecke dich auf, wenn ich sehr müde werde und schlafen will“. Und ich legte mich hin. Aber ich war noch nicht einmal eingeschlafen, als Sie mich weckten:

- „Steh auf, Wolodja, es wird schon hell“ – und ich stand bis zum Morgen, obwohl ich am Anfang der Nacht von Ihnen geweckt wurde – eine Uhr hatten wir nicht bei uns und Sie haben das ausgenutzt. Und jetzt, auf der Vorderlinie der Front erlauben Sie sich zu schlafen! Ja dafür ist ja Erschießen zu wenig!

Da hat er nichts geantwortet. In der uns bevorstehender Nacht mussten wir den Schutzgraben vollenden, weil es am Tag unmöglich war, dies zu machen, da sich unsere Position in einer offenen Gegend befand, unter der Beobachtung des Feindes.

Wir aßen und bereiteten uns vor, den Graben um 1 Uhr Nachts zu beenden. Um den Granatwerfer und alles Übrige nicht schleppen müssen, habe ich ihm eines von Beidem angeboten: entweder ich gehe und grabe den Schutzgraben (man müsste ihn nur noch ein wenig glätten und tarnen), er bleibt und bewacht unsere Laubhütte, oder umgekehrt.

- Ich werde gehen, - sagte er – aber, sich plötzlich besinnend, machte er einen Rückzieher, - wenn Du willst – geh du. Oder nein – wir müssen zusammen gehen. Allein gehe ich nicht!

- Dann werde ich gehen, und Sie bleiben hier.

- So – sagte er, - wir werden beide nichts machen. Einer wird schlafen, der andere wird schaufeln. Wir müssen gemeinsam gehen.

- Gut, nehmen Sie die Tragebretter mit den Minen, ich nehme den Granatenwerfer und dann lassen Sie uns endlich gehen!

- Ich werde sie nicht tragen. Man muss alles hier lassen, und nur die Gepäcktasche, die Gewehre und die Gasmaske mitnehmen.

Lange musste ich ihn bitten, überzeugen, überreden, bevor er mit mir einverstanden war. Er ist graben gegangen, ich bin geblieben die Laubhütte zu beschützen.

Nach einer halben Stunde kam er zurück, er berichtete, dass alles fertig sei und ging schlafen. Aber es kam Kuznetzov – ein Kamerad aus der zweiten Abteilung, um zum Frühstück zu rufen. Er wollte auch hier alles auf mich schieben: er sagte, dass er gearbeitet hätte und ich herumgesessen hätte usw. Ich habe ihm erklärt, als ich das Abendessen geholt habe – schlief er, davor schlief er den ganzen Tag, und ich habe mich nicht einmal eine Minute hingelegt.

- Wer ist den schuld, dass du nicht schiefst? – fragte er erstaunt, - du hättest schlafen sollen, als ich grub. Am Tag war ich auch nicht schuld, du hättest dich hinlegen und schlafen sollen.

- Also sollte ich Sie wecken und mich selber hinlegen?

- Warum aufwecken? Hättest dich schlafen gelegt und fertig.

Schwer mit ihm zu reden. Aber diesmal ist er das Abendessen holen gegangen. Wir haben gegessen. Es wurde schon hell. Ich fing an mich hinzulegen und schlug ihm vor, mich in 2 Stunden zu wecken.

- Nein, es wird nicht so wie du es willst! Ich werde schlafen!

Also, denke ich, egal! Ich werde schauen, wie viel Gewissen er hat. Jetzt ist es schon etwa 3 Uhr nachmittags, und er schläft immer noch. Stand um 12 Uhr auf um zu rauchen.

- Nun, Haustov, ausgeschlafen?

- Nein, ich werde noch schlafen.

- Und ich? Ich muss nicht schlafen? Egoist Sie, Haustov, Sie gewissenloser Mensch!

Er hat nicht geantwortet, fing an neben unserer Laubhütte spazieren zu gehen.

- Also legen Sie sich hin, Haustov, - und er ist losgegangen. Hat sich irgendwo anders hingelegt, geraucht, ist in die Laubhütte gegangen und legte sich schlafen.

Wie soll ich ihm befehlen? Der Granatenwerfer mit den Minen, sagt er, müssen wir hier lassen. Der Schlüssel für den Granatenwerfer, sagt er, den brauchen wir nicht, und, sich über mich lustig machend, sagt er, dass er den Granatenwerfer vergraben wird. Soll er zum Teufel, ich will nicht über ihn schreiben, aber auch nicht zu schreiben ist auch schwer. Der Leutnant sagt in seinem Beisein, dass ich streng mit ihm wäre, dass man leichter mit ihm umgehen soll und auf ihn hören soll, da er älter ist.

Gestern habe ich Briefe an die Mama, nach Jessentuki, an Olja, die Tante Anna und in die Redaktion der Zeitung „Stalinischer Kämpfer“ geschrieben, wohin ich mein Gedicht „Guten Tag, liebes Hertz am Orte“ geschickt habe.

Der Gefechtslärm war gestern stärker. Der arme Haustov ist beinahe gestorben, als Minenstücke in seiner Nähe flogen (ich ging gerade das dem Abendessen holen).

Jetzt werde ich ihn wecken. Genug geschlafen!

Und die Natur hier – nur um Gedichte über sie zu schreiben! Schade, der Kopf ist benebelt – bin müde, will schlafen.

Manchmal pfeift die Munition und wieder ist Ruhe, nur der Kuckuck ruft – so sorglos, wie es ihm vielleicht geht. Im ganzen Wald: kuck – kuck, es summen die Mücken langweilig und die Vögel zwitschern, sie versuchen die einsame Nachtigall zu übertönen, aber vergeblich. Die lustige Nachtigall – er schweigt nicht eine Minute.

Ein Flugzeug fliegt ziemlich niedrig über dem Kopf. Anscheinend ein Aufklärer. Wessen? Es ist schwer zu sagen, - von beiden Seiten wird er nicht abgeschossen. Alles ist ruhig... es ist fortgeflogen. Nur der Wind lärmt, das Laub der Bäume vertreibend, und das lärmende Zwitschern der Waldvögel. Ich bin ganz geschwollen von den Stichen der Mücken, die sogar unter das Hemd durchdringen, nur um zu stechen.

19.07.1942

Wenn das stimmt, ist heute der 19.VII. Jetzt in dem Dorf, zu dem zum Zeitpunkt meines gestrigen Eintrags auf der Straße noch 13 Kilometer zu fahren waren.

Hier haben wir die Nacht verbracht. Wir kamen spät an, der Tag war bewölkt, und legten sofort an. Einige öffentliche Betriebe arbeiten hier noch, aber das Vieh, das kollektive und staatliche Landwirtschaftseigentum und die Bank wurden evakuiert. Ein Erste-Hilfe-Kasten und ein Laden für Schulbedarf sind in Betrieb. Das Militär ist in Massen hier. Ein Regiment kam vor uns an und verteilte sich in allen Winkeln und Ritzen. Für uns war kein Platz mehr, also mussten wir über den Fluss an den westlichen Rand des Dorfes ziehen, wo wir bereits waren.

In der Nacht regnete es. Ich spürte im Schlaf die großen, eiskalten Tropfen, die alles um mich herum dick bedeckten. Ich drückte mich zusammen, zog meine Gasmasken an und bedeckte mich mit meinem Mantel, aber das half natürlich nicht. Ich war durchnässt bis auf die Haut. Das Einzige, was trocken blieb, war die Gasmaskentasche mit den Notizbüchern und der obere Teil meines Oberkörpers mit den Seitentaschen, in denen ich Notizbücher, Fotokarten und Dokumente aufbewahrte.

In der Luft das ständige Grollen der Flugzeuge. Es ist unklar, was unsere erwarten? Nicht eine neue Landetruppe voraus? Sie wollen nämlich noch mehr der notwendigen Produkte aus dieser Gegend herauspressen. Sie haben Honig aus den Bienenstöcken. Sehr viel Honig. Jetzt tauschen sie ihn gegen Brot ein. Sie haben Säcke voller Weizen in den Scheunen und tauschen ihn ebenfalls mit den Bauern gegen Brot, Mehl und so weiter. Sie wollen hier bleiben, um mehr Brot zu bekommen, denn ihrer Meinung nach kann man jenseits des Don nicht viel bekommen.

Der Unterleutnant ist nur ein arroganter Junge, gerissen, wenn auch nicht sehr klug, aber praktisch. Er lebt, wie der Rest meines Viertels, für sich selbst. Das muss er in der Schule gelernt haben. Er wird stark von den Kämpfern beeinflusst und ist auf jeden Rat hin bereit, alles zu tun, oder besser gesagt, mich und andere, weniger praktisch veranlagte und daher für ihn weniger notwendige und nützliche Kämpfer für die Kompanie, dazu zu bringen, alles zu tun. Aber es sind nur wenige von ihnen - einer, zwei und vier.

Sie warfen die Minen aus dem Wagen, als vor uns ein Landungstrupp deutscher Maschinengewehrschützen war (nach Aussage eines Unterleutnants, eines ehemaligen Schülers unseres Zugführers, der sich uns angeschlossen hatte), der unser und sein 27. und 28. Das wusste ich nicht. Zu diesem Zeitpunkt hätte ich es nicht zugelassen. Die Mörser wurden unter der Führung des Unterleutnants nicht weit von hier, zwanzig Kilometer entfernt, in dem Dorf Kukhtachevo oder Vikhlyantsevo abgeworfen. Auf meine Bemerkung, dass Stalins Befehl besagt, dass militärisches Eigentum unter allen Umständen strengstens bewahrt werden muss, antwortete der Leutnant: "Sie verstehen die Situation nicht, Genosse Gelfand, Sie wissen nicht, in welcher Lage wir uns jetzt befinden", und befahl mir, eine Schaufel mitzubringen, um die Waffen zu vergraben. Ich bat darum, wenigstens einen Mörser der Kompanie (er wiegt nur 10 Kilogramm) mitzunehmen, worauf der Leutnant antwortete: "Dann tragen Sie ihn auf den Schultern. Es ist klar, dass ich ihn nicht allein tragen konnte, da ich mich in einem Gebiet befand, das mit feindlichen Fallschirmjägern übersät war.

Jetzt hüte ich die Pferde. Verdammte, sie gehen weit weg, und ich muss immer wieder abreißen und sie zurückjagen. Ich habe es satt. Ich jage sie zurück in den Garten, wo wir unser Lager aufgeschlagen haben.

20.07.1942

Belensky Dorf. Heute sind wir schon seit zwei Tagen hier. Die Truppen kommen und kommen. Einzelne, kleine Gruppen und große Verbände. Alle sehen ausgezehrt und erschöpft aus. Viele haben Zivilkleidung angezogen, die meisten haben ihre Waffen abgelegt, einige Kommandeure haben ihre Abzeichen abgerissen. Was für eine Schande! Was für eine unerwartete und traurige Diskrepanz zu den Zeitungsangaben. Wehe mir - einem Kämpfer, einem Kommandeur, einem Komsomol-Mitglied, einem Patrioten meines Landes. Mein Herz schrumpft vor Scham und Ohnmacht bei dieser schändlichen Flucht. Jeden Tag bin ich aufs Neue davon überzeugt, dass wir stark sind, dass wir unweigerlich siegen werden, aber mit Trauer muss ich mir eingestehen, dass wir unorganisiert sind, dass wir keine richtige Disziplin haben, und deshalb zieht sich der Krieg in die Länge, so dass wir scheitern.

Das Oberkommando hat sich in Autos verstreut, hat die Massen der Roten Armee verraten, obwohl die Front von hier aus weit entfernt ist. Es ist so weit gekommen, dass die deutschen Flugzeuge sich erlauben, über den Boden zu fliegen, über uns, als ob wir zu Hause wären, und uns auf dem ganzen Rückzugsweg nicht erlauben, den Kopf frei zu erheben.

Alle Übergänge und Brücken sind zerstört, Eigentum und Vieh liegen zerbrochen und verstümmelt auf der Straße. Plünderungen blühen, Feigheit herrscht vor. Der militärische Eid und Stalins Befehle werden auf Schritt und Tritt missachtet.

Heute war ich nachts im Dienst. Im Morgengrauen kam eine Nachbarin und berichtete heimlich, dass die Deutschen im Dorf seien, dass sie sie selbst gesehen habe. Sie kamen, erzählte sie mir, sie kamen in der Nacht und einer von ihnen, offenbar der ältere, verlangte von den Kämpfern, die bei ihr übernachtet hatten, Dokumente. Er sprach streng mit ihnen und fragte sie, zu welcher Einheit sie gehörten, warum sie nicht bei ihrer eigenen Einheit seien, wohin sie gingen usw. Er fragte sie, eine Frau, ob sie Soldatin der Roten Armee sei, und als sie dies verneinte, befahl er ihr, sie ins Bett zu bringen. Sie brachte sie ins Bett und kam herein, um es ihnen zu sagen. Sie sprechen alle nicht sehr gut Russisch.

XX.07.1942

Das Dorf Zaozersky, Gebiet Rostow. Hier haben wir gestern übernachtet – der Regen hat uns daran gehindert, den Weg fortzusetzen. Der Matsch hat uns daran gehindert, weiter voran zu gehen. Wir sind ein wenig abgeschlagen – ein Teil des Zuges, der Granatenwerfer, die Hälfte des Zuges, zusammen mit dem Unterleutnant, dem Sanitätsinstrukteur, den Soldaten mit der Kanone, Motorin, Kuznezov, Goncharenko, Alexandrov und noch zwei anderen. Insgesamt sind wir etwa 10, wenn nicht 11. Nun sind wir wieder zusammen – seit ein paar Tagen, nach dem ich alleine war.

Uns erwarten große Schwierigkeiten, womöglich, der Tod. Die Deutschen handeln sehr entschlossen, schnell organisiert, sie kämpfen mit Disziplin. Darin liegt die Quelle ihrer Macht. Die menschlichen Ressourcen, und ebenso die materiellen, sind bei uns unvergleichlich größer, aber die zu benutzen sind wir nicht in der Lage.

Vorgestern habe ich neben einem der Dörfer ein lebendiges Huhn gefangen und aß es auf, den Flaum und die Federn herausspuckend, bis es mir schlecht wurde. Mir ist noch immer schlecht und der Kopf dreht sich.

Mein Gott, welche Macht ging nach Osten voran und hinter uns, wie viel Technik und Waffenausrüstung.

03.09.1942

Mein liebes Tagebuch, mein Freund! Heute trank ich Baumwurzeltee! Süß, wie mit Zucker! Schade, dir habe ich nichts übrig gelassen! Aber keine Not – dir reicht es ihren Duft zu riechen – hier sind sie, in meiner Hand, damit du von der Wahrhaftigkeit meiner Wörter überzeugt wirst. Und warum brauchst du andere Süßigkeiten außer meinen, denn du erlebst alles, auf gleicher Ebene mit mir, die Freude und Traurigkeit, das sind unsere gemeinsamen Erlebnisse.

Jetzt wird es früher dunkel, die Wurzeln sitzen tief in der Erde, und ich musste sie lange ausgraben. Habe mit den Kameraden geteilt, soviel man aus anderthalb Tassen teilen konnte, mehr konnte ich nicht kochen, ich habe Tee mit Gorschkov gekocht.

Die Briefe habe ich heute nicht abgeschickt – es kam niemand vorbei.

Die Deutschen haben unsere Leute, wie es aussieht, ganz weit von Schuppen weggetrieben, das habe ich aus meinen eigenen Beobachtungen und nach den Worten des Leutnants.

Habe heute die Artikel über Tchedusche, Pavlenko, über Stalsky Suleiman, über Lermontov, durchgelesen, die, die mir noch geblieben sind.

Die Tage wurden kurz, und man kommt nicht dazu, zu merken, wie sie enden. Und überhaupt, fühle ich mich nicht gut, es ist von diesem Fleisch, dass vergiftet worden ist, obwohl ich nicht das ganze Fleisch, wie andere, gegessen habe. Gott sei Dank, dass das vierte Kalb nicht erstochen worden ist, dass es weggelaufen ist.

Bin eben erst aufgestanden. Lange Zeit lag ich, habe mich von einer Seite auf andere gewälzt, in der Hoffnung einzuschlafen, aber vergeblich. Die Fliegen und das übrige Viehzeug lassen mich nicht schlafen, sie stechen.

Am Morgen ist der Postzug angekommen, hat vier Flaschen mitgebracht. Habe Briefe nach Astrakhan (zwei), nach Magnitogorsk, Mittelasien, an das PSF 1532, ans zentrale Versandbüro in Moskau, in Leningrad, an den Onkel Vasily und nach Derbent mitgeschickt.

Auf Beobachtungsposition ermüdest du schnell im Stehen, weil die Hitze noch stark ist und die Sonne schwül. Den Tee werde ich immer trinken, ohne Rücksicht darauf, ob es Zucker geben oder nicht – jetzt habe ich Wurzeln. Heute habe ich auch ein bisschen getrunken – etwa eine halbe Tasse. Habe ihn im wahrsten Sinne des Wortes bei Korneev erbettelt. Er wurde ganz schön frech mit mir, schreit mich an – er respektiert mich offensichtlich nicht. Aber ich werde ihn zwingen ein bisschen netter zu sein.

Das kalte Essen habe ich heute mit zwei Kameraden geteilt – konnte es nicht aufessen, dafür habe ich Wasser ohne Ende getrunken. Aus den uns angebotenen Lebensmitteln, hat sich der Leutnant reines Mehl und Butter genommen, und die schlechteren, ungenießbaren, hat er uns gegeben. Pro Abteilung gab es vier Tassen Tee. Gorschkov, nach dem er seine bekommen hatte, hat ganz ernst erklärt, und bin ich überzeugt, so wird er es machen: „Ich werde allen eine halbe Tasse geben, den Rest nehme ich.“ Ach, nervt der

mich. Ich könnte ja jemanden anschwärzen. Und diese Leute sind zur Aufzeichnung vorgeschlagen.

Wofür? Niemand weiß es von uns. Sie gefallen dem politischen Leiter – das ist die Antwort.

Jetzt ist schon die Sonne untergegangen. Es ist die höchste Zeit aufzuhören. Die Tage sind bis zum geht nicht kurz, und du kommst nicht dazu, etwas anzufangen.

27.09.1942

Man sagt, dass heute der 27/IX ist, aber ich weiß es noch nicht genau.

Ich habe heute einen Brief von meinem Unteroffizier (von Tante Anya) bekommen (der zweite während meines gesamten Aufenthalts in der Armee). Sie hat eine leere Postkarte zur Beantwortung geschickt (ich habe ihr einmal geschrieben, dass es kein Papier gibt). Ich habe jetzt eine Antwort geschrieben, aber der Unteroffizier ist schon weg. Ich werde sie morgen abschicken. Ich habe ihnen bereits vier Briefe gegeben.

In der Nacht wurde geschossen. Ich habe zwei Minen mit der Ladung "5" abgefeuert. Am Morgen blieb ich bis zum Tagesanbruch auf dem Beobachtungsposten. Die Schießerei hörte lange Zeit nicht auf. Unsere Truppen waren offensichtlich vorgerückt, denn die Deutschen schossen bereits zwischen der Hütte und der Scheune in der Mitte und von dort aus nach rechts. Unsere Artillerie setzte die lange Scheune in Brand, die sich außerhalb des Dorfes befand, zusammen mit dieser und einem anderen Haus. Diese Hütte hatten wir schon früher in Brand gesetzt. Jetzt gab es nur noch eine Hütte. Die Scheune ist bis auf die Grundmauern niedergebrannt. Ich sah zwei Deutsche auf der anderen Seite des Sees, die sich in zwei kaum sichtbaren Punkten bewegten. Ich feuerte einen Schuss ab und sie verschwanden.

Nun, zu den Dingen. Ich bin völlig ruiniert, beraubt worden. Natürlich war es nicht ohne den Politoffizier, außerdem war er der Hauptansteller oder besser gesagt, der Mann, der diese miese Tat begehen konnte und wahrscheinlich auch begangen hat. Bei der Durchsuchung wurden gestohlen oder, gelinde gesagt, konfisziert: ein Wasserkocher, den der junge Politoffizier schon lange mochte, zwei Stück Seife, zwei Schachteln Streichhölzer, ein Paar Unterwäsche und eine Hose. Ein Kompass, der einzige (äußere) Indikator für meine Gleichberechtigung unter den Leutnants und anderen Kompaniechefs, und vor allem literarisches Material, das für mich die einzige Freude darstellte, die Sphäre, in die ich mich voll und ganz vertiefen und für eine Weile alle Bitterkeit und Härte meines Armeelebens vergessen konnte. "Französische Literatur", ein großer, ausführlicher Artikel aus der Geschichte des (ich weiß nicht mehr genau welchen) Jahrhunderts. Journals of Literature, oder sozusagen - "Notes of the Academy of Sciences" - eine sehr wertvolle Zeitschrift mit einer Fülle von bibliographischem Material. Nummern der Zeitschriften "Krasnaja Nowja" und "Nowy Mir", äußerst wertvolles Material aus Zeitungen, vor allem alten, für die Jahre 34 - 35. Zeitschriftenartikel sowie einige Bücher zu Schriftstellern und Literatur. Ein Tintenfass mit reiner grüner Tinte, dass ich zuvor mit Siegelack versiegelt hatte, und viele, viele andere Dinge, an die ich mich nicht mehr erinnern kann. Es gab auch zwei Zeitungen, in denen ich über meine politischen Informationen und Gespräche als Agitator schrieb.

In der Tat habe ich keine Gespräche unter diesem Titel geführt und dieses Thema in keinem Gespräch angesprochen, mit Ausnahme des "Kampfblattes": "Gespräche über die Kampftraditionen meiner Einheit" - Dies war der Titel eines Artikels, dessen Autor ich vergessen habe. Aber im Sinne der Agitation habe ich viel für die Kompanie getan. Ich hatte viel mehr Gespräche, Lesungen und Informationen (ich will nicht prahlen) als andere Agitatoren und vielleicht besser als andere. Deshalb habe ich mich über diese Zeitungen gefreut, ich hatte das Gefühl, dass darin meine bis dahin undankbare Arbeit wenigstens ansatzweise gewürdigt wurde.

Als die Notiz erschien, rief mich der politische Offizier zu sich, gab mir zwei Exemplare (drei Exemplare gab er z. B. Gorschkow) und sagte: "Sie sehen, wie ich mich um Sie kümmere (dieser Artikel wurde übrigens auf der Grundlage meiner politischen Berichte verfasst), Sie sehen, wie ich Ihre Arbeit anerkenne, und Sie, der Sie undankbar sind, geben nicht jeden Tag Zeitungen heraus und sind oft unzufrieden und sagen, dass ich Ihre Bemühungen nicht schätze".

Tatsächlich hat er in seinen politischen Berichten überhaupt nicht über meine Gespräche berichtet, auch nicht über die, an denen er selbst teilgenommen hat. Und ich habe es nur einmal mitbekommen, als wir einen Kommissar in der Kompanie hatten, der die Soldaten fragte, welche Gespräche geführt wurden und sie eindeutig auf meine zeigten. Der Kommissar wunderte sich, dass in den politischen Berichten nichts über meine Gespräche stand, und tadelte den politischen Offizier. Davor teilte er mit, dass er solche und solche Gespräche geführt habe, politische Informationen, obwohl er selten mit den Kämpfern spricht, schon gar nicht über politische Themen. Er kann nicht einmal sehr gut lesen.

Aber darum geht es mir nicht... er hat diese Zeitungen auf die gleiche Weise versteckt oder vernichtet. Er ließ zurück: Konserven (eine Dose), Tomaten, eine Schachtel Streichhölzer (unvollständig), einige Zeitungsfetzen, Zeitungen (einen Teil davon); außerdem stahl er einige leere Blätter und ein ganzes Notizbuch. Der Becher blieb zurück, aber kein Buch, außer Über Schriftsteller: Lermontov, Mayakovsky, M. Andersen-Nex und Wanda Vasilevskaya. "Lenin über Literatur", "Gespräche mit dem angehenden Autor", "Krokodile" und "Ogonki" sind verschwunden.

Ich hege einen kleinen Verdacht gegen Kukailo und Leutnant Tschernych, die in dieser Angelegenheit kaum unbeteiligt geblieben sein können, aber der Hauptteil steckt hinter dem politischen Offizier, denn die Konserven und andere Kleinigkeiten bezeugen dies anschaulich. Außerdem erzählte mir Leutnant Solomkin, dass der Politruk die Tinte hatte, die Zeitungen wurden von Tschernych genommen, und die Bücher gab der Politruk dem Unteroffizier, und dieser verschloss sie in einer Schublade. Das ist die ganze Geschichte.

Am Abend zuvor war es mir nach tagelangem Bitten gelungen, den Leutnant zu überreden, mich zu meinem alten Posten gehen zu lassen. Als ich mich jedoch zu Fuß auf den Weg machen wollte und (gedanklich) schon am Ziel meines Besuchs war, wurden meine Hoffnungen jäh zerstört, als mir der stellvertretende Kompaniechef entgegenkam. Er befahl mir, zurückzukehren. Leutnant Golikov würde mich nicht mehr hineinlassen. Und ich würde mir den Kompass aus den Händen reißen, mit Gewalt

wegnehmen, was ich unter Einsatz meines Lebens, unter Beschuss, gewonnen hatte, alles, was mir so wertvoll war.

Hier schrieb ich zum ersten Mal offen, denn ich war den Politoffizier los, der mir einst gesagt hatte, wie ich mein Tagebuch schreiben sollte und was ich darin schreiben sollte!

30.09.1942

Ich hatte gestern keine Zeit, das zu beenden. Der Zugführer kam zusammen mit dem Kompaniechef zum Beobachtungsposten. Es stellte sich heraus, dass die ganze Kompanie hierher verlegt worden war.

In der Nacht haben die Neuankömmlinge ihre Gräben ausgehoben und gleichzeitig Mörser abgefeuert. Sie haben unheimlich viele Minen verschossen - unsere waren in der Offensive und wir haben sie unterstützt. Heute werden wir wahrscheinlich von hier weggehen. Der Kompaniechef und der politische Offizier meinen, dass wir nach Dubovy Ovrage gehen werden. Es wurde letzte Nacht von den Deutschen eingenommen.

Der Kompaniechef und der Politruk reden zu leise mit mir. Gewiss, der Politruk hat es nicht versäumt, mich heute zu schelten, wegen des Bechers, der beim nächtlichen Schießen verstaubt ist, wegen der Patronen von Kornejew, die oben auf dem Graben liegen. Aber ... lächeln Sie mich an, und der Kompanieoffizier sagte dem Politoffizier, dass "Gelfand in der Partei sein sollte".

Sie waren sehr verwundert über den Neuzugang, zumal sich unter ihnen zwei weitere Juden befanden, über die mir der Politoffizier und der Kompaniechef mehr als einmal gesagt hatten: "Einer von ihnen ist belesen, und der andere kann einen Graben ausheben, obwohl er Jude ist. Du kannst jetzt zusammen mit dem Gebildeten ein Kampfblatt ausgeben.

Aber der Zugführer und der Oberfeldwebel sind hart und arrogant zu mir. Jetzt schickten sie mich wieder auf den Beobachtungsposten. Ich bat um die Erlaubnis, meine Sachen abzustellen und mich bereit zu machen, aber der Zugführer sagte: "Sofort zum Beobachtungsposten! Ich befehle es dir! Und Sie werden zu spät kommen!".

Und Gorshkov stand heute überhaupt nicht. Er erfand die Methode, Kämpfer in die Schranken zu weisen, indem er sagte: "Ich habe einen Mann speziell für diesen Zweck ausgebildet. Bringe ihm bei, wie ich es tue - dann kannst du ihn in die Schranken weisen. Ich mache ihn zum Feldwebel!", und er wird in diesem Geschäft geduldet. Das ist die Schande daran.

Kukailo ist immer noch hier, und jetzt ist er Kommandeur. "Ich werde jetzt genauso schikaniert wie du früher", sagte er heute zu mir.

Wie sich herausstellt, sind meine Bücher und Sachen irgendwo in der Firma, zusammen mit meiner Unterwäsche. Der Kompass des Politoffiziers ist "herausgefallen" und der Politoffizier hat ihn aufgehoben. Tinte, glaube ich, ist auch da, Seife haben sie nicht gesehen, aber Streichhölzer (drei Schachteln) wurden in der Tasche des politischen Offiziers gesehen.

Über die internationale Lage weiß der Politoffizier jetzt auch nichts. Die Nummer hat er mir gesagt. Ich habe heute keine Briefe geschrieben, wir haben jetzt eine andere Adresse, ich kenne sie noch nicht.

Heute wurde uns gesagt, dass wir einen Zettel mit der Adresse und dem Namen jedes Einzelnen dabei haben sollen.

XX.09.1942

Wann werde ich endlich die Zahl erfahren?

Die Sonne steht schon am Horizont. Ich befinde mich am Beobachtungspunkt. Wie, werden Sie sich fragen, kann es sein, dass ich, ein so glühender Patriot meines Vaterlandes, mit fremden Dingen beschäftigt bin? Aber was sollte ich sonst tun? Ich, Tereschtschenko und am allerwenigsten Gorschkow (er schafft es), wir verbringen den ganzen Tag mit uns selbst auf dem Beobachtungsposten. Aber was ist diese Beobachtung im Grunde genommen? Neben uns, etwa dreihundert Schritte vor uns, steht ein großes Hochhaus, der Beobachtungsposten der Schützen. Wir beobachten von einem sehr ungünstigen Platz aus, von dem aus wir nichts sehen können. Das Sitzen, ohne den Blick von den feindlichen Stellungen abzuwenden, ist ermüdend, und die Beobachtung bringt fast keine Ergebnisse. Gorshkov, der zum Beobachtungspunkt ging, sagte heute: "Ich werde Läuse schlagen, es gibt sowieso nichts zu tun". Und als er von der Beobachtung zurückkam, prahlte er: "Ich habe heute fünf Patronen auf den Posten abgefeuert!"

- Auf den Feind? - fragte ich ihn.

- Nein, er war weit weg und konnte nicht gesehen werden. Nur in der Luft.

So kämpfen wir. Wir verschwenden vergeblich Munition, wenn jeder den Feind treffen muss, wir stehen vergeblich auf dem Beobachtungsposten - neun Mann stehen nachts auf unserem Posten. Und es stellt sich heraus, dass niemand rastet, weder Tag noch Nacht, außer dem Leutnant und dem Zugführer, und es nützt nichts. Man hätte alles anders machen können, man hätte seine Kräfte vernünftig einteilen können, man hätte seine Möglichkeiten anders nutzen können.

Und gestern hat mich Oberfeldwebel Skorobogatow, den ich übrigens in einem nicht ganz ernst gemeinten, nur im Auftrag geschriebenen Gedicht verherrlicht habe: "Lasst uns alle Helden sein, Brüder!", in der zweiten Nachtschicht zum Nachtdienst eingeteilt, obwohl ich den halben Tag zuvor auf Beobachtung war.

29.12.1942

Heute ist der 9. Tag, an dem ich mit meinem Daumen Panaritium unterwegs bin. Ich bin schon fast bis Saratow gefahren und ich weiß nicht, wie lange ich noch fahren werde. Meine Wunde ist offensichtlich schon verheilt - ich spüre nicht mehr solche Schmerzen wie früher, schade, dass nur meine rechte Hand in Hieroglyphen schreibt, die man erschrecken kann [...].

Was für ein Abschaum ist das, was für tollwütige Antisemiten. Außerdem ist es schwer für uns, hier zu leben, unter den hässlichsten Bedingungen unseres Krankenhauses. Das Frühstück zum Beispiel bekommen wir um 6-7 Uhr (ich sage ohne Übertreibung) am Abend. Um 5 Uhr morgens sollten wir zu Abend essen, aber das bekommen wir überhaupt nicht. Und das Essen ist flüssig - Wasser mit Gieß vermisch, und dann nur drei Löffel. Brot - 600 Gramm, Butter - 20 Gramm und 40 Gramm Zucker.

Es gibt noch viele andere schreckliche Missstände, aber die Leute (nicht alle) geben den Juden die Schuld an allem und bezeichnen uns alle offen als Juden. Mich trifft es am schlimmsten, obwohl ich mir nichts zuschulden

kommen ließ. Sie lassen ihre Wut an mir aus und schreien mich beleidigend "Jude" an und lassen mich nie ein Wort sagen oder eine Bemerkung machen, wenn sie auf mein Bett scheißen.

Nun war da ein politischer Offizier, auch ein Jude. Er sprach ernsthaft mit allen, alle waren mit allem einverstanden, aber sobald er ging, wurden ihm und allen Juden schreckliche Beleidigungen entgegengeschleudert. Die Wut erdrückt mich. Aber jetzt ist es dunkel und ich kann nicht viel schreiben, zumal mir einer dieser Schurken, der über mir liegt, allerlei Unrat an den Kopf wirft, ich muss an den Rand der Koje rücken.

Im Umkleideraum wurde mir (von der Krankenschwester) gesagt, dass ich wahrscheinlich anderthalb Monate hier sein werde, aber ich glaube das nicht.

Vorgestern habe ich einen Brief an meine Mutter geschrieben. Gestern an Mutter, Vater und an Ola in Magnitogorsk. Ihnen habe ich geschrieben, dass ich nicht länger als 10 Tage hier bleiben werde, aber ich weiß nicht, wie es in Wirklichkeit sein wird.

14.02.1943

Mein Kopf tut immer noch weh. Die Besitzer sind hier furchtbar geizig. Sie haben zwei Kühe, eine Menge Schafe, Hühner, Gänse und so weiter, aber sie haben uns nicht ein einziges Mal mit Fleisch oder Lebkuchen verwöhnt, obwohl sie jeden Tag leckere Sachen backen und kochen. Sogar die Brotkrümel, die vom Essen übrig bleiben, verstecken sie vor uns.

Ich wollte Briefe schreiben, aber mein Kopf tut weh - ich kann es nicht mehr tun. Gestern habe ich an meinen Vater geschrieben, vorgestern an meine Mutter.

Gestern waren es zwei Monate, seit ich in Krankenhäusern herumhänge. Ich habe keine Briefe von irgendjemandem. Es ist schwierig, an meine Verwandten zu schreiben, wenn ich von Ort zu Ort reise.

Ich habe mir einen großen Vers über das Stalingrad-Epos ausgedacht, ich weiß nicht, vielleicht wird daraus ein Gedicht.

Bis heute habe ich schon 21 Verse geschrieben, aber plötzlich, während ich schrieb, bekam ich schreckliche Kopfschmerzen. Der Schmerz schoss mir in die rechte Schläfe. Ich schlafe auf einer harten und unebenen Brust, so dass ich nicht mehr als eine halbe Nacht pro Tag schlafen muss. Mein ganzer Körper schmerzt und schmerzt. Er ist steif, er ist kalt (die Vermieterin heizt absichtlich zu wenig).

27.02.1943

Heute hatte ich einen Streit mit meiner Vermieterin - ich habe ihr offen gesagt, was ich von ihr halte. Sie fluchte profaner als je zuvor, verfluchte "die Jüdinnen, die uns im Nacken saßen", verfluchte die Sowjetmacht, dann schlug sie ihren Enkel Kolka heftig, nannte ihn "Sowjetbrut", "Sowjethure" und schrie die ganze Zeit "ihr Bastarde, ihr werdet von den Juden gelehrt werden" und so weiter.

Er nannte sie eine "deutsche Faschistin" und so weiter, wobei er mit seinen Beschimpfungen teilweise Recht hatte. Ich werde mehr über unseren Streit schreiben, wenn es die Zeit erlaubt.

Schließlich schimpfte sie mich beim letzten Wort der Mutterschaft aus und sagte mir, ich solle dorthin und dorthin gehen (eine Wiederholung des

gesamten oder zumindest eines Teils des Gesagten ist unzulässig). Und obwohl sie versprochen hat, die Tür zu verschließen und mich nicht hereinzulassen, werde ich nicht gehen (wie der Genosse, der unschuldig des Diebstahls beschuldigt wurde), bis ich entlassen werde, was natürlich morgen der Fall sein wird.

13.03.1943

Wir verbrachten die Nacht am Bahnhof von Dvoinoy. Die dortigen Bewohner waren Kosaken.

Die Bewohner von Stalingrad, die von den Deutschen von dort in diese Orte vertrieben worden waren, sagten, dass es hier schlechte Menschen gäbe, dass sie uns nicht einmal in ihren Wohnungen übernachten lassen würden. Aber zum Glück hatten wir Glück. In der ersten Hütte, an die wir klopfen, wurden wir akzeptiert und durften die Nacht dort verbringen. Die Besitzer, ein alter Mann und eine alte Frau, gaben uns Honig und kochendes Wasser. Sie legten uns auf einem Holzbett schlafen. Es war warm und angenehm. Die Insekten haben mich nicht gequält - ich habe alles ausgezogen: meinen Mantel, meinen Mantel und meine Latzhose. Aber jetzt machen sie sich wieder bemerkbar.

Am Morgen standen wir früh auf, aßen Pirotschki und Honig. Eine Art grauen Honig mit einem eigenartigen Geschmack nach Pfeffer. Die Vermieterin erzählte uns von den Deutschen. Sie lebten hier, wie in den Dörfern, durch die ich zuvor gekommen war. Fünf Deutsche. Alte Männer und alte Frauen bekamen Brot umsonst. Die jungen Leute wurden zur Arbeit gezwungen. Sie töteten die Einwohner nicht, aber sie nahmen alles mit, was sie wollten. Manchmal raubten die Rumänen. Vor allem die Zigeuner, die es hier in Hülle und Fülle gab, haben sie bestohlen. Einmal waren sie im Haus der Vermieterin. Sie kamen und brachen das Schloss auf (es war kalt). Aber im Haus haben sie nichts angerührt. Sie heizten es mit gehacktem Holz und gingen zu Bett. Die Besitzer fanden sie schlafend vor.

Für jeden getöteten Deutschen wurden die Bewohner auf einmal getötet - richtig und falsch. An Partisanen war hier also nicht zu denken. In der Nähe des Bahnhofs von Dwoinaja verwundete eine Gruppe von Männern, die sich zum Schikanieren verschworen hatten, einen Deutschen mit einem Revolverschuss ins Bein. Das ganze Dorf, in dem dies geschah, brannten die Faschisten nieder, und die obdachlosen Bewohner wurden nach Deutschland vertrieben. Es war gut, dass die Bewohner gewarnt wurden, sonst wären sie alle umgekommen. Alle Juden wurden abtransportiert, sogar einjährige Kinder wurden erschossen.

Am Morgen war ich auf dem Markt. Zwei Frauen verkauften Eier - 50 Rubel pro Dutzend. Teuer (in Krasny Kut jedoch 100 Rubel pro Dutzend).

Ich ging zu den Häusern. Niemand wollte Milch und Eier verkaufen. Nur eine Frau meldete sich freiwillig, um Milch zu verkaufen. Ich bot ihre Seife an, 50 Gramm. Sie war dabei, Brot zu backen - ich bot ihr Portmanteau im Tausch gegen einen Laib an. Sie schenkte mir einen Papageientaucher für die Milch. Sie hat mir auch von den Deutschen erzählt. Sie ist eine kommunistische Frau. Sie wurde zum Verhör vorgeladen und durch die Kommandantur geschleppt. Noch mehr Russen. Es waren viele von ihnen hier, ukrainische und Kosakenregimenter.

General Krasnow war auch auf der Durchreise. Die Deutschen dachten, mit seiner Hilfe die ehemalige Kosaken-Kulatschestwo hier zu organisieren - es hat nicht geklappt. Meine Schwester [...] hatte einen ehemaligen Oberst, dreifach dekoriert, einen Kommunisten, der sich als Kriegsgefangener den Deutschen ergeben hatte und in deren Dienst stand. Er befehligte nun ein Regiment russischer Verräter, die zum Feind übergelaufen waren. Seine Befehle trug er in seiner Tasche. Er zeigte sie offen den beiden Frauen. Die Deutschen haben ihm die Ehre nicht genommen. Dieser Frau eines kommunistischen und politischen Offiziers der Roten Armee und ihrer Schwester bewies er immer wieder, dass die Russen nicht hierher kommen würden, dass die Deutschen siegen würden und so weiter. Die Frauen stritten mit ihm und bewiesen ihm das Gegenteil.

Auch hier wurden die Juden ausgerottet. Die Kommunisten wurden berücksichtigt und nur die Verantwortungsvollsten wurden erschossen. Sie hatten keine Zeit, den Rest zu erschießen. Sie erschossen auch einen Pionierlehrer und zwei Komsomol-Mitglieder. Die Ehefrauen der Kommunisten arbeiteten ununterbrochen für die Besatzer und erhielten nur 200 Gramm Brot, aber die Einheimischen sympathisierten mit den Deutschen, so dieser Bürger. Und als diese ihr Gebiet besetzten, begannen sie, Juden, Kommunisten und einfach jeden anderen an den Feind auszuliefern. Der Vorsteher ging mit den Nazis, weil er Vergeltung fürchtete. Eine Einheimische erzählte mir lange von den Deutschen, von den Gräueltaten, die sie in unserem Land verübten.

Das Brot wurde gebacken. Ich kostete das selbstgebackene, heiße Bauernbrot mit großem Vergnügen.

Das Horn einer Lokomotive unterbrach meine Unterhaltungen. Nachdem ich das Brot versteckt, meiner Gastgeberin gedankt und mich verabschiedet hatte, eilte ich zum Zug, der bereits an der Wasserpumpe stand. Die Dampflokomotive war gerade dabei, Wasser zu trinken.

Als der Zug losfuhr, fuhren vor meinen Augen wieder weite Felder ländlicher Steppen vorbei, übersät mit verbeulten Panzern, Geschützen, Autos und anderen Resten gewaltiger feindlicher Ausrüstung, die diese auf dem Rückzug zurückgelassen hatten.

Bald tauchte der Bahnhof Proletarskaja auf. Vor dem Hintergrund endloser gelblich-grauer Felder stach er mit seinen großen, einst schönen Gebäuden hervor. Als ich mich dem Bahnhof näherte, sah ich hier noch schrecklichere Spuren verheerender Zerstörung als an den zuvor übersehenen Punkten. Vom Bahnhof und von allen angrenzenden Gebäuden blieb nur eine schreckliche Trümmerspur übrig. In den Straßen des Dorfes waren kolossale Krater von Bomben zu sehen, die mindestens eine Tonne wogen. All dies drückte mein Herz vor Ärger und unbändiger Wut auf das widerliche und bestialische Hitlervolk, die Verursacher all dieser Unruhen und Leiden unseres Volkes, schmerzhaft zusammen.

Hier hielt der Zug an. Es gab zwei Staffeln, die Zimovniki vor uns verlassen hatten. Es gab also keinen Grund zur Hoffnung auf eine schnelle Abfertigung nach Salsk. Der Kommandant sagte mir, dass einer der Züge in zwei Stunden abfahren würde. Ich glaubte ihm und eilte ins Dorf, um etwas zu essen zu kaufen.

Ich konnte keine Eier bekommen. An einem Ort fand ich saure Milch für 50 Rubel pro Liter. Ich nahm einen halben Liter für 25 Rubel. Ich aß. Die

Wirtin schenkte einen weiteren halben Liter ein, süß. Ich war voll bis zum Rand. Mein Magen war aufgebläht, und ich beschloss, meinem gefüllten Magen eine Pause zu gönnen - ich blieb noch eine Weile. Ich begann, die Wirtin nach den Deutschen zu fragen.

Sie erzählte es mir bereitwillig. Es war kalt. Sie hatte eine Menge von ihnen herumstehen. Sie kamen in Gruppen und allein, befahlen den Besitzern, das Bett zu verlassen, und legten sich dort selbst schlafen. Sie beherrschten das Haus, so gut sie konnten, und schreckten auch vor Frauen nicht zurück. Männern gegenüber waren sie misstrauisch und misstrauisch. Es gab auch gute Leute: Sie gaben den Kindern Süßigkeiten, waren höflich, verhielten sich wie Gäste und nicht wie Eindringlinge, täuschten sich nicht über ihre eigenen Aussichten und täuschten andere nicht.

Die Vermieterin dieser Wohnung hatte einst (vor ihrem Rückzug) ein paar Deutsche. Sie sagten oft zu ihr: "Komm Rus, Matka, ich gebe dir ein Maschinengewehr, und furzt du, furzt du auf den Deutschen?" Sie antwortete, dass sie Angst vor dem Gewehr und dem Maschinengewehr habe und sie niemals in die Hand nehmen würde. Die Antwort befriedigte sie immer, und sie nickten zustimmend mit dem Kopf.

"Erwarten Sie die Russen?" - fragte sie einmal ein Deutscher. Sie antwortete: "Wie könnte ich sie nicht erwarten, wenn mein Mann mit ihnen kämpft." Einer der Deutschen lächelte, aber die Gesichter der anderen wurden grau. "Nein, nein", beeilte sie sich, sie zu beruhigen, "mein Mann ist schon lange weg. Dieser Deutsche, der lächelte, als die anderen sich über ihre Antwort ärgerten, war sehr freundlich und hatte Mitgefühl mit der Frau. Er hatte ihr in Abwesenheit seiner anderen Soldaten oft gesagt, dass die Rote Armee nahe sei und dass die Russen bald zurückkehren würden. Und so geschah es auch. Am Vorabend des Rückzugs schlugen sie der Wirtin vor, einen Kilometer weiter weg zu gehen, und sie selbst begannen, nachdem sie ein Maschinengewehr an einer der Mauern aufgestellt hatten, von der Hütte aus auf die vorrückenden russischen Truppen zu schießen. Es war nachts. Und am Morgen drangen die Roten in das Dorf ein. Die Deutschen erschossen auf ihrem Rückzug viele Einwohner von Salsk. Hier erschossen sie nur Juden und ein paar Kommunisten (die verantwortlichsten).

Diese Geschichten über die Massenerschießungen von unschuldigen Juden lassen mich noch besorgter an meine lieben Verwandten aus Essentuki denken, an ihr Schicksal. Wie könnte ich dorthin gehen und etwas herausfinden, denn es ist eine Kleinigkeit von Salsk nach Minwod. Ich werde den Kommandanten der Durchgangsstation um die Erlaubnis bitten, nach Essentuki zu gehen, obwohl es unwahrscheinlich ist, dass ich dort etwas tun kann. Ich habe mich für immer für die Deutschen entschieden - es gibt für mich keine Feinde, die böser und tödlicher sind als sie. Bis zum Grab, bis zu meinem letzten Atemzug. Hinten und vorne werde ich meinem Heimatland dienen, meiner Regierung, die mir als Jude die gleichen Rechte zugestanden hat. Ich werde niemals so sein wie die Ukrainer, die ihr Heimatland verraten haben, indem sie sich dem Feind angeschlossen haben und nun in seinen Diensten stehen. Sie putzen ihre Stiefel, lecken ihre Ärsche und schlagen sie auf ihre verdorbenen Hundegesichter.

Die Deutschen erschießen jedoch häufig Gefangene, vor allem auf dem Rückzug. Verwundete Gefangene werden getötet.

Jetzt bleibe ich in einer Wohnung für die Nacht. Der Zug kommt nicht - irgendwo da vorne ist die Brücke zerstört. Ich gehe schlafen.

Oh ja! Heute heißt es, sie hätten Vyazma genommen. Ich habe das von vielen Leuten gehört, aber ich traue den Geschichten noch nicht, bis ich das Informburo selbst gelesen habe.

08.04.1943

Sobald ich die Wohnung verließ, ging ich auf den Markt. Kaum war ich dort ein paar Schritte gegangen, rief mich ein Militär mit einer roten Binde am Arm zu sich:

- Genosse Militär, kommen Sie bitte her - und er nahm mich zur Seite und zeigte mir ein Dokument seiner Behörde. Er verlangte meine Papiere. Ich zeigte mein Krankenhauszeugnis.

- Kommen Sie mit mir zum Kommandanten. Er wird Sie an den stellvertretenden Oberst verweisen. - Ich werde gehen.

- Wollten Sie nicht etwas auf dem Markt kaufen? - Er hat mich ganz lieb gefragt.

- Ja.

- Dann lass uns gehen und es kaufen", sagte er.

Auf dem Basar fand ich nichts als gebratenen Fisch, den ich für fünfzehn Rubel kaufte. Zu diesem Zeitpunkt folgten mir bereits acht Männer, außer diesem einen mit einem Verband.

Sie brachten mich in die Kommandantur. Dort folterten sie mich und behielten mich einen halben Tag lang dort. Auf dem Weg dorthin wurde ich von einem Kämpfer aus unserer (inhaftierten) Gruppe angerufen. Er war vor der Gruppe hierher gekommen, war mehrere Tage herumgeirrt, und schließlich nahmen sie ihn mit den anderen mit.

Ich bin jetzt an einem Transitpunkt. Ich habe die Nacht in einer Wohnung verbracht. Ich habe den diensthabenden Beamten am Bahnhof gebeten, zu gehen, da meine Filzstiefel durchnässt waren - es hatte hier mehrere Tage lang geregnet. Ich schlief auf einem Sofa, auf weichen Federbetten - auf eine gemütliche Art und Weise. Das muss das letzte Mal sein, ein schöner letzter Tag. Eine so glückliche Erfahrung. Jetzt schlafe ich wieder überall, und mein Mantel ersetzt jedes Federbett, und mein Ellbogen die weichsten Kissen. Der Urlaub war vorbei - das friedliche Leben zu Hause war vorbei.

Ich habe Rostow nie richtig gesehen. Am ersten Tag meiner Ankunft ging ich auf die Hauptstraße, las die Berichte des Sowinformbüros und ging noch ein wenig in der Nähe der Kinos spazieren. Aber es regnete stark, und ich musste mich beeilen, in meine Wohnung zurückzukehren. Am zweiten Tag schaffte ich es, wie ich bereits geschrieben habe, nur bis zum Basar zu gehen. Es stimmt, dass ich auf dem Weg vom Basar zur Kommandantur und von der Kommandantur zum Transitpunkt und von dort schließlich zum Reserveregiment viele Straßen und Gebäude der Stadt gesehen habe. Die Straßenbahnen stehen schon seit einiger Zeit still. In jedem Wagen sind die Fenster zerbrochen. Viele Gebäude sind zerstört. Aber Rostow in Bezug auf die Zerstörungen, die der Krieg hier angerichtet hat, mit Stalingrad zu vergleichen, ist natürlich auf keinen Fall möglich. Im Grunde ist die Stadt noch intakt und lebendig. Das Gleiche kann man von Stalingrad nicht sagen.

Die größten und schönsten Häuser sind meist zerbrochen oder dem Erdboden gleichgemacht. An manchen Stellen stehen nur noch Mauern, an manchen Stellen Mauerreste. Die vierstöckigen und kleineren Häuser sind vielerorts erhalten, und die ein- bis zweistöckigen Häuser sind fast unversehrt. Alarme in der Stadt sind häufig, aber es gab bisher keine Bombenanschläge.

Die Brücke über den Don ist wiederhergestellt worden. Aber aus Holz, auf Pontons (großen Eisenbooten). Die Eisenbahn wurde an den zerstörten Stellen mit Holzeinlagen wiederhergestellt. Der Don schien mir ein kleines, unscheinbares Rinnsal zu sein. Und als ich ihn überquerte, dachte ich nicht, dass es der Don war. Aus irgendeinem Grund schien es mir, dass er irgendwo westlich von Rostow fließt, aber als ich dann auf die Karte schaute, sah ich, dass ich mich geirrt hatte.

Jetzt bin ich im Reserveregiment. Heute Morgen habe ich ein Bad genommen, und sie haben mir die Haare abgeschnitten - "Politik", wie man hier sagt. Ich wollte es nicht, aber ich konnte nicht anders. Mein Kamm ist jetzt unbrauchbar. Mehrmals bin ich aus Gewohnheit damit über den Kopf gefahren - er hat nur schmerzhaft an der Stelle gekratzt, wo vor kurzem noch eine schwarze Strähne meiner Lieblings-"Politik" lag.

Es wird Abend. Es wird dunkel. Ich mache Feierabend.

16.04.1943

Gestern, nach der Versammlung haben wir uns erst spät schlafen gelegt, und als wir heute aufgestanden sind, war es noch dunkel. Die Uhr, nach ihrem Defekt, geht stark vor, und das Wecken war bei uns schon um vier Uhr.

Am Morgen bin ich zum Frühsport, dann zum Appell, wie es sich gehört. Aber nachher hat der Kommandeur des Zuges mich nicht in der Kaserne gelassen und, obwohl es regnete, hat er mich gezwungen in Filzstiefel zur Übung gehen. Allen, besonders den Antisemiten, hat es großes Vergnügen bereitet, und sie haben sich in diesem Zusammenhang über mich lustig gemacht: sie fingen an zu fordern mir ein Gewehr aufzustecken und eine Gasmaske aufzusetzen. Und, obwohl es im Zug nur fünf Gasmasken gibt, haben sie mir doch eine zum Anziehen gegeben. Der Helfer des Zugkommandeurs lief los, um mein Gewehr zu holen – und kam, aus Mangel an Gewehren, mit einem Karabiner zurück. Einige fingen an zu schreien, dass mir ein Gewehr gegeben wird, und der Helfer des Zugkommandeurs erfüllte ihnen ihren Wunsch, er tauschte den Karabiner mit dem Gewehr aus – ist doch auch viel schwerer!

Jetzt liegen wir im Feld. Ich habe entschieden, alles zu tun, was mir befohlen wird. Verfluchtes Leben!

17.04.1943

Gestern habe ich es noch geschafft, nicht in den Unterricht zu gehen, und ich habe einige Artikel für die Zeitung geschrieben, einen großen mit dem Titel "Combat Sheet Review".

Heute Morgen schickte der Kompaniechef ausnahmslos alle, auch die Mädchen, zum Unterricht. Aber es war schon spät, und als wir dort ankamen, war der Unterricht schon vorbei. Alle gingen zurück.

Nach dem Frühstück gingen wir wieder in den Unterricht.

Nun das Gespräch mit dem Saninstruktor. Habibullin ist ein selbsternannter Feldwebel, ein furchtbar eingebildetes Miststück. Ein kleiner, arroganter Tataren mit einer Mischlingshundestimme. Er geht allen auf die Nerven, streitet sich mit allen und kommandiert alle herum. Aus Salsk wurde er zusammen mit mir in einem Team hierher geschickt. Unterwegs gab er sich als Unteroffizier aus und trug ein Sekilek am Knopfloch. Als er hier ankam, meldete er sich freiwillig als Gruppenführer. Auf die Frage nach seinem Kommandeur gab er sich als Feldwebel aus, und einen Tag später steckte er sich ein weiteres Sekilek an die Knopflöcher. Als ich ihn fragte, warum er das getan habe (er hatte keine Dokumente für den Unteroffiziersrang), antwortete er, dass heutzutage selbst mittlere Kommandeure keine Dokumente haben, die ihren Titel rechtfertigen.

Und nun bedrängte er mich: "Nehmen Sie Ihr Gewehr ab!". Ich kam seiner dummen und illegalen Forderung natürlich nicht nach, ich nahm mein Gewehr nicht ab. Dann begann er, es mir zu entreißen. Es kam zu einem Handgemenge, in dessen Verlauf der Gürtel des Gewehrs abgeschnitten wurde. Ich band den Gürtel fest, und er fluchte: "Jude! Ich werde dich erschießen! Wuff!", und machte dabei einen erbärmlichen Eindruck. Aber ich lachte nur über ihn. Die Soldaten und Kommandanten, die sein Gebell und sein zänkisches Wesen schon satt hatten, lachten. "Du Narr, du bellender Hund, und du willst Kommandant sein?!" Er wusste nichts darauf zu erwidern und bellte noch lange und stürmisch weiter. So kann man sie im Zaum halten, die Bastarde!

17.05.1943

Ich habe einige Tage lang nicht geschrieben - ich hatte überhaupt keine Zeit. In dieser Zeit schrieb ich eine Reihe von Briefen an meine Mutter, meinen Vater, nach Magnitogorsk, nach Salsk - an die Redaktion der Zeitung, an das Krankenhaus.

Nun zur politischen Ausbildung. Die meisten Kadetten sind nicht an Politik interessiert und erinnern sich nur vor dem Unterricht daran. Mehrmals musste ich Unterricht halten, in dem ich die Kadetten bitten musste, sich die Befehle Stalins Nr. 195 und 95 anzuhören. Stalins Befehle Nr. 195 und 95. Aber nur wenige wollten sie anhören. Nun begann der hässliche Zwerg, der krumme Popow, sich beim Lehrer zu beschweren, dass ich die Befehle nicht las und niemanden lesen ließ. Und ich gab mindestens sieben von ihnen zu Hause ab.

Der Befehlshaber unseres Unteroffiziers Kostenko ist ein furchtbarer Schurke, ein Rassist und ein unverbesserlicher Yudophobe. Jeden Tag verhöhnt er mich, lässt mich ständig einen Mörser tragen und so weiter. Einmal sagte er ganz offen, ich sei "ein jüdisches Gesicht, die Abrams seien alle gerissen und schlüpfzig" usw. Bei einer anderen Gelegenheit antwortete er auf die Frage "Inwiefern bin ich schlimmer als du?", während er sich erneut über ihn lustig machte, hochmütig und frech, indem er mir ins Gesicht sah: "Inwiefern? Ich bin doch Russe, und wer sind Sie?!".

Kadett Kruzhilin vereint noch mehr Abscheu und Rassismus. Er nennt mich "Mais" mit einem "d", und "Abram" mit demselben "d", und "Krummes Gewehr", das Juden angeblich gerne tragen, um nicht wirklich zu kämpfen....

Eines Tages, nach einem Gespräch mit den Agitatoren, das von dem Oberstleutnant geführt wurde, erzählte ich ihm von diesen Tatsachen. Er versprach, solche Ausschreitungen zu unterbinden. Und tatsächlich wurde dies auf einer Komsomol-Sitzung besprochen. Davon erfuhren der Sekretär des Parteibüros Hauptmann Sacharow, Kompanie- und Zugführer. Ich wurde gestern zusammen mit dem Parttorg zum Hauptmann vorgeladen, wo er mich (und den Parttorg) ausführlich über die Situation in der Kompanie befragte. Ich erzählte ihm alles, bat ihn aber, unserem Kommandeur, Leutnant Satarow, von dem ich nie Antisemitismus erlebt hatte, nicht die Schuld zu geben, sondern im Gegenteil seine allseitige Unterstützung und freundliche Haltung mir gegenüber.

26.08.1943

Abschluss

N.C.O. - S.S.S.R.

ARMY-KURS

Unterleutnants

28. ARMY

Seitens der Formation

26. August 1943.

№ 1/2608

Der Kadett Wladimir Nathanowitsch Gelfand wurde durch den Befehl der 28. ARMY Nr. 0781 vom 26. August 1943 in den Rang eines Unterleutnants befördert.

CHEF DER AUSBILDUNG /SVIDERSKY/

- m a y o r -

27.09.1943

Beobachtungspunkt (OP) des Regiments. Ein großer markanter Hügel. Die Deutschen sind sich bewusst, dass hier NP. Mehr als einmal haben sie hier nachts Späher auf "Sprache" geschickt. Scharfschützen-Beobachter lassen hier ihre Augen nicht aus. Mit Ferngläsern und einfachen Augen beobachten sie, patrouillieren den Raum.

Um den Hügel herum gibt es eine Menge Krater von Minen und Granaten. Die Deutschen haben den Hügel heftig beschossen, aber die Granaten wurden um ihn herum, am Fuß, gelegt. Den Grabhügel haben sie nie getroffen. Und sie hatten nur wenig Munition. Also ließen sie den Hügel erst einmal in Ruhe.

Ich beobachte den Feind in der Stereo-Röhre. Die Deutschen laufen frei und offen an der Frontlinie entlang, in voller Höhe. Viele sind hemdsärmelig und sonnen sich, einige suchen auf den Köpfen der anderen nach Läusen. Einige fangen sie (und auf ihren Hemden) mit solcher Wut, dass es scheint, als gäbe es gar nicht so viele von ihnen.

Es gibt viele Rothaarige, aber auch Schwarze. Stehend, lächelnd, gehend, in Gräben kletternd oder an der Oberfläche liegend. Sie befinden sich in den Hainen, ohne sich überhaupt einzugraben. Unbekümmert, als ob sie zu Hause wären. Aber sie hören nicht auf zu beobachten. Einer von

ihnen beobachtete die ganze Zeit mit einem Fernglas, dann ging er sich erholen und gab das Fernglas an einen anderen weiter. Sie wechseln also ständig.

Im Dorf werden Hütten und Scheunen in die Luft gesprengt. Jeden Tag sehen wir dicke weiße, graue und rötliche Rauchsäulen.

17.10.1943

Ich glaube, es ist der 17.

Gestern ereignete sich einer der Vorfälle meines Lebens, aus dem ich wie durch ein Wunder lebend herauskam.

Die rote Tinte ist ausgegangen, und ich muss einen grünen Chemiestift verdünnen, und in der Zwischenzeit muss ich einfach damit schreiben, und trotz der Tatsache, dass es jetzt stark regnet - es gibt nirgendwo sauberes Wasser zu bekommen. Ich habe den Rest der Tinte aus der Flasche auf das Notizbuch getropft und in den Stift gesaugt.

Ich sitze in einem Graben, den die Soldaten für mich gegraben haben, denn ich konnte nicht selbst graben - mein Arm tat mir nach dem gestrigen Tag, von dem ich Ihnen noch erzählen werde, furchtbar weh. Ich bedeckte meinen Graben mit einem Mantel, aber der war löchrig, und außerdem lag Erde darauf, und große Wassertropfen, die einsickerten, fielen schmutzig auf mich. Also warf ich mir den Mantel über den Kopf und griff, dreifach gebückt, nach dem Griff. Auch des Krauts schießen wegen des Regens offensichtlich nicht und fühlen sich irgendwie wohler.

Unsere Artilleristen schießen immer noch in Richtung des Feindes, und der Regen fällt weiter.

20.10.1943

20, denke ich.

Der Tag verlief ruhig. Nur heute beschoss uns der Feind ein wenig mit sechsläufigen Mörsern, aber er machte uns eine Freude.

Heute begann eine neue Offensive, unterstützt durch die koordinierte Arbeit von Mörsern, Artillerie, Panzern, "Katjuschas" und der Luftfahrt. Es war eine Freude für uns, als die Flugzeuge, die Wolken über unseren Köpfen vorbeizogen, den Feind bombardierten.

Plötzlich piffen mehrere Bomben in der Nähe unserer Stellungen. Ein törichter Pilot (das Flugzeug hatte rote Sterne und flog zusammen mit unseren anderen Bombern) warf, ohne sich genau umzusehen, mehrere Bomben nacheinander auf seine eigene. Alles bebte, eine Säule aus Staub, Erde und Rauch stieg vom Boden auf. Die Wand meines Unterstandes zitterte und stürzte ein. Die Bombe fiel genau in den Sumpf, der 15 Schritte von unseren Stellungen entfernt ist. Das Gut hat niemanden geschädigt, aber unter unseren Nachbarn gibt es offensichtlich Opfer - überall liefen Menschen herum, die sich nicht vor der Fliegerei versteckten und sich darüber freuten, der rotgestirnte Schwarm der sowjetischen Falken.

In diesem Moment kam der Kompaniechef - Leutnant Sokolov - herein und drehte die Mörserrohre in eine ganz andere Richtung. Wo wir vorher geschossen hatten, war der Feind nicht mehr zu sehen.

Unsere Panzer sind gerade vorgerückt, gefolgt von der Infanterie. Überall explodieren Granaten. Wir haben geschossen, aber jetzt schießen wir nicht mehr - nicht um unsere eigenen Leute zu treffen. Die Artillerie schweigt und

der Rauch, der den ganzen Boden aus den Augenwinkeln bedeckte, löst sich auf. Die Infanterie geht in den Angriff über. Das Summen der Flieger hört nicht auf. Es läuft heute gut für uns, wäre da nicht dieser unvorsichtige Pilot, der Bomben auf uns abgeworfen hat.

Savostin gibt viel von sich preis und hat sich heute sogar erlaubt zu sagen: "Ich befehle, dies und das zu tun." Aber ich sagte, ich wolle nicht auf ihn hören. Aber als wir geschossen haben, - habe ich ihm zugestanden, lass ihn befehlen! Im Kampf ist die Einheit des Kommandos wichtiger.

Sokolov und Zapryagailo mit dem zweiten Zug an einem anderen Ort - es war unmöglich, alle Mörser hier zu platzieren. Der Feind beschießt das ganze Gebiet, und es ist unmöglich, in unserem gesamten Gebiet einen schornsteinfreien Platz zu finden. Ich frage mich sogar, wie er, der Deutsche, uns hier nicht gefunden hat. Das Dorf, das sich hundert Meter hinter uns befindet, hilft uns. Nur einige zufällige Minen und Granaten explodieren 40-50 Meter von unseren Stellungen entfernt, oder sogar ganz nah in 5-10 Metern.

Hier und da heulende, fallende, berstende Minen von sechsläufigen Mörsern des Feindes.

Jetzt habe ich fünf Briefe geschrieben: an meine Mutter, an meine Verwandten in Magnitogorsk, an meinen Vater, an meine Tante Anya, an meinen Onkel Lyusa. Ich sitze in meinem Unterstand, den ich selbst gegraben und ausgestattet habe. Seit einiger Zeit gelingt es mir, Bretter und Stöcke zum Überlappen zu bekommen und ich, obwohl wir überall nicht mehr als 2-3 Tage stehen, grabe Gräben, die tiefer und geräumiger sind als vorher. Dann decke ich sie zu. Die Türen oben in meinem Unterstand sind sehr eng und ich klettere nur heraus, wenn es die öffentlichen und militärischen Interessen erfordern. Und so sitze ich hier, mehr und mehr unbekleidet - ohne Mantel - kalt ist es hier nicht.

Ich werde von Läusen gequält. Es sind so viele, und sie sind alle so klein, dass, obwohl ich jeden Tag eine Revision in meiner Wäsche vornehme und sie zu Tausenden vernichte, am neuen Tag wieder viele von ihnen da sind und sie meinen Körper mit demselben Ansturm benagen. Die Würmer sind auch klein und wegen ihnen muss ich viel Nahrung zu mir nehmen, aber immer hungrig sein - diese kleinen weißen Würmer, die meine Nahrung in meinem Magen verschlingen, sind unzerstörbar. Ich habe sie mit Knoblauch und Zwiebeln vertrieben, aber gleichzeitig habe ich keine Süßigkeiten verweigert und sie nicht vertrieben.

Mein Unterstand ist weich - ich habe hier viel Gras ausgelegt, eine Nische in der Wand für Kerzen gemacht, und gestern Abend habe ich fünf deutsche Wachsbirnen verbrannt. Es ist nur noch eine übrig. Jetzt brauche ich nachts nicht mehr zu lesen.

Zu meinen Füßen, in der Ecke, habe ich eine Art Latrine gemacht - ein Loch. Und nachts, um nicht beschossen zu werden (es werden nicht so viele Granaten geworfen), gehe ich dorthin, um ein kleines Geschäft zu machen, und werfe dort auch den Müll weg.

Ich weiß heute nichts Neues, aber man sagt, sie haben Pjatschatki eingenommen - viele Trophäen und Gefangene. Ich werde es selbst lesen, dann werde ich darüber urteilen.

Ich habe 14 Mann in meinem Zug. Mein Zugführer ist ein Analphabet, ich glaube, er hat nur 4 Klassen besucht. Aber all das hindert ihn nicht daran, ein Kommandant zu sein. Er ist ein Feldwebel, natürlich, nicht zum ersten Mal stellvertretender Zugführer und fühlt sich unter den Vorgesetzten und Untergebenen fest. Er reagiert selten auf meine Aufforderung, winkt sogar oft mit der Hand ab, als ob er mich nicht hören würde. Ich muss lange schreien, bis er kommt. Er schreit seine Untergebenen fest an, sie hören auf ihn, und seine Berechnung ist die beste im Zug. Er ist ein Schüler des Kompaniechefs. Der hat ihn zum Mörser gemacht, ihm den Rang verliehen und ist immer begeistert von ihm. Lopatin wurde mit zwei Medaillen ausgezeichnet (für Tapferkeit und Arbeitsmoral) - beide erhielt er von Sokolov. Er ist also nur dann eine Führungskraft, wenn er pünktlich auftaucht, wenn sein Name aufgerufen wird.

Im Allgemeinen sind hier alle verwöhnt und undiszipliniert. Kämpfer und Kommandanten gleichermaßen. Alle machen das Gleiche, wenn ihr Kommandeur sie ruft.

Makhov hat einen Universitätsabschluss, aber er ist ein Kämpfer. Er ist ein äußerst unangenehmer Mann, ein bisschen mürrisch und frech. Er hält viel von sich selbst und ist unverschämt. Als ich heute mein Brot verlangte (es war in Makhovs Besitz), sagte er, er wisse nicht, wem das Brot gehöre, brach eine Kruste ab und aß sie. Als er mir den Rest zurückgab, war es nur noch die Hälfte. Ich weigerte mich, diesen Stumpf zu nehmen, dann nahm er die andere Hälfte des Brotes heraus und gab sie mir.

So sind manche Kämpfer. Mit Makhov ist es schwer, aber da ist Karlov. Ihm ist alles gleichgültig, und trotz seines Alters ist er extrem ungeschickt (er ist 25 Jahre alt). Die Mörserarbeit wird ihm in keiner Weise beigebracht, obwohl er 4 Klassen abgeschlossen hat - und eine solche Ausbildung ist in meinem Zug selten. Fast alle haben 2-3 Klassen, nur einer von ihnen hat eine höhere Ausbildung abgeschlossen, Biryukov - 9 Klassen.

Aber Karlov geht gerne spazieren, "klettert" durch das Dorf auf der Suche nach Essen und anderen verdammten Dingen, deshalb kommt er bei den Kampagnen oft zu spät. Es ist schade, ihn auch zu den Schützen zu schicken, aber ich möchte ihn auch nicht bei mir behalten.

Biryukov ist mürrisch und unerfahren im Kommandieren einer Truppe, und faul dazu, aber so - der Kerl ist jung (24 Jahre alt) und kompetent.

Alle nehmen wenig Rücksicht auf mich und meine Kameraden, lassen mich oft ohne Essen zurück, und einmal, gestern, haben sie mich fast allein gelassen, als die Kompanie ihre Position wechselte und hierher zog. Sie alle denken leidenschaftlich an das Essen für sich selbst und sind ganz mit ihren persönlichen Interessen beschäftigt. Die anderen, selbst wenn sie alle tot wären, sind nicht jedermanns Sache. Was sind das für Menschen, die es heute auf der Welt gibt?

Zasytko wurde wie der Rest seiner Einheit in diesem Monat eingezogen, aber zwischen ihnen herrscht mehr soziales Interesse und Freundschaft als unter den alten Hasen. Seine gesamte Einheit besteht aus alten Männern. Sie haben viel mehr Respekt vor mir und allen Kommandeuren als die alten Soldaten. Ich mag diese Berechnung, obwohl sie neu und unerfahren ist und mit der Alphabetisierung ist schlecht für sie (mehr als drei Klassen sind nicht).

Das war's. Der Feind wird zurückgedrängt. Der Keil vergrößert sich ins Unvorstellbare. Einer unserer Panzer fing Feuer. Ich habe die Besatzung gesehen. Er ist unverseht. Granaten von feindlichen Panzern rollen auf den Boden, prallen ab. Und nichts fliegt mehr - weder Kugeln noch Granaten - so weit wird der Feind vertrieben. Vorwärts bewegt sich die Infanterie und andere [...].

13.11.1943

Wir wurden in einen anderen Abschnitt versetzt, links von den Regimentern 905 und 902. Es scheint, dass wir die 3. ukrainische Front haben und nicht die Südfront, wie es vorher war. Unsere Armee ging zur Formation und wir wurden zur 3. Das ist umso besser. Ich mag keine unrühmlichen Divisionen und Armeen. Vielleicht werden wir bald Gardisten sein - in der Gardearmee ist es einfach.

Jetzt erhalten wir nur noch die "Kirovets" - die Divisionszeitung. In der gestrigen Ausgabe für den 12. Tag erfuhr ich aus dem Bulletin für den 11. Tag von der Einnahme der Stadt Radomyschl, der Bahnhöfe Teterev und Tschernjawka, der Kreisstädte Brusilov, Kornin und vieler anderer. Das alles liegt in der Nähe von Kiew.

Auf der Krim (gestern im Radio) wurden angeblich Kertsch und 26 Tausend Gefangene genommen. Das wurde uns von unserem Telefonisten Kalinin mitgeteilt, aber ich habe noch nirgends davon gelesen.

Gestern habe ich zwei Briefe an meine Mutter und meinen Vater geschrieben. Ich habe etwa dreitausend Rubel für drei Monate erhalten. Ich habe 2.000 per Zertifikat an meinen Vater geschickt, 700 Rubel für den Kredit gegeben und 47, glaube ich, für die Überweisung bezahlt.

Glyantsev ist gerade dabei, Kartoffeln zu kochen. Wir haben nur noch sieben Kartoffeln auf Lager. Aber es gibt noch Bohnen, Erbsen und Zwiebeln. Hier haben wir einen vorgefertigten Unterstand gefunden und uns gemeinsam niedergelassen, aber der Unterstand ist groß und kalt.

Der Daumen meiner rechten Hand ist entsetzlich kalt. Meine Füße habe ich mit Bandagen verbunden, denn es ist unmöglich, die Schmerzen erfrorener Zehen zu ertragen.

Heute fliegen und bombardieren unsere Flieger die ganze Zeit, offensichtlich kommen wir hier irgendwo voran.

Wir sind wieder in der zweiten Staffel, offensichtlich wurden wir zur Unterstützung der Offensive verlegt. Die Deutschen sind hier eine schreckliche Truppe und sie sind so stur wie Schafe, nichts und niemand kann sie vertreiben, keine Möglichkeit, sie zu jagen. Dies ist ihr einziges Gebiet am linken Ufer des Dnjepr und sie versuchen, es mit allen Mitteln zu halten.

In Deutschland, in den Vasallen- und verbündeten Ländern, reift die Unzufriedenheit.

18.11.1943 oder 19.11., ich weiß es nicht genau.

Nach Zhitomir, Fastov und einer Reihe anderer Städte - heute habe ich erfahren - fielen Rechitsa und eine andere Stadt.

Vorgestern habe ich mit der Kompanie an Stalins Bericht und Befehl Nr. 309 gearbeitet. Der Befehl 227, der noch vor dem Herannahen des Feindes

an Stalingrad herausgegeben wurde, wurde vorgestern auf Befehl des stellvertretenden Kommissars für den politischen Teil erneut in der Kompanie verlesen.

Ich habe die Kompanie in zwei Teile geteilt, denn sie konnte nicht in den Gräben versammelt werden, und es war sehr riskant, an die Oberfläche zu gehen - der Feind schoss und beobachtete.

Ich habe mich gestern umgezogen. Alle Offiziere haben englische Uniformen bekommen. Wir hatten ein Bad und eine Dekontaminationskammer. Ich bin also ziemlich erfrischt und geistig wiederbelebt. Davor habe ich den ganzen Tag damit verbracht, meine Tagebücher zu lesen.

Am Abend gab mir der Kompaniechef eine Aufgabe. Unsere Front wird angreifen. Gleichzeitig stürmen alle Einheiten der 3. ukrainischen Front (so heißt, glaube ich, unser Abschnitt) die feindliche Verteidigung. Zuerst durch Artillerievorbereitung, dann durch Infanterie- und Panzerangriffe. Schließlich haben wir die 28. Armee zurückgeschlagen und uns von ihr verabschiedet. Jetzt haben wir eine Armeezeitung - nicht "Krasnoje Znamja", sondern den "Kampfkameraden" der Garde.

Die Briefe sind nur schlecht. Man hat uns gesagt, dass wir wegen der Umstellung der Armee zehn Tage lang keine Briefe erhalten würden. Auch der Empfang von Zeitungen ist schlecht geworden - es gibt Tage, an denen wir sie überhaupt nicht erhalten.

Wir werden heute sicherlich nicht angreifen. Der Tag neigt sich dem Ende zu und keine der gegnerischen Seiten, weder wir noch die Deutschen, sind aktiv. Es gibt nur einen gelegentlichen Austausch von Artilleriegeschützen und Maschinengewehren.

Wir schießen heute zum ersten Mal von dieser Position aus. Wir befinden uns vor dem Dorf Novo-Petrovka, in einer Landung. Offensichtlich wollte der Kompaniechef die NP unterdrücken, die sich auf einem Heuhaufen in der Mitte einer großen, von den Deutschen besetzten Höhe befindet. In der Stellung bin ich allein. Sokolov und Savostin auf dem NP. Und Zapryagailo, sowie ich an einer ganz anderen Stelle mit drei Mörsern ist an einer ganz anderen Stelle. Nachts, nachdem ich den Auftrag erhalten habe, habe ich in der Nähe der Infanteriegräben drei Tische und Zellen für meine Mörser gegraben - eine Reservestellung (für das Nachrücken der vorrückenden Infanterie im Moment des Durchbruchs der feindlichen Verteidigung). Unsere Aufgabe ist es, Chapaevo einzunehmen, dann Shevchenko, dann die Höhe hinter der Nummer, deren Namen ich vergessen habe, einzunehmen und den Grader zu reiten. Es ist nicht bekannt, wann wir angreifen werden, aber es ist klar, dass diese Tage - heute oder morgen, aber es ist notwendig, in Bereitschaft zu sein.

Sie bekamen Wodka, Konserven - das ist immer so vor einer wichtigen Operation. Und die Kämpfer ahnen, dass etwas passieren wird. Aber auch die Deutschen ahnten es und waren sehr ängstlich. In der Nacht waren sie nervös wie immer, aber sie schossen weniger, und tagsüber feuerten sie fast gar nicht aus den Kanonen - offenbar sparen sie Granaten. Sie feuerten in Abständen von 1,2 Stunden, was das erste Mal ist, besonders in diesem Abschnitt, wo sie nie länger als 20 Minuten feuerten.

Ich habe seit sieben Tagen keinen Brief mehr geschrieben. Man hat keine Lust mehr zu schreiben, wenn man keine Antwort bekommt. Das

Essen ist ausgezeichnet. Ich habe mir einen Pfleger zugelegt, dem ich meinen Tabak und meine Streichhölzer gebe, dem ich Zeitungen und andere Dinge gebe, um den ich mich kümmerge, der sich aber auch um mich kümmert, der kocht und Essen und Brot besorgt. Unsere Küche füttert uns oft mit Wasser, das wie Matsch aussieht und auch völlig unbefriedigend ist. Obwohl Kartoffeln und andere Dinge unter unseren Füßen liegen, in den Gemüsegärten und Scheunen.

Das war's! Der Boden hat gezittert. Ringsum gibt es Risse, aber hier hat es noch nicht zugeschlagen. Mach dir keine Sorgen! Was sein soll, wird sein! Ich werde meinen Stift nicht aufgeben, weil die Deutschen das Warten satt haben und nervös schießen und hier und da einen Feuerüberfall auf uns machen.

Jetzt werde ich anfangen, Briefe zu schreiben. Einige ethnographische Daten aus meinem Leben will ich dem Regimentsagitor Hauptmann Andrejew und dem stellvertretenden Regimentskommandeur auf politischer Seite Hauptmann Tschertowski schreiben, die mir versprechen, mir Empfehlungen für den Beitritt zur Allunionskommunistischen Partei der Bolschewiki zu geben, wenn sie diese Informationen zur Hand haben.

Der Feuerüberfall hat aufgehört. Nur noch einzelne Schüsse aus Kanonen irgendwo rumpeln widerwillig, oft platzen nicht einmal Granaten auf unserem Land. Ab und zu antworten wir auch. So ziehen sich die meisten Tage in der Verteidigung, die letzten zwei Tage, hin...

Meine Stiefel sind zu eng, und sie haben mir keine Filzstiefel gegeben. Auch keine warme Hose. Sie versprechen, mir Strumpfhosen zu geben. Die Soldaten haben bereits Winteruniformen erhalten, darunter Hosen und Hemden aus Baumwolle. Schuhe - Filzstiefel - hat noch niemand bekommen. Meine Füße, die im Stalingrader Winter '42 erfroren sind, frieren betäubt und zwingen mich, den Unterstand fast nie zu verlassen, mit den Füßen in einen Trenchcoat eingewickelt und in Stroh vergraben zu sitzen.

Ständig träume ich von einem süßen Mädchen und von glücklicher Liebe. In meinen Augen sehe ich eine zarte, weiche Mädchenbrust, so weit und lieblich, dass man darin ertrinken kann und Kummer und Sorgen vergisst. Wann werde ich endlich der Zärtlichkeit und Liebe eines süßen Geschöpfes begegnen und den Schauer des erwachten Glücks in meinem Herzen spüren? Oh, Mädchen, sucht euch einen Engel aus (und davon gibt es viele unter euch), der fähig ist, meine Jugend zu umarmen, der fähig ist, mein Leben glücklich und schön zu machen.

Ich träume nicht vom Geschlechtsverkehr, den die Männer so leidenschaftlich preisen, aus irgendeinem Grund denke ich nicht daran, denn ohne ihn zu haben, kann ich ihn mir nicht einmal vorstellen. Die Zukunft wird zeigen, was als nächstes aus meiner Liebe entstehen wird. Aber nach mir - es ist nicht notwendig, zu lieben, mit dem Mädchen, das man liebt, Geschlechtsverkehr zu haben. Sonst bin ich kein Arzt, wie manche Leute sagen. Ich bin nicht der Einzige, der mein Leben braucht, denn sonst hätte mich das Schicksal hässlich gemacht, mir alles genommen, was ich jetzt besitze, und mich längst dem wilden Tod überlassen, der in diesem Krieg bis zum Äußersten gewütet hat, um mich zu fressen und zu zerreißen.

Und wenn das so ist, dann wird eine schöne Frau für mich gefunden werden, ein schöner Engel der Liebe wird über mir schweben, und andere

notwendige und unvermeidliche Dinge werden im Laufe der Tage zu mir kommen. Nur wenn ich nicht verwundet werde, nicht hässlich zu werden - das ist jetzt mein Traum. Und mein zweiter Traum ist es, Schriftsteller zu werden. Und was braucht man dafür? Talent, harte Arbeit und Zeit.

Ich warte immer noch auf meine Belohnung. Ich habe so lange gekämpft und niemand hat meine Bemühungen gewürdigt. Die Mädchen, die Krankenschwester, die Künstler, die armen Abteilungsleiter - sie tragen Medaillen auf ihrer Brust, aber ich? Ich habe sie nicht verdient, sie muss...

Die glorreiche "Katjuscha" rumpelt, vielleicht wird sie bald starten. Wir können uns jetzt nicht über die Unterzeichnung aufregen, es ist nicht der richtige Zeitpunkt. Ich bin am Ende. Es wird dunkel. Irgendwo rattert ein Maschinengewehrschuss, ein Bassgewehr klappert, Gewehrschüsse dröhnen.

Die Front ist vor etwas auf der Hut.

27.11.1943

Gestern habe ich die DPC bestanden und bin nun endgültig Mitglied der bolschewistischen Partei. In der DPC wurden mir viele Fragen gestellt - ich war der erste, der sie beantworten musste. Hauptmann Andrejew versuchte, meiner Bitte nachzukommen und mich zuerst durchzulassen. Ich beantwortete alle Fragen ohne zu zögern. Eine Frage, obwohl nicht aus der Satzung oder der Geschichte der Partei, schien mir die schwierigste zu sein.

- Sie sind im Fragebogen als Herausgeber der Wandzeitung aufgeführt. Haben Sie jemals eine Wandzeitung herausgegeben?

- Ja, habe ich, - antwortete ich, obwohl ich sie noch nicht veröffentlicht hatte - der Kampf war dazwischen gekommen. Also musste ich lügen.

Gestern erhielt ich einen Brief von meiner Mutter. Ich habe ihr sofort geantwortet. Ich habe ihr ein Attest aus dem Krankenhaus geschickt.

Sie haben 10 weitere Männer aus unserer Kompanie für die Gewehrschützen genommen. Jetzt habe ich sechs Männer in meinem Zug und bin der siebte.

Ich habe Rudnev die ganze Nacht zugehört. Er kennt gute Liebeslieder. Ich erinnerte mich an mein Leben im Zivilleben, wie wir sagen, und zu den Klängen des Liedes bedauerte ich meine Jugend, die auf ihrem Weg nicht die Liebe und Zärtlichkeit einer Frau kennengelernt hatte.

Gestern habe ich mein Messer und meinen Stift gegen einen anderen Stift ausgetauscht - einen Selbstschreiber. Ich hoffte, er sei besser und glaubte Zarybkin, dass er schreibt. Als ich mich dann umschaute, sah ich, dass er keine Pipette hatte. Ich tauschte die Pipette gegen Seife von den Soldaten aus, aber auch mit der Pipette war der Füller unbrauchbar - die Feder war schlecht. Später brachte mir Dyachenko einen ebenfalls kaputten Füller. Ich fügte die beiden zusammen, tauschte die Röhrengondel von Zarybkin gegen die von Dyachenkina aus und gab die Feder von Zarybkin an Rudnev.

Es wird erwartet, dass wir jeden Augenblick eine Offensive haben werden. Der Feind beschießt uns. Irgendwo fliegt unser Flugzeug, offensichtlich sind unsere Nachbarn in der Offensive.

Ich habe jetzt drei Feldtaschen und einen Seesack, aber es passt nicht alles hinein, ich muss einiges in meinen Taschen tragen. Die Hauptsache ist,

dass ich Notizbücher, Papier und einige Zeitungen habe. Kleidung an sich gibt es nicht.

Ich träume davon, ein herzerreißendes Gedicht zu schreiben, aber das ist nur eine Frage der Zeit.

Gestern habe ich mein Messer und meinen Stift gegen einen anderen Stift ausgetauscht - einen Selbstschreiber. Ich hoffte, er sei besser und glaubte Zarybkin, dass er schreibt. Als ich mich dann umschaute, sah ich, dass er keine Pipette hatte. Ich tauschte die Pipette gegen Seife von den Soldaten aus, aber auch mit der Pipette war der Füller unbrauchbar - die Feder war schlecht. Später brachte mir Dyachenko einen ebenfalls kaputten Füller. Ich fügte die beiden zusammen, tauschte die Röhrengondel von Zarybkin gegen die von Dyachenkina aus und gab die Feder von Zarybkin an Rudnev.

Es wird erwartet, daß wir jeden Augenblick eine Offensive haben werden. Der Feind beschießt uns. Irgendwo fliegt unser Flugzeug, offensichtlich sind unsere Nachbarn in der Offensive.

Ich habe jetzt drei Feldtaschen und einen Seesack, aber es passt nicht alles hinein, ich muss einiges in meinen Taschen tragen. Die Hauptsache ist, dass ich Notizbücher, Papier und einige Zeitungen habe. Kleidung an sich gibt es nicht.

Ich träume davon, ein herzerreißendes Gedicht zu schreiben, aber das ist nur eine Frage der Zeit.

Die Kämpfe gehen weiter, vor allem auf der linken Flanke. Eine höllische Artillerievorbereitung ist notwendig, wie in Nowo-Petrowka, um den bestialischen Feind zu überwältigen und aus der einmal von ihm zur Verteidigung gewählten Stellung zu vertreiben.

Briefe schreiben. Fliegen feindlicher Flugzeuge. 26 Einheiten. Aber ich werde weiter schreiben, solange die Bomben hier noch nicht platzen. Ich muss meiner Mutter noch mit einem Brief und einem Zeugnis antworten.

Ich habe drei Briefe an Mutter, Vater und Ola geschrieben und abgeschickt. Einen Brief an Maya B. habe ich noch nicht abgeschickt, und einen weiteren Brief mit einem Zeugnis für Mama habe ich noch nicht abgeschickt.

04.12.1943

Gestern Abend ging ich an die Front zu den Schützen, um Männer zu holen. Ich war mit Bulatow in der 9. Kompanie und in der 8. Kompanie, wo ich jeweils drei Mann nahm (wir gaben ihnen 9). Von unseren alten Männern nahm er einen Chipak. Zwei nahmen junge Männer, 23 und 24 Jahre alt, und die anderen drei, auch nicht schlecht, wenn auch älter.

Bulatow hat einen großen, geräumigen Unterstand. Mit ihm leben Oberleutnant [...], Leutnant Bramen, Unterleutnant Komagortsev und zwei weitere Zugführer zusammen. Sie sind warmherzig, eng und fröhlich. Alle machen Witze über unser Schießen, über unser Leben. Sie bezeichnen uns als Hinterwäldler und sagen, dass sie uns wegen unseres schlechten Schießens nicht füttern würden.

In Wirklichkeit ist es für die Schützen viel schlimmer als für uns. Selbst nachts kann man dort nicht den Kopf heben - die ganze Nacht über schießen die Deutschen aus Maschinengewehren und Gewehren, meist mit platzenden Kugeln.

Der Kommandant der 8. Kompanie ist ein Einheimischer, entweder Usbeke oder Kasache. Er lebt viel schlechter als Bulatow, hat keinen Unterstand und vor allem kein Licht. Er hat einen kleinen überdachten Graben für zwei Mann, in dem er mit seinem Sanitäter lebt.

Als ich zu der Kompanie kam, fand ich ihren Kommandeur nicht vor. Er war bei Oberleutnant Kiyon, der eine Versammlung der Kompanie- und Zugführer einberufen hatte, und ich musste ihm 200 Meter und zehn Minuten lang unter Beschuss hinterherlaufen. Dann ging es zurück zur 8. Kompanie und dann zur 9.

Kompanie. Ich rief Sokolov an und machte einen großen Fehler, indem ich unverschlüsselt mit der 8. Als Oberleutnant Dokuchaev das hörte, begann er zu fluchen: "Ich gebe dir die 8. Kompanie! Und als ich zur 9. Kompanie kam, traf er mich dort und begann mich zurechtzuweisen. Ich erklärte ihm, dass ich dieses Wort aus Versehen herausgebrochen hatte und dass ich den Code nicht kannte.

Als ich alle Leute, die ich brauchte, beisammen hatte, ging ich mit ihnen nach hinten. Ich konnte nicht laut sprechen, nur flüstern. Der Deutsche hörte alles und rief immer wieder mit seiner Stimme unseren Frontsoldaten zu. "He, Russe, warum rückst du nicht vor?" Und so weiter. Und es war unser Rufen wert, denn sofort wurde dieser Ort vom Feind mit Mörser- und Maschinengewehrfeuer belegt.

Ich habe gestern keine Zeitungen gelesen. Ich habe nicht geschrieben, im Allgemeinen, gestern, Ukrainisch sprechend, war "marno verbracht".

Wir sind jetzt in einer sehr angespannten Situation - jeden Moment kann ein Angriffsbefehl kommen und wir sind bereit, auszurücken. "Die Grosny sind herbeigeholt worden und die Artillerie ist zahlreich, aber es ist nicht bekannt, ob die Grosny uns oder unsere Nachbarn unterstützen werden, denn unser Abschnitt ist nicht so wichtig wie der ihre.

06.12.1943

Jetzt habe ich mich prima eingelebt! Sie haben mir einen Offen gemacht. Den ganzen Tag brennt er, es ist bei mir warm und erinnert mich an zu Hause

Rudnev ist zu mir in die Erdhütte gezogen und jetzt sind wir zu zweit. Er hat das Licht gemacht. Bittet mich, seinem Mädchen einen Brief zu schreiben, aber heute habe ich schon keine Zeit mehr. Es ist dunkel. Es ist Nacht. Ich schreibe bei dem Licht einer Benzin- Funzel.

Heute war bei mir, was glaubst Du wer, mein Tagebuch: wer? - Onischjenko Aleksei! Er ist in der Abteilung 962, der Unterabteilung sind 120 Millimeter - Granatenwerfer. Hat viel Neuigkeiten erzählt. Eine, sehr traurige - Pleschakov ist gefallen. Er war ein guter Kerl. Von seinem Tod war er Stabschef eines Bataillons.

Meine Gedichte haben sie in einer Zeitung gelesen, und so haben sie zufällig an mir gedacht.

Er las mir die Briefe seiner Geliebten und bat mich, ein Gedicht für sie zu schreiben. Ich werde jetzt wohl meine Seele mit dem Schreiben von Gedichten an fremde Geliebte verkaufen, wo ich doch keine eigene habe!

Noch eine sehr unangenehme Nachricht - es ist, ein schon Hochbetagter, das Akademiemitglied und der Kommunist Emelian Jaroslavsky gestorben. Mit großem Bedauern hat darüber der Rat der

Volkskommissare und das ZK der kommunistischen Partei unserer Union berichtet.

27.12.1943

Ich hatte heute ein langes Gespräch mit Savostin über alltägliche Themen. Er spricht immer wieder über das Dorf, den Garten, den Bach, ein ruhiges Leben ohne Eitelkeiten und Schwierigkeiten. Eine Hausfrau, wenn auch ungebildet und hässlich, aber gesund und fleißig.

Ich sprach immer wieder von Literatur; er versuchte, mich von meiner Liebe zum Schreiben abzulenken, mir einzureden, dass ich kein Talent hätte, dass ich nicht fähig wäre, Schriftstellerin zu werden. Er versuchte sogar, selbst ein Gedicht zu schreiben, und versicherte mir, dass er es besser schreiben würde als ich, aber es gelang ihm natürlich nicht.

Lange Zeit unterstellte er mir, dass ich ein gewöhnlicher Faulpelz sei, mehr nicht, und dass ich deshalb Not und Elend leiden würde. Mit einem Bleistift hinter dem Ohr würde ich in der Schlange für ein Stück Gans stehen, von dem ich nicht genug haben würde. Währenddessen wird er einen unzähligen Vorrat an Gänsen, Schweinen und anderen Tieren haben und nicht ziellos in der Schlange für den letzten Cent stehen.

Später ging er in den NP. Ich schürte den Herd und beschloss, noch mehr zu schreiben, um ihn, Savostin, zu ärgern. Ich spitzte meinen Bleistift, bereitete das Papier vor, als sie plötzlich angerannt kamen:

- Genosse Unterleutnant, da ist ein Anruf für Sie. - Ich ging hin. Ich fragte: "Wer ist dran?"

- 89, - sie antworten.

- Ich höre Ihnen zu.

- Was hast du beendet? - Ich habe geantwortet.

- Du bist also ein Unterleutnant?

- Ja.

- Hast du Schießen gelernt? - Hier dachte ich, dass sie mich zu den Schützen schicken wollten, und mein Herz bekam einen kleinen Stich, aber dann beschloss ich: Ich würde sowieso nirgendwo sterben, sondern ich antwortete: - Nein, ich habe nicht studiert, nur Mörser.

- Können Sie mir jemanden empfehlen?

- Nein, das kann ich nicht tun.

- Das ist schade, und wir brauchen Gewehrschützen.

Später wurde ich wieder gerufen.

- Schtschetinin. Kennen Sie mich? Haben Sie mich gehört?

- Ja, das habe ich.

- Nun, wir brauchen einen Korrespondenten. Ich habe erfahren, dass Sie einer sein können, und würde Sie gerne in meine Redaktion mitnehmen. Ist das in Ordnung für Sie?

- Ja, aber ich muss unter Menschen sein und Menschen studieren. Ich bin damit einverstanden, Ihr Korrespondent zu sein, aber ich werde hier sein.

- Aber Sie für meine Zeitung ganz wegzunehmen?

- Das kann ich nicht tun. Ich muss hier bei den Leuten sein.

- Ja, aber ich denke, du hast dich schon gut genug mit ihnen vertraut gemacht. Wenn Sie einverstanden sind, treffe ich die Vorbereitungen für Sie.

- Es macht mir nichts aus.

Ich war in Sokolovs Büro, habe es ihm gesagt, und das Telefon klingelt zum dritten Mal. Los geht's.

- Subotin, Chef der Spionageabwehr. Kisten. Wie zählst du sie und warum verschwinden sie?

- Das weiß ich nicht.

- Gut, wir teilen 1986 Rubel unter euch vier auf und kassieren!

Ich war wieder bei Sokolov. Plötzlich wieder.

- Um mit meinen Sachen im "Gomel" zu sein! Aber bevor ihr dorthin geht, kommt zum Telefon.

Wir begannen herauszufinden, wer angerufen hatte. Es stellte sich heraus, dass Sawostin die ganze Komödie gespielt hatte.

Dann war er glücklich und lachte darüber, wie geschickt er mich reingelegt hatte. Und das Wetter war auch schlecht - zum Laufen, zum Schlammkneten.

Am Abend wurde Kolmagortsev, ein Unterleutnant, ein Spaßvogel und Trophäenjäger, getötet. Er ging, um die Leiche von Oberleutnant Petrow zu holen, und er hatte eine Menge Trophäen dabei: deutsche Golduhren, drei Damenuhren, Zigarettentuis, Ketten, zwei Revolver und viele andere Dinge. Die vier nahmen die Leiche mit, doch plötzlich explodierte eine Mine. Kolmagortsev und ein Kämpfer wurden von der explodierenden Mine getötet, und die beiden anderen liefen vor Angst zu einem anderen Bataillon. Die Sappeure sagen, Petrovs Leiche sei von den Deutschen vermint worden und liege jetzt immer noch unvermint da. Heute Nacht sollen sie die Minen beseitigen.

Kipnis, der ehemalige Komsor des Bataillons, wurde getötet. Er, ein Jude, im Rang eines Rotarmisten, schaffte es, Komsorg des Bataillons zu werden. Aber sobald ein Leutnant hierher geschickt wurde, wurde er als Komsor und Truppenkommandeur in die Kompanie versetzt. Er wurde durch eine Mine und eine Maschinengewehrlinie getötet. Der Kommissarleutnant hat mir das alles erzählt.

Nachts verteilten sie Filzstiefel. Die Kämpfer gaben mir welche, aber ich hatte eine Größe 39 und eine Größe 42.

14.01.1944

Ich schrieb einen Brief an Tante Anya mit dem Gedicht an den "Kampfgefährten" - "Die Schlachten toben". In dieser Nacht und an diesem Tag schrieb ich zwei Gedichte. Eines war für Sokolov, ein Liebesgedicht.

Es ist Nacht. Mir wurde befohlen, mich fertig zu machen und den Zug vorzubereiten, ihn in volle Kampfform zu bringen. Also packte ich meine Sachen und mein Tagebuch, das übrigens bald zu Ende ist. Darin werde ich meine Gedichte schreiben.

Der Ofen im Unterstand. Ich heize ihn mit den Querstäben der Minenkisten - sonst nichts. Es sind noch drei übrig, der vierte brennt aus.

Die Deutschen schießen immer noch. Heute hat unsere Luftfahrt gearbeitet. Wieder hat einer von ihnen kleine Bomben auf unser Gebiet abgeworfen.

Die Kugeln pfeifen über den Unterstand.

Ich habe gerade einen Brief an Ola geschrieben. Jetzt drei Briefe. Mushnyan schrieb einen Brief an die Redaktion mit einer Anfrage über meine Verwandten.

Der Unteroffizier gab mir beim Wäschetausch boshaft ein altes, verrottetes Hemd und eine Unterhose. Es war dunkel, als ich mich umzog, und ich habe es nicht sofort bemerkt.

Die Parteiversammlung ist weit nach Mitternacht. Ich bin Sekretärin.

17.01.1944

Es ist Nacht. Gerade sind alle aufgestanden und sollen sich bereit machen. Es stellt sich heraus, dass der Feind wieder auf dem Vormarsch ist.

Die Streichhölzer sind feucht geworden, wie es der Zufall will. Ich musste die halbe Schachtel auskratzen, aber nichts funktionierte. Dann zündete ich nacheinander zwei Gruppen Streichhölzer an, die zischten und aufflackerten. Die Zelluloid-Flugzeugfackel war mir ausgegangen. Ich musste den Ofen anzünden, aber auch hier gab es kein Papier - ich verbrannte eine ganze Zeitung, ohne sie zu schmelzen. Dann schnappte ich mir Stroh und Schilf (davon habe ich hier kaum genug), fächelte es etwa zehn Minuten lang und zündete es an. Und jetzt fächere ich es wieder auf. Es ist gut, dass in dieser Zeit nichts passiert ist - in der Dunkelheit hätte ich viel verloren, wenn ich weglaufen müsste.

Ich habe den Brei umgeschüttet.

04.02.1944

Konstantinowka. Wir stehen einen Kilometer entfernt. Nach der "Pause", müde und erschöpft, gingen wir an die Front. Unterwegs begannen Schlamm, Schneematsch und Regen, uns fertig zu machen. Es war unvorstellbar schwer zu gehen, unvorstellbar kalt zu stehen. In den Dörfern, die für uns ausgewählt wurden, durften wir nicht einmal auf die Dachböden. Wir waren durchnässt und hungrig.

Man zwang uns in Dachwohnungen, trotz der Schreie unserer Gastgeber. Mit Lebensmitteln kamen wir über die Runden, indem wir Decken eintauschten.

Drei Tage lang sahen wir kein Brot in unserem Mund. Am zweiten Tag töteten wir ein von Deutschen erschossenes Pferd, töteten eine sterbende Stute, die ebenfalls von einer Granate verwundet worden war. Den ganzen Tag über aßen wir Pferdefleisch und rohen Mais, und dann fanden wir in einem Haus versteckte Kartoffeln und aßen auch davon.

Heute hat Rudnev Brot gebracht.

Die Granaten wüten - Gorelenko, Iwaschtschenko, Mörserschütze Solowjow und andere wurden verwundet.

Der Unterstand ist nicht gut. Es ist kalt. Die Bedingungen sind erbärmlich. Traurig und dunkel. Aber ich kann nicht schreiben - ich schreibe nach Gefühl. Rudnev und Zasytko sind bei mir. Die Granaten fallen auf die Seiten, und ich bitte sie im Geiste, sie wegzureißen.

Ich habe keine Briefe erhalten oder geschrieben.

01.03.1944

Annivka.

Ich habe die ganze Nacht nicht geschlafen - ich saß auf einem Stuhl - es gab keine Möglichkeit, mich hinzulegen, und ich konnte auch kein Nickerchen im Sitzen machen: meine Füße waren erfroren, und ringsum

herrschte Gedränge. Major Rymar, Rostovtsev und Unteroffiziere schliefen im Unterstand. Für mich war da kein Platz.

Heute haben wir Brot für zwei Tage mitgenommen. Einen Laib. In meiner Tasche hatte ich zwei Konservendosen: eine mit Fisch, die andere - ich wusste nicht, womit sie gefüllt war. Ich beschloss, mir eine Wohnung zu suchen.

In Zeleny Gai gab es keine Wohnung. Fast wäre ich zum unglückseligen Dudchino gewandert, von dem mir der Oberstleutnant als Standort der Division auf der Überfahrt erzählt hatte. In Zeleny Gai traf ich eine Frau in Zivil. Es gab dort noch 4 Familien von Zivilisten. Sie sagte mir, dass Dudchino nebenan sei (ich war bereits am Rande von Zeleny Gai, direkt neben diesem Dorf). Ich wandte mich nach Annivka.

Auf dem Weg dorthin beschoss mich der Feind mit Granaten: Ich musste am Ufer entlang über die Sümpfe hinuntergehen. Unterwegs überprüfte ich die deutschen Unterschlüpfе. In dem letzten, der meine Inspektion überstand, beschloss ich, einen Imbiss zu nehmen. Ich nahm Brot und eine Dose Fischkonserven heraus und aß. Ich ruhte mich aus und ging weiter.

Der Weg ist frisch, frühlingshaft. Das Gras sprießt schon überall. Alles schmilzt. Die Sonne erschien mitten am Tag und grinste mir liebevoll ins Gesicht.

Ich machte einen Verband. Major Suslin war in der Umkleidekabine und erkannte mich sofort. Er ist zurück auf seinem Posten. Pichugin - Aufwiegler.

Heute haben wir die Leiche von Oberleutnant Kiyan in einem der Außenbezirke des Dorfes gefunden. Die Deutschen hatten ihn offenbar verwundet getötet. Was für ein Grauen! Was für eine Schande und ein Vorwurf an all die kleinlichen, unglücklichen Menschen, die ihn nicht vom Schlachtfeld weggebracht haben. Wahrscheinlich waren sie alle zusammen keinen Oberleutnant wert. Ja, diese Leute lieben es, Ränge und Auszeichnungen zu erhalten, aber sie sind auch bereit, ihren Freund und Kameraden, sogar einen Vorgesetzten, in den Tod zu stürzen und in Stücke zu reißen, um ihre eigene Haut zu retten. Sie sind bereit, Briefe zu verbrennen, das Hab und Gut eines Mitstreiters, der gerade für eine Weile ausgestiegen ist, einzutauschen. Sie sind zu allem fähig. Es gibt nur noch wenige Menschen, vor allem in Kriegszeiten, die fähig sind, sich selbst zu opfern, um Menschen zu retten, die ihnen nahe stehen, die sie kennen. Wenige. Und die meisten sind kleinlich, von tierischen Leidenschaften erfüllt.

Jetzt, nach dem Verbinden, hielt ich an der Ausgangssperre. Hier gibt es viel Platz. Die Reserveoffiziere schlafen hier. Ich hatte ein paar Konserven und Wurst. Eine deftige Mahlzeit. Geburtstag - so vergeht man bei mir.

Es wird schon dunkel. Fritz, der Mistkerl, wird verrückt. Sie bombardieren, bombardieren, bombardieren, das Donnern der Kanonen.

Sie haben gerade eine verwundete Frau auf einen Wagen geladen. Sie wurde bei der Bombardierung durch ein Schrapnell verwundet, sie schreit und weint: "Ich habe auf meine Brüder gewartet, aber sie wollen mich nicht retten". Aber Gott sei Dank wurde sie auf einen Karren geladen.

Ich werde noch ein paar Briefe schreiben, dann ist der Festtag zu Ende.

07.03.1944

Gestern kam ich am späten Abend hierher (zum Staatsgut Aleksandrovka). Ich habe meine Landarbeiter am alten Ort nicht gefunden. Ich ging, um sie zu suchen, als ich die Küche, den Unteroffizier Galkin, Urasov, Tyutyunnikov und andere traf. Ich ging mit ihnen zur Kompanie.

An der Front sah ich den stellvertretenden Kommandeur des politischen Teils. Ich denke, er ist kein schlechter Mann. Seine junge Frau schläft mit ihm - das ist gut für ihn, ein glücklicher Mann! Es ist selten, dass ein Mann so viel Glück hat - er kämpft mit seiner Frau!

In Alexandrowka habe ich lange Zeit nach einer Unterkunft gesucht. Die Menschen sind schlimmer geworden als Tiere. Mehrere Leute in einer Hütte und sie lassen mich nicht rein. Es ist zu voll für sie!

Ich betrat eine baufällige Hütte. Sie ließen mich nicht hinein - "Geheimabteilung" war die Begründung. Schließlich willigten sie ein, mir einen Platz in einem Schuppen zu geben. Dort gab es Stroh, und obwohl der Schuppen keine Tür hatte, war er trocken, obwohl es im Hof regnete. Ich schlief dort. Als es hell wurde, ging ich los, um den Zug zu suchen.

Der Regen nieselte, der Wind wehte - es war kalt, und es gab nicht einmal ein menschliches Feuer oder irgendeine Art von Feuer im Zug. Nur Rymar ging es gut - er war in einem Zelt aus Mänteln untergebracht. Im Inneren des Zeltes brannte ein Kocher, von dem ein angenehmer Geruch ausging. Ich stand da, betrachtete es mit Neid und ging ins Dorf, um eine Pritulka zu suchen, wie man auf Ukrainisch sagt.

Ich fand mich in der Sanitätsabteilung von 320 S.D. wieder. Hier gibt es viele Verwundete, für die es keine Versorgung gibt - nur einen Sanitäter. Das U-Boot mit Medikamenten und Ärzten ist noch nicht übergesetzt. Die Menschen erleiden unmenschliche Qualen. Zwei von ihnen sind in dieser Nacht und am Morgen gestorben, obwohl sie unter besseren Bedingungen hätten gerettet werden können.

Ich habe am 30.1.44 einen Brief von meinem Vater erhalten. Er erwähnt mit keinem Wort das Zeugnis, aber es ist etwa zwei Monate her, dass ich es ihm geschickt habe.

Mein Gedächtnis ist immer noch verwirrt, aber ich denke daran, an die Front zu gehen, sobald ich mich besser fühle. Die erste Frühlingswoche ist vorbei und alles ist trüb, schmutzig, kalt und der Schnee ist noch nicht überall geschmolzen.

09.03.1944

Ich habe einen verwundeten Mörser mitgenommen (er ist auch in der Truppe). Vor der Abreise habe ich 200 Gramm Wodka getrunken.

Mein Kopf schmerzt unangenehm, aber der Wodka hilft mir zu schlafen. Mitten in der Nacht weckten mich die Läuse auf. Sie krabbelten in noch größerer Zahl und bissen, blutrünstig, unersättlich, ohne jedes Mitleid. Ich wälzte mich hin und her, kratzte mich, aber es half nichts. Vor dem Morgen hielt ich ein Nickerchen und träumte sogar etwas, aber ich kam schnell wieder zu mir und wachte auf. Was war der Traum?

Die Morgendämmerung war grau und kalt, aber die Läuse verstanden das nicht - sie waren warm und satt. Heute werde ich ihnen einen patriotischen Krieg schenken! Sie sollen die Schrecken und Sorgen des Krieges erleben.

Gerade jetzt haben die Deutschen einen neuen Artillerieangriff auf das Dorf mit schweren Granaten erfunden. Ich weiß nicht, aus welchen Gründen sie sie um unser Haus herum und in einem Abstand von 4-5-6 Metern verstreuen. Die Nachbarn von der OWS haben alle Fenster herausgesprengt, und sie haben beschlossen, jetzt einen Ofen in ihrem Haus zu machen. Es gibt eine Menge Rauch. Vor allem bei ihnen, aber wir haben genug.

Jetzt mache ich eine Fritteuse für Läuse und den Tod, und dann - zur Sanitäreinheit zum Verbinden.

Ich bin gebraten, als ob ich wiedergeboren worden wäre.

An der Wand meines Zimmers war eine Inschrift angebracht: "Wir gehen nach Trifanovka". Offenbar haben die Deutschen es vor ihrem Rückzug verlassen.

12.03.1944

Sukhanovo.

Gestern, zusammen mit der Reserve kam hier. Hier stellte sich heraus, dass die Ausbildungsabteilung und die Sanitätseinheit unseres Regiments untergebracht waren. Ich habe eine wunderbare Wohnung gefunden. Die Besitzer sind gastfreundlich, gastfreundlich. Sie braten mir Kartoffeln auf den Resten des Schweinefleisचेintopfs aus der Dose, den ich hatte. Der Eintopf reichte nicht aus und die Kartoffeln waren schlecht gebraten, aber ich aß mit großem Appetit. Das Brot des Besitzers war schmackhaft, vielleicht sogar schmackhafter als die Kartoffeln. Ich war voll bis zum Rand, wie einst in Essentuki.

Zwei Jungs aus dem Reservat wollten sich mir anschließen, aber ich schaffte es nicht, lange hier zu bleiben. Mitten am Tag, als ich ausging - meine Wohnung war von einer Sanitätseinheit unserer Division besetzt. Ich ging nur zum Anziehen in die Sanitätsabteilung.

Mein Finger schmerzte mehr und mehr. Es war nicht mehr auszuhalten. In der Sanitätsabteilung wurde nachgeschaut, und es stellte sich heraus, dass es zum zweiten Mal am gleichen Finger eine Panarisis gab und wieder eine Operation notwendig war, aber mit einem noch größeren Schnitt als zuvor. Der Finger wurde eingefroren. Die Operation wurde in der Santrota durchgeführt, denn ich wollte nicht in die Krankenstation gehen. Schon vor der Operation, als sie meinen Finger einfroren, begann ich zu erbrechen, und während der Operation wurde ich völlig stumm. Man gab mir Ammoniak zum Schnüffeln, aber mir war noch lange Zeit übel und meine Augen waren dunkel. Ich bin sehr empfindlich und meine Nerven reagieren auf jeden Schmerz.

Ich fühlte mich bald besser und ging. Mein lieber Mann, mein Finger war von einer Erfrierung abgefallen und tat so weh, dass ich es nicht aushalten konnte. Ich eilte in die Wohnung. Als ich dort ankam, war die Sanitätseinheit bereits im Einsatz: Sie legten Matratzen, Decken und Kissen aus.

Ich legte mich auf eines der Betten, konnte mich aber nicht hinlegen - setzte mich hin, konnte mich aber nicht aufsetzen - stand auf, aber es war schlecht, zu stehen. Ich ging im Zimmer umher. Meine Nerven lagen blank, mein Herz begann jämmerlich zu schlagen, aber ich wusste nicht, wie ich weinen sollte.

Wie es der Zufall wollte, kam die Prostituierte, die mich zusammen mit Vasilieva ausgelacht hatte, als ich das erste Mal dort war. Sie fing an zu singen, dass ich gehen müsse, weil das Zimmer von Verwundeten belegt sei und man eine Überweisung von der Sanrota zur medizinischen Abteilung brauche, um dort zu sein. Ich wurde noch nervöser, aber ich wollte keinen Skandal und ging schweigend weg, um eine Wohnung zu suchen.

Ich fand sie, aber die Vermieterin bot mir nicht einmal etwas zu essen an, und als ich sie bat, für mich Kartoffeln zu kochen (sie kochte gerade einen Eimer für die Soldaten und Kommandanten, die später kamen als ich), antwortete sie "natürlich". Außerdem hatten sie Mehl und ihre eigenen Produkte - ich hatte nichts außer zwei Stücken Brot (die mir die vorherige Gastgeberin für den Weg mitgegeben hatte).

Später kam der Major-Doktor mit zwei Unteroffizieren und zwei Kämpfern. Sie alle liefen um den Major herum, als wäre er ein Baron oder ein Großgrundbesitzer. Sie kümmerten sich um ihn, kochten köstliches Essen für ihn, aber er wollte nicht essen: Er trank Tee und aß Pfannkuchen. Keiner behandelte mich.

Später, als es bereits dunkel war, begannen die Unteroffiziere um mich herum zu gurren, um dem Major einen Platz zuzuweisen und mich auf den Boden zu legen (die Vermieterin hatte mir als Erstem, der sich einrichten sollte, und auch wegen meiner Krankheit eine Koje zugewiesen). Der Boden war eng und ungemütlich. Es waren viele Leute da, und es war unmöglich, sich umzudrehen, weil es so eng war, vor allem mit einem kranken Arm.

Ich war damit nicht einverstanden. Der Major begann, einen Platz in der Nachbarwohnung zu suchen, aber die Luft dort war für ihn verdorben, obwohl es dort ein gutes Bett gab. Wieder begannen sie, mich zu putzen. Ich erklärte ihnen, dass ich mit einem wunden Arm nicht auf dem Boden schlafen konnte, aber das brauchten sie nicht zu wissen.

- Der Älteste würde auf dem Boden liegen und der Jüngste in der Koje? Wo hat man das schon gesehen?!

Der Major, ein Georgier oder Aseri, hielt sich die Augen zu und tat so, als schliefe er, aber als er sah, dass sie nicht weiterkamen, stand er auf und sprach:

- Leutnant, Leutnant ... Raus aus der Koje! Sie werden sich auf den Boden legen!

Es war mir furchtbar peinlich, ich errötete vor Beleidigung und Demütigung, aber in Anwesenheit friedlicher Bürger wollte ich weder unhöflich zu ihm sein, noch ihn beschämen, noch mich ihm, diesem unverschämten Wirt, überhaupt erklären. Ich stand auf und legte mich auf den Boden.

Der Major hatte sich mit ein paar Decken und einem Kissen hingelegt. Es war offensichtlich, dass er an dieses Pflege- und Hinterhofleben gewöhnt war. Er war, glaube ich, der Leiter des medizinischen Dienstes der Big Two.

Ich litt die ganze Nacht und schlief erst am Morgen ein. Aber mein Schlaf wurde durch Befehle unterbrochen: "Weck ihn auf, weck ihn auf!" und "Hey, Kämpfer, Kämpfer, steh auf!" - Ich wurde von den Unteroffizieren kurzerhand wachgerüttelt, obwohl sie wussten, dass ich ihnen im Rang überlegen war. Sie zogen mir das Zelt unter den Füßen weg, das sie gestern ausgebreitet hatten - ich schlief neben einem der Unteroffiziere -, machten etwas Lärm und gingen.

Es dämmerte schon. Mein Arm tat weh. Ich beschloss, aufzustehen. Plötzlich sah ich etwas im Stroh glitzern. Ich dachte, es sei mein Silberlöffel, aber es stellte sich als deutsches Klappmesser heraus. Ich nahm es natürlich und versteckte es. Dieses Ding ist unter den Bedingungen des Frontlebens sehr notwendig.

Am Morgen ging die Vermieterin weg. Ich habe bis zum Mittag gewartet, aber sie kam nicht. Sie ließ einen Laib Brot für die Kinder übrig - sie aßen alles auf und aßen alles auf. Ich hatte ein paar Samen zu essen. Ich legte mich hin, setzte mich und ging aus dem Haus.

In einer Hütte boten sich die Besitzer an, zu essen, aber ohne Brot - sie hatten es nicht. Ich aß und ging weiter. Schließlich stieß ich auf diese Hütte. Hier befand sich ein Kämpfer aus unserem Zug. Er suchte ein medizinisches Zentrum, um seine Zähne zu behandeln - seine Wange war geschwollen. Morgen werden wir zusammen gehen.

Der Deutsche ist 45 Kilometer weit weg. Es ist weit, ihn einzuholen, aber ich will auch nicht weg.

Das Wetter ist heute bewölkt, feucht. Am Morgen hat es geschneit, und jetzt nieselt es. Und die Besitzer sind so nett. Sie haben mich rasiert, gewaschen, und sogar die Jüngste, eine Mutter von vier Kindern, hat mir den Kopf gewaschen. Sie wusch mich und sagte "mein Sohn" und erzählte mir, dass sie ihren Mann auf die gleiche Weise wusch. Sie gaben mir auch etwas zu essen. Und jetzt brachten sie mich ins Bett. Genau wie zu Hause.

Ich schlief ein wenig, wachte aber bald wieder auf.

Der Häuptling ist gekommen. Es heißt, er habe noch nie jemandem etwas Böses angetan, aber er habe Angst vor bösen Zungen. Er fragte um Rat, was er tun solle. Er blieb auf sich allein gestellt, obwohl die Deutschen ihn entführt hatten. Ich riet ihm, keine Angst zu haben und mit dem Wiederaufbau des Hofes zu beginnen, Mais zu ernten und so weiter. Vor allem riet ich ihm, Mehl und andere Produkte aus dem gemeinsamen Bauernfonds nicht ungeprüft an Passanten zu verteilen, denn Abenteurer könnten sie gegen Schnaps und Alkohol eintauschen. Er bedankte sich bei mir.

Er fragte sich, was in Zukunft mit ihm geschehen würde, wie die Behörden mit ihm umgehen würden.

Es wurde langsam Abend. Mein Kopf tut weh und mein Körper schmerzt, und es ist schwer, meine Hand zu bewegen, sie ist so verdreht. Hör auf zu schreiben, es ist schwer.

15.03.1944

Auf dem Hof gab es noch ein hübsches Mädchen von 24 Jahren. Sie versteckte sich vor den Deutschen, wich ihnen aus, und sie nannten sie stolz. Mehrmals stiegen sie zu Tina hinauf, aber ihre Mutter kratzte ihnen fast die Augen aus, und die Feinde zogen ab. Tina wurde krank, verkümmerte, aber sie behielt ihre Jungfräulichkeit und wurde nicht eine von denen, die vom Feind verführt wurden und mit ihm nach Deutschland gingen.

Nepochaty überredete mich, die Nacht in einer anderen Wohnung (gegenüber dem Haus) zu verbringen, die vorletzte am Rande der Stadt. Dort besorgte er Schnaps, Kartoffeln und Schmalz.

Er ging zu Tina, um mit ihr zu reden. Er redete mit ihr und dann mit ihrer Mutter bis spät in die Nacht, bis es dunkel wurde. Aber mein Arm - die Schmerzen waren unglaublich und hinderten mich daran, leise zu sprechen, und ich beeilte mich zu gehen, um den Leuten mein Leiden nicht zu zeigen und sie nicht auch noch zu beunruhigen.

Ich trank zwei Gläser Schnaps, aber ich wurde nicht betrunken, sondern nur schwerer in meinen Beinen. Mein Arm schmerzte die ganze Nacht, erst am Morgen machte ich ein Nickerchen, aber ich wachte sofort wieder auf, weil ich merkte, dass ich weitergehen musste. Ich erfuhr von einem Major der 416 s.d. die weitere Route.

Cherson ist von uns besetzt. Er riet mir, auf Nikolaev vorzurücken.

Mein Arm quält sich unbarmherzig. Medsanbat in Nowosibirsk. Gestern habe ich ihn vorbeikommen sehen. Vielleicht wird er mir dort den Arm verbinden, denn ich habe ihn seit 4 oder 5 Tagen nach der Operation nicht mehr angezogen.

Nepochaty deutete an, dass er seinen Mantel, sein Geld und sein Zelt verschenkt hatte. Ich fühlte mich unwohl, also gab ich der Wirtin meinen deutschen Mantel. Jetzt trage ich wieder einen Mantel, und Nepochatny hat meinen Mantel gegen einen Zeltmantel eingetauscht. Soll er ihn tragen, wie er will - ich werde keine feindliche Kleidung tragen.

Der Tag verspricht prächtig zu werden. Jetzt geht's weiter. Die Front, sagt der Major, ist 50-60 Kilometer von hier entfernt.

Nowosibirsk. Ich bin über einen Teil gestolpert. Der Militärarzt war sehr nett. Sie haben Bäder gemacht, aber selbst die haben den Verband nicht eingeweicht - ich musste ihn abreißen. Ein Stück der Haut löste sich. Sie verbanden meinen Arm.

Judindorf - auf Deutsch. Grundstück Kolchos Tschkalowo 2 - auf Sowjetisch.

Ein ehemaliges jüdisches Dorf-Hutorok. Die Deutschen erschossen alle Juden und verscharrten sie im Panzergraben, bis auf die kleinen Kinder. "Bis auf das Baby", wie die Bauern sagen. Nach einer kurzen Überfahrt vom Dorf Nowosibirsk aus machten wir hier für die Nacht Halt.

Das Wetter war den ganzen Tag über regnerisch und düster, und es schien, als würden die schnell ziehenden, stirnrunzelnden Wolken kein Ende nehmen. Von Horizont zu Horizont war der Himmel ein graues Leichentuch.

In der Hütte war es eng, aber der Wind drang nicht durch die dicken Wände, und ich konnte nur sein hungriges Rascheln vor dem Fenster spüren. Aber ich wollte eine Wohnung mit einem Mädchen finden und träumte davon, eine bessere Zeit zu haben. Man sagte mir, es gäbe noch Mädchen auf dem Hof. Ich fand nur ein Mädchen, aber sie sah sehr gut aus - verheiratet, obwohl sie ein Jahr älter war als ich. Ich einigte mich auf eine Wohnung, aber mein Begleiter, der Kämpfer Nepochaty, bevorzugt deftige Mahlzeiten, und seinetwegen blieb ich in der ersten Wohnung, die er fand.

Wir aßen, und Nepochaty beschloss, in eine andere, sauberere Wohnung zu ziehen. Ich riet ihm, in die Wohnung zu gehen, die ich ausgewählt hatte. Es war schon Abend. Alle Wohnungen waren belegt, und

nach einem langen Spaziergang durch das Dorf kehrten wir an den alten Ort zurück. Die Wohnung, die ich ausgewählt hatte, war bereits besetzt.

Am Morgen beschlossen wir, uns auf den Weg zu machen. Auf dem Hof hatte sich ein unvorstellbarer Schneesturm gebildet. Der Schnee schüttete unaufhörlich und versuchte, den Boden zu zertrampeln, der sich aus dem tagelangen Schlaf erhoben hatte und in der Sonne grün geworden war. Der Wind reißt dich von den Füßen. Der Wind ist laut und wütend. Er ist wütend und schaukelt bedrohlich im Gesicht, von daher wird es unheimlich und trostlos.

7 Kilometer, denke ich, sind heute zu schaffen. Zuvor hatten wir erwartet, 18-20 Kilometer voranzukommen.

Ich erfahre, dass unsere Truppen den Bug überquert haben. Cherson gehört schon lange uns.

Freidorf. Ich habe 8 Kilometer extra gemacht. Jetzt sind es bis Kalinindorf nur noch 12 Kilometer. Die Sonne hat während unserer Fahrt ein wenig unter der hellgrauen Himmelsdecke hervorgeschaut, sich versteckt und nicht wieder gezeigt. Und der Wind... er rauscht, reißt irgendwo, springt und spielt. Ein wilder Wind. Er will, dass der Winter zurückkehrt, aber vergeblich: der Frühling ist bereits in vollem Gange.

Nach dem Verband ging es mir besser. Der Arzt trug Vishnevsky-Salbe auf die Wunde auf, damit das Blut nicht am Verband klebt. Immerhin, um es scherzhaft zu sagen: Die ganze Watte und ein Teil des Verbandes waren mit getrocknetem Blut befleckt. Und alles klebte an dem Finger. Ich konnte ihn nicht losbinden. Er hat ihn mehr als eine Stunde lang in ein Bad gelegt, aber er hat ihn nicht ganz eingeweicht, und als er ihn abgerissen hat, ist die Gaze der Haut gefolgt. Er verband die Wunde gut und einfach. Und obwohl ich jetzt Schmerzen habe, sind sie unvergleichlich geringer als vorher.

Im Radio gibt es gute Nachrichten: Unsere Front hat den Bug durchbrochen; eine deutsche Militärgruppe ist in einem der Abschnitte eingekesselt. An den anderen Fronten läuft es gut. Es ist jedoch schwierig mit der Lieferung von Waffen, Munition und Lebensmitteln. Also, die ganze schwere und mittlere Artillerie ist noch da. Lebensmittel sind auch da. Und Munition. Das schafft große Schwierigkeiten für eine erfolgreiche Offensive und für die Kämpfe im Allgemeinen.

Die Front ist sehr, sehr weit von hier entfernt. Man kann die Geschütze nicht hören. Man sagt, unsere sind schon 13 Kilometer von Nikolaev entfernt. Im Grunde ist die Front bei Bug zum Stillstand gekommen. Vorläufig.

Ich wohnte in einer Wohnung am Rande des Dorfes. Ein junges Mädchen, 28 Jahre alt, fast ein Mädchen, aber schon groß. Hübsch, aber noch nicht verliebt. Sie starrt, starrt und schweigt, als wolle sie das Unbekannte kennenlernen. Mit ihren schönen blauen Augen schaut sie endlos. Süßes kleines Geschöpf! Ich wünschte, ich wäre so alt wie du, sonst würde ich dir zeigen, was Liebe ist.

01.05.1944

Den ganzen gestrigen Tag, die ganze Nacht und sogar einen Teil des Morgens hat es in Strömen geregnet. Ich habe mich mit meinem Mantel zugedeckt und im Sitzen geschlafen. Der Mantel wurde nass und schwer,

und das Wasser drang auch unter mich. Am Morgen drang das Wasser bis in meine Unterwäsche und bis zu meinem Körper vor. Ich war, wie man sagt, "bis auf die Haut" durchnässt. Nur in der Nähe meines Bauches und meiner Brust blieb ich trocken. Hier saß der Mantel nicht fest und hier, "hinter der Stirnhöhle", bewahrte ich Partei- und andere Dokumente auf.

Jetzt war es meistens trocken. Der zwei Bajonette tiefe Graben ist voller Wasser, nur der Sitz ist vergleichsweise trocken, außerdem habe ich meine Tasche unter mich gestellt. Meine Füße sind nass und kalt darin, meine Hände und Wangen brennen wie Feuer.

Am Abend wurde der Horizont klarer und die Sonne, kaum warm und windig, streichelte leicht das Auge. Aber sie konnte meine Schnürsenkel und meinen Mantel nicht vollständig trocknen.

Das Dorf ist nah, 300 Meter entfernt. Von der Frontlinie - 50 Meter.

Ich war heute bei Parkhomenko. Er sagt, er werde nichts tun, um mich in den Raum des Minenräumers zu bringen. Ich wandte ein, wenn er meinen Mut testen wolle, solle er mir eine individuelle Aufgabe geben. Am Abend schrieb er mir einen absurden Auftrag: ich solle auf die andere Seite zu den wasserüberfluteten PTRs gehen und beim Betreten des Dorfes Granaten werfen oder das DOT auf andere Weise mit einer Maschinengewehrscharte zerstören. Ich unterschrieb, dass ich den Befehl gelesen hatte, aber ich würde ihn wohl kaum ausführen, wenn es unmöglich wäre, all dies sicher zu tun. Schließlich bin ich ein Kommandant, ein durchschnittlicher Kommandant, und er gibt mir solche Aufgaben.

Im Dorf krähen Hähne und bellen Hunde, und dahinter liegt ein trockener Ort. Das Dorf thront auf einem runden Hochhaus, ähnlich einem Hügel, aber viel größer. Häuser und Straßen sind deutlich zu sehen, aber keine Deutschen zeigen sich draußen.

Habe Briefe an Mutter, Ljaljuschka und Lapin geschrieben.

16.05.1944

Ich schrieb an die Redaktion von "Zori" auf die Frage von Oli, an Tante Eva in Magnitogorsk und schickte mein Gedicht "Leben" an die Redaktion der Zeitung "Kirowets".

Der Tag verging fast umsonst. Ich hatte keine Zeit, etwas zu schaffen, obwohl ich versuchte, das Gedicht "Ich träumte vom Dnjepr" fertig zu stellen.

Alle Leutnants hier sind junge Kerle, gute Kerle. Aber für mich ist es sehr schwer, und mein Herz schmerzt vor Ohnmacht und Verärgerung. Was soll ich tun? Wie kann ich mich aus diesem Sumpf befreien, in dem ich mich verstrickt habe? Parkhomenko, wie ein niederer Mensch, öffnete meinen Brief an Lapin und las ihn, natürlich auch die Stelle, wo von seinem unsinnigen Befehl an mich die Rede war: "Mich als Soldat zu verkleiden und Granaten in ihre Schießscharten zu werfen, nachdem ich das Boot auf die deutsche Seite überquert habe". Jetzt rächt er sich an mir und akzeptiert nicht einmal meinen Bericht an den Regimentskommandeur mit der Bitte, mich einer Spezialität zuzuweisen. Er will mich unbedingt ruinieren und hat mich zusammen mit Poluschkin, der mich nur hasst, weil ich Jude bin, - zu den Bogenschützen abgeschoben.

Sie sind schwere Kämpfer. Ich kann nicht hart mit ihnen sein - die Männer tun mir leid. Ich weiß auch nicht, wie ich mit den Kämpfern

schimpfen soll. Ich muss betteln, überreden, erklären - das ist es, was ich tun muss. Aber die Leute akzeptieren das nicht, und eine gute Einstellung führt bei ihnen zu Missverständnissen. Vor Zabortsev hingegen haben alle Angst: Er schreit und flucht. Es kann ein bisschen schwierig sein, mit ihm umzugehen, wenn er hitzköpfig wird, sogar für mich.

Ich schreibe nicht mit Tinte, weil Zabortsev sie mir wegnimmt. Es ist unangenehm, ihn abzuweisen, aber als ich ihn bitte, sie zurückzugeben, will er sie nicht zurückgeben, er sagt, sie seien beschäftigt.

Fritz verhält sich heute ruhig - er knallt ab und zu aus den Gewehren und schießt nicht weit entfernt mit Minen. Es ist ein Wunder, dass keiner meiner Männer getötet wurde, als sie einen Unterschlupf gruben. Zufällig hatten sie sich vorher zerstreut, und eine 81-mm-Mine fiel etwa einen halben Meter von dieser Stelle entfernt.

Die Stiefel waren durchlöchert - sie mussten repariert werden, aber es gab keinen Schuster. Ich möchte keine Umschläge tragen. Ich wasche mir jeden zweiten Tag die Hände - keine Zeit. Und ich bin in der Nähe des Wassers.

Die Flugzeuge fliegen seltener. Ich habe meine Gewehre für das Nachtschießen vorbereitet.

Gestern waren Chomenko und Rymar hier - ich las ihnen meine Gedichte vor. Dann kamen Zabotsev und Teloknov. Ich erinnerte sie, wie zufällig, an meine schmerzliche Erfahrung. Sie erwiderten, dass nicht alle Schützen sterben und dass ich nicht verzweifeln solle. Ich erklärte ihnen, dass nicht der Tod mir Angst mache, sondern die Menschen, mit denen ich arbeiten müsse. Aber all meine Gespräche waren vergeblich. Sie mögen meine Gedichte, aber ich offensichtlich nicht. Das ist das Problem. Chomenko kennt mich zwar wenig, aber Rymar liebt, achtet und schätzt nur sich selbst.

Wenn ich nur mit dem Oberst sprechen könnte!

23.05.1944

Das erste außerordentliche Ereignis an der Front, das sind Päckchen. Zum ersten Mal während meines Dienstes in der Roten Armee ist es mir geglückt ein Päckchen von friedlichen sowjetischen Bürgern zu bekommen: ein Stückchen Speck, Kekse, Papier. Das haben die Bewohner Odessas geschickt. Habe ihnen mit einem Brief geantwortet. Aber sicher war nicht alles, was die Odessaer abgeschickt haben, in dem Päckchen drin. Und in den heutigen Päckchensendungen war außer Papier und Seife, gar nicht mehr weiter drin. Die ersten Päckchen waren, obwohl geöffnet, aber noch in Säckchen eingenäht. Dafür die Gestrigen - sie hatten gar keine Säckchen mehr, und das Papier, in das sie eingewickelt waren, war zerrissen. Klar das die Säckchen oder die Taschen, in den die Päckchen eingenäht sind, geöffnet wurden und die Hälfte (wenn nicht mehr) der Sachen geklaut wurden. Die Taschen waren offensichtlich so unordentlich aufgerissen, dass sie nicht mehr benutzt werden konnten. Und diese Schurken von Hinterladern, mussten sie das Papier zukleistern, aber auch das hat sich mehrfach geöffnet und sie sind vollkommen zerrissen bei uns angekommen und der Inhalt fiel heraus. Nur mit der Mühe gelang es mir aus neun Päckchen, sechs mehr oder weniger Anständige zu machen, und sie den Kameraden zu übergeben. In einem der Päckchen war ein Zettel, auf dem von Socken und

Taschentüchern die Rede war, die geschickt worden sind. Nichts war davon da, wie es sich zeigte – nur Papier, Briefumschläge und Seife. So nehmen einem die Hinterländer das letzte Vergnügen, die Unterhaltung und das Intime unserer Soldaten, es ist unverschämt unsere Päckchen auszurauben. In einigen Päckchen waren Seifen, Rasierzeug, aber Rasierklingen haben gefehlt, usw. usw.

Zaborzev fegt in seinem Zug auch alles Mögliche, er schmeißt die Kameraden hinaus, packt aus und nimmt sich die Wertsachen raus. Am ersten Tag war es ihm peinlich alleine damit herumzuwirtschaften. Er hat alle die hinausgeworfen, die die Päckchen getragen haben, und erklärte, dass nur er und Parteiorganisator, das heißt ich, bleiben. Unter dem Vorwand der Verteilung der Päckchen, öffnete er jedes Päckchen, nahm sich Tücher und Handspiegel, Käämme, Konfekt, Streichhölzer, Bleistifte, Waschseife, Zahnbürsten und das Zahnpulver, Zahnpasta und Anderes, was von den Hinterladern noch übrig gelassen war. Mir war es furchtbar peinlich, dabei zu sein, aber ich konnte nichts machen, beschweren konnte ich nirgends, wo auch. Er versuchte mich mit einem Spiegel, mit Papier und Bleistiften zu bestechen, aber ich nahm nichts. Einen Spiegel habe ich doch aus seinen Händen genommen, er hätte ihn soundso jemanden gegeben, einem solchen Schurken, wie auch er einer ist. Jetzt bedaure ich, dass ich ihn genommen habe, ich fühle mich schwach, demütigt und unnützlich. Heute hat er beschlossen, niemanden hinzu zu rufen. Aber ich habe aus den Worten der Kameraden, dem Aussehen der Päckchen nach seinem Gerede nach verstanden, das er und heute alle Päckchen alleine durchgewühlt hat. Jetzt sind doch Päckchen gekommen. Wenn ich noch die Möglichkeit hätte, die Päckchen in Empfang zu nehmen, direkt aus dem Stab!

Auch heute werden die Soldaten leer ausgehen, 16 Päckchen in zwei Tagen konnte man, sogar ohne Filzen, zusammenstellen. Auf fünfeneinhalb hat er es gebracht, es bleibt aber noch weniger übrig. Zweitens, ein nicht weniger wichtiger außerordentlicher Vorfall – die Landung der Deutschen auf der rechten Flanke der Abwehr und der Aufruf von ihnen zur Flucht des gesamten Zuges 8. Diese sorglosen Leute haben verschlafen und haben die Deutschen an das Ufer gelassen. Außerdem waren sie auch noch Feiglinge und sind getürmt. Zwei von ihnen, die vor Ort geblieben sind, sind für den Ruhmesorden vorgeschlagen. Der Überfall wurde letzten Endes, von zwei verwundeten unsererseits und zwei seitens der Deutschen beendet.

24.05.1944

Gestern hat während meines Dienstes ein Maschinengewehrschütze aus der neu ankommenden 88. Abteilung (und anfangs ohne Genehmigung von Kommandeur sich einrichtend) einen Oberleutnant schwer verwundet. Der Verwundete ist verschieden. Er, zeigte sich, hatte den Maschinengewehrschützen gedroht, dass er ihn erschießen wird und er schrie „Spring in dem Graben, jetzt gehst Du kaputt“. Aber „kaputt“ ist er nun selber. Den Wald, den jener einnehmen wollte, hat der Kämpfer selbstlos verteidigt, sogar zu diesem Preis – dem Tod des Oberleutnants.

Alle Soldaten und die Kommandeure, einschließlich der Stellvertreter des Zugkommandeurs stellen befriedigend fest, dass hat der Kämpfer richtig gehandelt hat, weil so einen Typen alle hassen: er schlug die Soldaten mit

dem Griff des eigenen Revolvers, vielen Soldaten und Kommandeuren drohte er ohne Grund mit der Erschießung.

04.06.1944

Lieber Pascha Iwanowna!

Ich bedaure, Ihnen mitteilen zu müssen, dass Ihr Bruder Grigorij Iwanowitsch Marchenko auf dem Schlachtfeld gestorben ist. Er starb heute Nacht, als er auf einem Gefechtsposten an seinem Handmaschinengewehr stand. Eine verirrte Kugel hat seine linke Schläfe durchbohrt und ist durch die rechte ausgetreten.

Ich teile mit Ihnen den Kummer, der Sie so plötzlich ereilt hat. Dein Bruder Grigorij war einer der besten Kämpfer und ein aktiver Rächer der deutschen Ungeheuer. Er wurde von allen Soldaten und Kommandeuren geliebt. Als Zugführer bin ich über den Tod eines kämpferischen Freundes und Kameraden tief betroffen.

[...] liebe Schwester unseres Kampfgefährten "Erinnere dich!", Marchenko wird nie in unseren Herzen sterben.

Wir werden seinen Tod an den Hitleristen rächen!

Ich schüttele Ihnen fest die Hand.

Gardeleutnant Gelfand.

29.07.1944

NP ist ein Beobachter. Langweilig. Die Hitze ist unerträglich. Vor uns liegt ein herrliches Bild der Dnjestr-Landschaft: die Glätte des Flusses, das Grün der Ufer und die Weite des Landes. Hinter Grigoriopol, und im NP - Fliegen, Fliegen, Fliegen, Fliegen, die wie kleine Schakale fressen. Sie sind jetzt so dreist, dass sie keine Angst haben, wenn man sie vertreibt - sie fliegen einem direkt in die Hände, in den Mund, in die Stiefel und überall hin, wo sie mit ihren winzigen Körpern hinkommen. Wenn man sie an den Beinen, an den Flügeln packt, zappeln sie in den Händen. Wenn man sie loslässt, fliegen sie erst weg, wenn man sie mit Gewalt wegzieht. Sie blitzen vor deinen Augen auf, schwirren und nerven dich bis zum Gehnichtmehr.

Auch der Finger geht mir auf die Nerven. Sein rotes, beinloses Ende reizt das Auge, und obwohl man den Schmerz kaum spürt, schleicht sich beim bloßen Anblick des verstümmelten Endes eine Art Sehnsucht in die Seele.

Der Feind beschießt Grigoriopol systematisch. Hier hat er bereits 20 Granaten ausgelassen, wirft aber mit tierischer Dummheit weiter. Vorne taucht niemand auf. Auch die Ferngläser sehen die Deutschen nicht. Überhaupt ist der Beobachtungsplatz sehr ungünstig: die Erde fällt von den Wänden des Unterstandes, der Beobachtungssektor ist eng.

Gestern haben feindliche Flugzeuge die Stadt angegriffen und kleine Bomben abgeworfen. Ein Feldwebel wurde verwundet. Er war ein guter Kerl, ein Witzbold, und er hatte ein interessantes Buch, "Notizen einer Prostituierten".

Ich erhalte keine Briefe, aber ich schreibe viel.

19.08.1944

Beim letzten Mal mussten wir nicht eingreifen, und in der Nacht kehrten wir zum Unternehmen zurück. Wir haben 7 Minen in Position gelassen, tief gegrabene (2 Meter) Schlitze.

Gestern erhielt ich jedoch erneut den Auftrag und wurde mit einer Formation von drei Männern hierher geschickt, die schon einmal bei mir waren. Ich hatte Zeit, die Namen und Charaktere der einzelnen Männer gut zu studieren.

Micha - der Befehlshaber der Berechnung, der ausgeglichene und ruhigste, ausführende Soldat der Roten Armee.

Schapowalow - wühlend, wie ein junger Hengst, der die ganze Zeit will und nicht satteln kann. Aber ich beobachtete ihn während des Artillerieangriffs und war davon überzeugt, dass er das Leben liebt und niemals bereit wäre, sich von ihm zu trennen. Und am Tag zuvor hatte er mir gesagt, dass er am Nachmittag über die Nachrichtenlinien gehen würde (ich hatte ihn zu seiner Kompanie geschickt) - er war so müde von ihnen. Damals hielt ich ihn noch für fähig zu solchem Wahnsinn, aber jetzt bin ich fest vom Gegenteil überzeugt.

Der dritte - Martynov - beschloss, nachdem er die ruhige und einfühlsame Haltung, die ich allen gegenüber an den Tag legte, kennengelernt hatte, selbst mir gegenüber unhöflich und unverschämt zu sein, in dem Glauben, dass dies ungestraft bleiben würde.

Sie alle waren sehr wütend auf den Führungsstab, weil er sich nicht für ihre Bedürfnisse und Forderungen interessierte, und beschlossen, ihren ganzen Ärger an mir in der Person von Martynov auszulassen. Aber ich habe ihnen klargemacht, dass sie mich für die falsche Person halten. Ja, ich bin freundlich und höflich zu den Kämpfern, aber wenn nötig, kann ich auch streng sein. Das haben sie verstanden, und jetzt haben wir ein gutes Verhältnis zueinander.

Am Vorabend meiner Abreise erhielt ich Briefe von Beba, Anya Korotkina und zwei von meinem Vater. Ich konnte sie nicht sofort lesen. Erst heute. Wir werden später über sie sprechen.

Als ich hierher geschickt wurde, erwähnte der Kommandant der Kompanie die Auszeichnung. Er verbot das Schießen, verbot das Schießen in der Artillerievorbereitung - nur wenn alles ruhig wäre und der Feind auftauchen würde, oder wenn der Feind zum Gegenangriff übergehen würde. Mir wurden hundert Minen versprochen, aber in Wirklichkeit habe ich weniger als das bekommen. Zusammen mit sieben versteckten Minen sind es insgesamt 97.

Wir gruben Nischen für Minen und Granaten, stellten den Mörser auf, luden die Minen und machten uns bereit. Ich stellte eine Wache auf und beschloss, den Rest bis zum Morgengrauen ruhen zu lassen. Es war zwei Uhr nachts. Ich selbst konnte lange Zeit nicht schlafen, und erst als der Morgendunst die nächtliche Düsternis allmählich zu vertreiben begann, wurde ich von den ersten Artillerieschüssen geweckt - ich döste ein. Er befahl den Männern, sich bereit zu halten. Es war unmöglich, etwas zu sehen: Ein dichter weißer Nebel hüllte den Boden kreisförmig ein.

Die Artillerievorbereitung war kurz und in langen Abständen, dann begann ein schweres Gewehr- und Maschinengewehrgeknatter. Nach 20 Minuten wurde alles still.

Ich begann, auf die deutschen Schützengräben zu schießen, in der Annahme, dass unsere nicht dorthin gelangt waren. Die Minen landeten gut. Eine fiel jedoch ins Wasser. Ich schoss auf eine Entfernung von einem Kilometer, und tatsächlich schienen die deutschen Schützengräben 700-800 Meter entfernt zu sein.

Hilfskombat Karataev, der mir in der Nacht eine Aufgabe stellte, sagte, dass es nur 300-400 Meter seien. Er hat sich völlig geirrt, und es war gut, dass ich nicht auf ihn gehört habe.

Ich ließ 20 Minuten ab. Ich verließ die Schießerei und beschloss, die Lage zu erkunden. Es stellte sich heraus, dass die Lage beklagenswert war. Die Vorbereitung durch die Artillerie hat die Operation nur gestört. Die Infanterie war bereits in der Nähe der Schützengräben. Die Deutschen erwarteten nichts und feuerten nach oben. Das Stöhnen der Verwundeten durch ihre eigene Artillerie weckte die Deutschen auf, und sie eröffneten ein starkes Feuer, zuerst Gewehr- und Maschinengewehrfeuer, dann Artilleriefeuer. Dieses war besonders stark über unserem OP. Alles erbebte vor Explosionen. Die unerfahrenen Pioniere stellten im Gegenwind eine Rauchwand auf, die den Geruch von Chemie in unsere Richtung trug. Einige der Kämpfer meinten, es seien Gase. Ich schloss mich dieser Meinung an, damit wir im Falle eines Einsturzes der Mauern, die bei der Explosion von Granaten und Minen auf uns zu stürzen drohten, unter einer dicken Erdschicht atmen konnten. Die Mauern stürzten ein, ganze Lehmklumpen fielen uns auf den Rücken. Wir lagen eins zu eins mit Gasmasken und Helmen da, bereit, alles zu ertragen, was das unglückliche Schicksal uns bieten konnte. Und sie spielte mit uns, hörte zu, wie unsere Herzen bei den Schüssen erstarrten, wie sie beim Bersten pochten und zitterten, beim Quietschen der fliegenden Splitter.

Das Düstere im Krieg, das Albtraumhafteste im Augenblick der Schlacht ist es, in einem Graben, in einer Spalte zu sitzen, den Rauch des Granatenhagels zu sehen, den Atem der Erde zu spüren, den Geruch des Brandes, den unregelmäßigen Herzschlag in der Brust zu fühlen. Draußen, in der Schlacht, im Moment des Kampfes mit dem Feind, vergisst man sowohl die Angst als auch die Gefahr und erlebt nie ein so unangenehmes Gefühl, wie an einem Ort zu sitzen, in Untätigkeit, durchdrungen von einem obsessiven Gedanken an die unbequeme Nachbarschaft der unbequemen Hölle des tödlichen Bösen und der Gnadenlosigkeit [...].

Von der Kompanie waren nur noch 30 Mann übrig. Es waren 70. Zwei Zugführer fielen, einer wurde verwundet. Ich war dabei, als sie ihre Aufgabe erhielten. Die Gefallenen, usbekische oder Kalmückisch Leutnants, waren blass, und in ihren Gesichtern las ich den tödlichen Schatten der Toten. Ich erschrak beim Anblick des gleichgültigen, toten Gesichts des einen und seiner gleichmäßigen, leblosen Antworten, bei der eiligen und nervösen Befragung des anderen und der ängstlichen Bewegung seiner Augen, und mir wurde klar, dass sie nicht leben konnten. Ich wollte schreien, sie aufhalten, ihre Hände schütteln und ihre Herzen vor der Schlacht beruhigen, aber ich wagte es nicht, denn ich war kein Kind. Der Unterleutnant antwortete fröhlich, ein wenig ängstlich, aber zuversichtlich, und in seinen Worten konnte ich das Leben und die Fähigkeit, dafür zu kämpfen, spüren. Ich weiß nicht, ob er noch lebt, aber ich glaube, er lebt.

Den dritten Zugführer, Unterleutnant Eliseev, habe ich vor der Schlacht nicht gesehen.

Ich habe die Verwundeten gesehen. Sie ärgerten sich über die Artillervorbereitung und machten diesen "Kriegsgott" für alles verantwortlich. Ja, der Gott der Artillerie war heute unfreundlich zu den Männern und daher vielleicht auch die Ergebnisse. Ich bin mir natürlich bewusst, dass dies eine Übertreibung ist, aber in den Aussagen der Infanteristen steckt viel Wahrheit.

Viele Waffen wurden auf dem Schlachtfeld zurückgelassen. Die Infanteristen, die überlebten, zeigten großen Heldenmut. Einen solchen Helden, der natürlich anonym bleiben und nicht ausgezeichnet werden wird, habe ich heute gesehen. Er war an beiden Händen verwundet, aber mit seinen verwundeten Händen verband er andere Verwundete (es gab keine Pfleger), trug mit denselben Händen 10 automatische Gewehre und ein elftes eigenes heraus. Er hatte keine Kraft mehr, und als ich ihn traf, blutete er.

27.08.1944

Wahrlich, die Ereignisse übersteigen die Vorstellungskraft. Gestern hat sich Rumänien aus dem Krieg zurückgezogen. Heute befindet es sich bereits im Krieg mit seinem ehemaligen "Verbündeten" Deutschland und schickt sogar eine Delegation nach Moskau mit dem Versprechen, uns sein Territorium, seine Transporte und alle Gefangenen zu überlassen... Kurzum, eine komplette politische 180°-Wendung.

Bulgarien vertreibt die Deutschen aus seinem Gebiet - und erklärt plötzlich seine völlige Neutralität.

Und unsere Truppen dringen immer weiter nach Westen vor, zerstören und nehmen immer mehr feindliche Divisionen und Regimenter gefangen. Die Rumänen geben ihre Divisionen kampfflos auf. In Frankreich werden die größten Städte - Lyon, Dijon, Troes, ein Teil von Paris und andere - von den Patrioten gesäubert, und die Alliierten erobern und säubern ganze Bezirke und Regionen auf französischem Boden vom Feind. Fast ganz Frankreich ist von den Truppen unserer Verbündeten zerschnitten und aufgeschlitzt. An verschiedenen Stellen des französischen Territoriums, in verschiedenen Teilen des Landes, sind die Deutschen machtlos, irgendetwas zu tun, um ihren Brückenkopf zu halten. So würde ich die deutsche Lage in Frankreich jetzt charakterisieren.

Italien ist zur Hälfte in alliierter Hand, ebenso Jugoslawien. Die Lage im anderen Teil ist für die Deutschen noch katastrophaler als in Frankreich, obwohl die Bedeutung Jugoslawiens unvergleichlich geringer ist.

Im Osten stehen unsere Truppen nahe an Preußen, und im Westen haben die Alliierten einen weiteren starken Vorstoß, und wer weiß, wie weit sie noch vordringen können, vielleicht bis Berlin! Der Verlauf der Ereignisse ist jetzt schwer absehbar. Aber die Tatsache ist offensichtlich - Stalins Worte, dass unser Streik mit einem Schlag gegen den Feind unserer Verbündeten zusammenfiel, erfüllen sich so gut wie möglich. Und auch seine Voraussagen, die Hitlers Verbündete als sehr unzuverlässiges Material zur Unterstützung unserer Feinde charakterisieren.

Ich werde die Briefe jetzt beantworten.

Auf der Straße kommen wir an endlosen Reihen von Bessarabien vorbei: mit Gerümpel beladene Brigaden, schicke schwarze Gewänder,

märchenhafte Hüte und staubige nackte Füße, die an alte Bilder aus Kinderbüchern oder Schulgeschichtsbüchern denken lassen. Zigeuner! Puschkin hat es gut gesagt: "Zigeuner sind laut in Bessarabien". Aber jetzt sind die letzten Worte unpassend - die Bessarabien kehren nach Hause zurück.

Seit gestern zieht ein ununterbrochener Strom von deutschen Gefangenen vorbei. Auf der Autobahn. Kolonne für Kolonne. Jeweils vier Mann auf einmal. Und jetzt ist die dunkle Masse der sich gleichmäßig bewegenden Figuren grau. Ein Regiment. Nein, mehr - eine Division, und es gibt kein Ende dieser Prozession von bankrotten, völlig verhassten Deutschen.

Müde, unglücklich, verängstigt - noch ist es erträglich, aber... Russen! Es ist schwer zu ertragen, nicht zu schreien: die eigenen Leute sind Verräter!

- Ist denn niemand aus Jaroslawl hier? - fragte ein Oberfeldwebel aus dem Publikum.

- Ich bin aus Jaroslawl, - rief einer der gefangenen Verräter.

- Komm her, - rief der Oberfeldwebel.

Und als er aus der Reihe trat, schlug er ihm mit aller Kraft die Faust ins Gesicht und sagte: "Hallo, Landsmann! Das Blut spritzte, und der Verräter versteckte sich eilig in der Mitte der Kolonne. Dann begannen die Soldaten, das gesamte Ende der Kolonne in einer Reihe zu ehren. Von irgendwoher fanden sie einen dicken, dickgesichtigen Kalmücken, zogen ihn heraus und begannen ihn zu schlagen. Unter den Schlägen der vielen Fäuste und Füße rollte er wie ein Ball, und sein Hemd war bald blutverschmiert. Es ist ein Wunder, wie er entkommen konnte! Und als er in die Reihen kam und sich hinter einem gefangenen Deutschen versteckte, stieß dieser seinerseits den Schurken weg und deutete auf einen anderen Kalmücken.

27.09.1944

Ich glaube, ich werde zum Regiment zurückbeordert. Der Stabschef hat auf Befehl des Kommandeurs mit dem Leiter der Ausbildungsabteilung des Regiments über mich gesprochen. Dieser hat mich zurückgerufen, aber ich habe ihn jetzt nicht gesehen, so dass ich die Entscheidung noch nicht kenne.

Meine Lage im Bataillon wurde unerträglich. Einen Tag später wurde ich zum diensthabenden Offizier ernannt, und der Oberadjutant sagte, dass der diensthabende Offizier zwei Stunden pro Tag ruhen soll. Auch beim Essen gab es eine Menge Ärger und Demütigungen. Die Uniformen sind zerrissen und schmutzig. Sie geben mir kein Geld, weil Semjonow zusammen mit Bondarenko und weiß Gott wem noch einen Betrug begangen hat: Sie haben einen Befehl auf die Minen eines nicht existierenden Unterleutnants ausgestellt, und so wurde ich über Bord gelassen. Das ist die Wahrheit - Gogols "Tote Seelen" lässt sie wieder auferstehen! Traditionen der ekelhaften Vergangenheit, gegen die wir, die Zeitgenossen der neuen Sowjetmacht, ankämpfen müssen.

Die Soldaten erlauben sich auch verschiedene Freiheiten. Der Barbier Egor sagte heute, er würde mich nicht rasieren, bevor er nicht alle Männer der Kompanie behandelt hätte. Aber als ich ihm versprochen habe, ihm Seife zu geben, hat er mich rasiert. Das ist die Art von Demütigung, zu der mich meine herzlichen Vorgesetzten vor den Männern gebracht haben.

Die hohen Tiere des Bataillons waren fest in ihre persönlichen Intrigen verstrickt. Soldaten und Offiziere interessieren sie wenig: wie sie gehen, was sie essen. Warum sollte sie das interessieren? Solange sie selbst in Zufriedenheit leben! Aber zu fordern! Oh, das können sie gerne tun. Und was sie nicht alles bestellen werden, und wie sie nicht versuchen werden, die Zeit zu nutzen, die man hat!

Auch zu Hause ist nicht alles in Ordnung. Mama hat zwar eine Zusage, aber immer noch keine Wohnung. Papa wurde zur Armee eingezogen. Briefe bekomme ich nicht gut, verglichen mit dem, was ich selbst schreibe. Nur Mama, Papa, Nina K. und Anya K. schreiben regelmäßig. Die anderen selten. Gestern habe ich einen Brief erhalten, der mittelmäßig und ungebildet war. Es stellte sich heraus, dass jemand meinen Brief an Galja Kazus abgefangen hatte und beschloss, mich mit seiner Cleverness zu überraschen: "Du betrügst mich" usw. So ein Blödsinn. Das ist schon in Ordnung, aber ich möchte nicht, dass sie ihr eine ähnliche Pille schicken.

Heute ist es noch besser: Ich habe meinen eigenen Brief erhalten, den ich an die Redaktion von "Sovetsky Combatant" geschrieben habe. Offenbar fand es die Zensurabteilung unerwünscht, eine Notiz über ihre Zeitung weiterzuleiten, und schickte sie an mich zurück. Ich schrieb die Adresse bereits nach allen Regeln der Kunst um, mit einer Feldnummer. Ich glaube nicht, dass sie wieder zurückgeschickt wurde. Ich habe auch an TASS geschrieben. Ich habe nach Romain Rolland gefragt.

Dem Kiefernwald wird eine gesundheitsfördernde Wirkung nachgesagt. Seine Luft wird zur Behandlung von Menschen mit Lungenkrankheiten verwendet.

Combat schaut herein, während ich schreibe, und lächelt. Wie gerne wäre ich frei von seiner Kontrolle und generell ein wenig menschlicher, als ich hier betrachtet werde.

Beim Regimentskommandeur. Liest den BUP, den er gerade erhalten hat, und setzt alles in die Praxis um. Er macht das wunderbar. Er ist gepflegt, hat ein anmutiges Auftreten, und überhaupt - ein Mann, so scheint es, der speziell für militärische Angelegenheiten geschaffen ist.

Der Stabschef schneidet sich die Haare und rasiert sich. Er hat keine Zeit. Ich warte schon lange. Aber da schaut Major Ljnev auf seine Uhr und sagt zum Stabschef: "Sie sind spät dran, es ist Zeit für die Übung", und dieser zieht sich, nachdem er schnell die Toilette beendet hat, an.

Ich sah ein, dass es keinen Aufschub gab, und fragte:

- Genosse Major, darf ich dem Chef der Ausbildungsabteilung mitteilen, dass ich zum Regiment abkommandiert werde?

- Obligatorisch, obligatorisch...

Und ich, überglücklich, gehe zur Ausbildungsabteilung. NSP-4 ist irgendwo verschwunden. Ich warte lange Zeit auf ihn.

Es ist Nacht. Es läuft ein Film im Regiment, ich weiß nicht, was für ein Film. Ich setze mich an einen bequemen Platz, wo ich trotz der Proteste einiger Leute dreist einsteige.

Noch immer keine Briefe, aber ich frage mich, was meine neuen Adressaten mir antworten werden.

28.09.1944

Ich habe im Morgenrauen drei Briefe von Tante Anja bekommen. Sie sagt mir immer wieder, dass ich auf mich aufpassen soll. Was für eine Naivität! Dabei vergisst sie die Menschen und die Gesellschaft, wenn sie sagt: "Du bist nur in Gefahr, wenn du zurückkommst!"

Und die anderen Menschen? Jeder will leben, aber das Vaterland muss vor allem leben. Das werde ich nie zu vergessen wagen, und ich werde mein Leben ihrem Glück widmen. Auf sich selbst aufzupassen, den Kopf in den Büschen zu verstecken, ist verachtenswert und kriminell. Ist es Liebe für das Vaterland, wenn ein Mann seinen Sieg will, es liebt... aus der Ferne? Ein Patriot in der Seele, aber ein Feigling in der Tat, durchdrungen von persönlichen, kleinlichen Interessen. So kann und will ich nicht leben.

Viele Offiziere in der Armee leben heute für sich selbst. Über Soldaten braucht man nicht zu reden - sie sind Sklaven ihres Chefs und sein Wille ist für sie Gesetz. Aber es gibt Offiziere (und davon gibt es viele), die auf Worte hin kämpfen, im Hintergrund sitzen und dank ihrer Hinterhältigkeit und Gerissenheit Befehle und Ruhm erhalten: Romazanov, Rymar, Gerzhgorin, Parkhomenko - Kommandeure, die mit Auszeichnungen gekrönt sind, aber gekämpft haben: der erste - zwei, und der letzte - drei Monate an der Front. Tatsächliche Leute an der Front werden selten nach ihren Verdiensten beurteilt. Es sei denn, seine Verdienste werden von seinen höheren Vorgesetzten anerkannt. Andernfalls verlassen alle seine Taten und Heldentaten nicht die Zone der Verwaltung aller Arten von Poluschkin, Parkhomenkov und anderen Schurken. Und sie selbst, die Männer der Nachhut, werden zwangsläufig mit Aufträgen (selbst)belohnt.

Die Kämpfer. Die werden im Allgemeinen aus dem Rampenlicht gelassen. Es sei denn, nur Schmeicheleien (wieder diese Schmeichelei und Unterwürfigkeit) oder irgendein Geschrei über sich selbst Leistung, sind mit einem Orden gekennzeichnet. Der Orden, und neuerdings "Ruhm 3. Grades". - ist das Los des Kämpfers und des Junior Commanders.

Ich werde wahrscheinlich keine Auszeichnung bekommen. Und wenn ich unversehrt aus dem Krieg herauskomme, werden Leute, die mich aus den Kämpfen mit den Deutschen nicht kennen, mit Recht sagen, dass ich so gekämpft habe. Aber sollen sie doch, die Männer! Ich liebe einen Mann, aber in letzter Zeit habe ich absolut aufgehört, seine Meinung zu schätzen - so viel Ungerechtigkeit und Ärger habe ich während des Krieges und an der Front von den Menschen erfahren.

Jetzt will ich in die Regimentsreserve und von dort in die Division kommen. Ich werde versuchen, zu meiner Neun zurückzukehren. Wenn es mir im Regiment nicht gelingt, werde ich verlangen, dass man mich gleich in der ersten Schlacht in die aktive Einheit schickt. Natürlich würde ich viel mehr erreichen, wenn ich ein politischer Offizier wäre. Aber auch hier will mich niemand verstehen, und ich bin sicher, dass mein Bericht nicht weiter als bis zum Leiter der politischen Abteilung vorgedrungen ist. Siehst du, mein Tagebuch, hier ziehen sie Analphabeten vor - halb-ignorante Leute gegenüber einem Mann, der Geschäfte machen kann und die Arbeit liebt.

Mazhenov, Epifanov - diese "Partorgues", die nicht einmal zwei Worte mit einem dritten verbinden können, sind für Gehirne zuständig, die viel mehr als ihre sachkundigen und verständnisvollen Kämpfer und Kommandanten sind. Ist das nicht beleidigend? Ist es nicht unheimlich?

Aber ich bin machtlos, etwas zu tun, obwohl ich mich und den Leiter der politischen Abteilung und seinen Assistenten Oberstleutnant Kolomiets gut kenne.

Den ganzen Tag über hört es nicht auf zu regnen. Ich bin weit in den Wald vorgedrungen, bis in die tiefsten Tiefen. Hier wurden viele Unterstände gegraben. In einem von ihnen ließ ich mich nieder. Damit verstoße ich natürlich gegen den Befehl von Generalleutnant Berzarin, nicht allein in den Wald zu gehen, denn hier haben die ukrainischen Nationalsozialisten, die sich an die Deutschen verkauft haben, ihre Nester gebaut. Neulich haben sie zwei Offiziere und einen Soldaten getötet. Aber was kann ich tun - im Bataillon ist kein Platz für mich. Ich bin in der Position eines zusätzlichen Mannes. Es ist unangenehm und peinlich, irgendwo im Unterstand um Einlass zu bitten, und ich habe keine eigene Unterkunft. Außerdem habe ich hier absolute Privatsphäre. Die Wahrscheinlichkeit eines Angriffs liegt bei fünfzig Prozent, nicht mehr als fünfzig Prozent. Und obwohl ich überhaupt keine Waffen habe, fühle ich mich hier viel sicherer als im Bataillon. Meine Abwesenheit kann von den Bataillonsoberen als unerlaubte Abwesenheit gewertet werden und in diesem Zusammenhang kann ein Verfahren gegen mich eingeleitet werden. Aber selbst diese Variante ist günstiger als die Qualen, die ich jeden Tag erleiden muss. Soldaten meines Bataillons oder anderer Bataillone und Regimenter können hier hereinspazieren, mich für einen Spion halten, mich bis zur Klärung verhaften und unnötigen Wirbel um mich machen. Das ist das Schlimmste daran.

Ich höre jemanden in der Nähe gehen. Eine Gruppe von Menschen. Freund oder Feind? Sie reden leise miteinander. Sie gehen sehr nah. Die Stimmen entfernen sich, die Menschen mit ihnen.

Heute Nacht hat es wieder geregnet. Nach dem Malen fand ich einen leeren, riesigen Einbaum und schlief darin ein. Im Morgengrauen wurde ich von den Soldaten geweckt, die ihn abmontiert hatten, und vom Regen, der in die Löcher strömte. So konnte ich als obdachloser Vagabund nirgendwo einen Platz für mich in meiner Einheit finden.

Der Stabschef Bondarenko drohte mir, mich von meiner Zulage auszuschließen. Er verlangte, dass ich wieder zum Chef der Ausbildungsabteilung gehe. Als ich zu ihm kam, fing er an zu fluchen, nannte mich undiszipliniert und sagte mir, ich solle erst wieder zu ihm kommen, wenn er mich selbst angerufen habe. Am Ende sagte er, er werde mit Antjufjew sprechen. Das würde mir nicht sehr gefallen, weil dieser eine schlechte Charakterisierung abgeben könnte (die vom Kämpfer gewünscht wurde), aber trotzdem kann sich für mich jetzt nichts mehr ändern. Ich bin zu allem bereit, nur um aus dieser Falle zu entkommen und nicht wieder zu Semenov zu gelangen, wo ich mich in einer ausweglosen Situation befinden werde. Schließlich wollte er mich ziellos am Dnjestr ruinieren, als er mich mit drei Mann und einem Mörser unter dem Feuer der feindlichen Artillerie hinausführte und mir verbot, aus Angst vor dem Feind gleichzeitig zu schießen.

Es ist Zeit, zum Abendessen zu gehen, und ich habe noch keine Briefe an Tante Anya und einige andere geschrieben.

Vor ein paar Tagen war ich froh, dass ich nicht krank war. Immerhin waren fast alle um mich herum von Malaria und anderen Krankheiten

befallen. Doch die Feuchtigkeit hatte auch mich befallen. Die Grippe und die laufende Nase begleiten mich nun schon seit einigen Tagen, aber ich ertrage das alles in Bewegung, denn ich bin es nicht gewohnt, zu liegen. Ich mag es nicht, tagsüber im Bett zu liegen, und ich versuche, meine freie Zeit mit Arbeit zu füllen - mit Schreiben. Meine Liebe zum Umräumen und Überarbeiten des Inhalts meiner Taschen nimmt viel Zeit in Anspruch, aber Unordnung und Enge verderben das Papier und sind eine der größten Schwierigkeiten für mich.

22.10.1944

Polen. Dorf Ganna.

Gestern habe ich mich von Nikolai und Hauptmann Romanov verabschiedet. Sie sind gegangen und ich bin im Postamt geblieben. Dort habe ich einige Briefe geschrieben. Sie haben Postkarten verkauft, aber ich hatte kein Geld - ich war unterwegs bankrott. Ich musste einen Ausweg finden. Dann ging ich in die erste Hütte, die ich fand, und bot dem Besitzer eine Salbung und Seife an. Ich verlangte 20 Rubel, aber er feilschte, und ich gab sie ihm für 15. Ich gab das ganze Geld für die Postkarten zurück, aber einige andere Medizinstudenten kamen und verlangten, dass auch sie Postkarten erhalten sollten. Ich war gezwungen, nur 50 Postkarten für 10 Rubel zu kaufen. 5 Rubel blieben in meiner Tasche.

Ich reiste mit diesem Major über die Grenze - sie hatten einen Reiseauftrag, drei Autos, Menschen und Eigentum. Am Grenzposten wiesen mich die Leute, mit denen ich unterwegs war, darauf hin, dass ich mich ihnen auf der Straße angeschlossen hatte. Glücklicherweise wurden keine Taschen kontrolliert, sondern nur die Dokumente, aber da die gesamte Abteilung auf dieser Straße unterwegs war, wurde ich durchgelassen.

In Vladov gab es überall unsere Leute. Ich stieß auf Pjaterka. Dort hatte ich Bekannte von Offizieren und Kämpfern, und sie zeigten mir, wo das Divisionshauptquartier war. Ich fand Schtschinow, einen Topographen und andere aus der Operationsabteilung. Schtschinow ist bereits ein Major.

- Hallo, Oberleutnant, - sagte er zu mir, stammelte aber sofort - er habe diesen Leutnant gesehen.

- Ich bin nicht befördert - sagte ich ihm und erzählte meine Geschichte, seit ich nach 902 geschickt wurde.

- Du bist unverbesserlich. Wann wirst du anfangen zu kämpfen? Du wirst sehen, du wirst bei den Schützen landen, und sie werden dich töten.

Ich antwortete, dass ich nicht zu den Bogenschützen gehen würde, aber seine Worte beleidigten mich, und mein Herz schmerzte. Schtschinow trägt zwei Sterne und den Orden des Vaterländischen Krieges auf seiner Brust. Er hält sich für einen Krieger, und zu mir, der ich direkt an der Front war und noch sein werde, sagt er: "Wann fängst du an zu kämpfen?". Ich habe die Route gelernt und bin losgefahren.

Die Geschäfte sind voll, sie haben alles. Ich nahm mein Geld heraus und wollte ein paar Bleistifte kaufen, aber es stellte sich heraus, dass ein Bleistift 40 Rubel und ein Stück Papier 25 Rubel oder Zloty kostete. Ich versteckte mein Kapital und beschloss, so schnell wie möglich aus der Stadt zu verschwinden, um nicht zu verhungern, was mir hier drohte. Doch schon am Stadtrand fiel mir ein, dass ich meine Tasche mit den Tagebüchern nicht dabei hatte. Ich war gezwungen, in die operative Abteilung zurückzukehren.

Schtschinow traf mich auf der Straße und schüttelte vorwurfsvoll den Kopf. Das ist es, wozu meine Zerstreutheit führt! Aber zum Glück war die Tasche an ihrem Platz, und ich eilte, zufrieden mit ihrer Rückkehr, zurück zur Straße der unterbrochenen Route, ohne mich umzusehen.

Die Divisionsbank war auch weg. Ich war fast ein armer Schlucker, wären da nicht die beiden Sterne auf meinen Schulterklappen, die hier sehr beliebt waren.

Auf der Straße außerhalb der Stadt hielt in der Nähe unserer Autos. Sie sollten jede Minute abfahren, aber der Chauffeur selbst war nicht dabei, und man musste auf den Major - den Kopf der Kolonne - warten.

In der Ferne tauchte die Stadt auf, die ich verlassen hatte, mit einem polnischen Namen, mit schönen Polen, stolz bis zum Abscheu.

Ich erinnere mich an die Begegnung mit einer alten polnischen Frau, damals in der Westukraine. Sie war 70 Jahre alt, hatte keine Zähne und Falten, die ihr Gesicht hässlich abflachten.

Als wir zu dritt ihre Wohnung betraten, fiel uns sofort ein großes, goldgesticktes polnisches Wappen auf, das in der Mitte des Raumes an der Wand hing.

- Was ist das? - fragten wir.

- Es ist das Wappen von Polen! - Sie hob den Kopf und antwortete. - Ich werde auf jeden Fall in mein Heimatland, in meine Region gehen.

- Wie lange leben Sie schon hier?

- Ich bin hier geboren, aber mein Polen ist dort", sagte sie stolz. - Mein Polen ist nicht hier, es ist ein fremdes Land.

Ich war angewidert und versuchte, so schnell wie möglich von dort wegzukommen. Der Hauptmann sagte, wir sollten uns von ihren Gedanken und ihrem aufgeblasenen Stolz nicht beunruhigen lassen; wichtig sei, dass sie uns gefüttert und auf menschliche Weise empfangen habe.

In Władów und anderswo sind polnische Soldaten und Offiziere die ersten, die uns begrüßen. Die gedemütigte Würde und Unterwürfigkeit, die sie uns gegenüber empfinden, ist in ihren Begrüßungen deutlich sichtbar. Ganz Polen ist überschwemmt mit polnischen Truppen. Sie sind überall, in den Städten und Dörfern, und überall sind sie die ersten, die uns grüßen, sogar diejenigen, die im Rang unter ihnen stehen. Ich war nicht der erste, der sie begrüßte. Das Gefühl des berechtigten Stolzes auf meine Armee, auf meine Nation und auf die Bedeutungslosigkeit dieser Cockney-Schaufensterpuppen - dekorierte Soldaten und Offiziere, junge Damen und sogar tiefbetagte Frauen, Männer aller Ränge und Dienstgrade - überwog. Ich verachte diese Narren, deren Bösartigkeit zum großen Teil die Ursache für diesen Krieg war. Und jetzt sind sie, die Polen, bis an die Zähne bewaffnet, stolzieren hinten herum, - kämpfen nicht. Nur ein sehr kleiner Teil von ihnen ist an der Front. Nur junge Männer, 18 bis 35 Jahre alt, werden hier eingezogen.

Dieser Teil Polens, in dem es viele Russen und Ukrainer gibt, empfängt uns noch gut, mit einigen Ausnahmen. Aber weiter draußen gibt es Bestien und Russenhasser. Auch Juden werden hier nicht geliebt und offen als "Juden" beschimpft - das ist hier so üblich. Selbst die armen Leute, vor allem Russen und Ukrainer, werden geduldet, sogar mit Sympathie bedacht, aber die Polen... sie sprechen mit knirschenden Zähnen von den Juden.

Man erzählte mir von polnischen Frauen: Sie lockten unsere Kämpfer und Offiziere in ihre Arme, und wenn es ins Bett ging, schnitten sie ihnen mit einem Rasiermesser den Penis ab, erwürgten sie mit ihren Händen an der Kehle und kratzten ihnen die Augen aus. Verrückte, wilde, hässliche Weiber! Man sollte vorsichtig mit ihnen sein und sich nicht von ihrer Schönheit hinreißen lassen. Aber Polinnen sind schön, Bastarde.

Ich bin allein hier im Dorf. Ich habe lange nach Ukrainern gesucht, um bei ihnen eine Wohnung zu bekommen, obwohl es gefährlich war, denn ohne Waffen könnte ich schnell ins Jenseits geschickt werden, aber ich bin das Risiko eingegangen. Zum Glück sind die Besitzer gut und sprechen mit Respekt und Liebe von den Russen. Ich habe die Nacht hier verbracht, und sie haben mich, wie sie es nennen, "von Grund auf" gefüttert. Sie leben nicht besonders gut, aber auch nicht schlecht, aber sie haben kein Fett.

Unsere Soldaten gehen umher und fragen nach Milch, Mondschein, stehlen Pferde und Vieh, und im Allgemeinen wird die Bewegung der Armee von Tränen und Klagen der Einwohner begleitet. Die Deutschen waren schlimmer, aber unsere Slawen sind in dieser Hinsicht auch hier unzufrieden. Und hier haben wir ein tiefes Hinterland, polnische Macht und ein völlig fremdes Land. Ein Land, in dem die Menschen nicht verzeihen und Schaden anrichten.

Auch die Partisanen sind hier unbeliebt, man sagt, sie hätten die Bevölkerung ausgeraubt und die Frauen vergewaltigt.

28.10.1944

Polen ist einem zickigen Kind ähnlich, das bemuttert werden will, deshalb töten sich häufig sehr erwachsene und sehr ernste Leute.

Ich habe Polen gesehen, so gut ich konnte, haben ihre Gewohnheiten, den Alltag und seine Bräuche studiert. Viel Aufmerksamkeit wird hier auf das Äußere gelegt. Die Einwohner fahren mit dem Fahrrad. Zu Fuß gehen sie selten. Fahrräder sind hier Gegenstände der ersten Notwendigkeit. Die Wege sind alle gepflastert, die Häuser sehr schön und es gibt viele große Häuser. Wenn man Polen als Beobachter oder Tourist bereist, - kann man einen falschen Eindruck von diesem Land bekommen. Und wirklich, dem erfahrenen Beobachter, der auch die andere Seite des Lebens und der Bauten Polen gesehen hat, eröffnet sich ein nicht so attraktives Bild. Leute, die während des Winters in Sandalen und Lappen an den Füßen haben, in seidenen Lumpen, die zwar fein, aber Lumpen sind, in die sie gekleidet sind; den Borschtsch kochen sie aus nur roter Bete und Wassers, den sie essen; mit Draht zusammen gehaltene Pflüge, mit denen sie pflügen und die Erde mit der Hand bearbeiten, und die Industrie steckt noch fast in den Kinderschuhen. Kleine Ziegelwerke, kleine Fabriken, mit fetten und fett gefressenen Besitzern und Gutbesitzern mit bettelarmen Knechten, Arbeitern und die Bauern, denen die Lebensmittel gerade so zum Leben reichen. Die riesigen privaten Läden, unzugänglich für die Masse der polnischen Bevölkerung, da die Preise für die Waren viel zu hoch für sie sind. Große graue hölzerne Kreuze, die den Blick auf ein Dorf vor der Einfahrt und der Ausfahrt so unfreundlich verdecken. Die hölzernen Häuser, sogar in den Städten. Hölzernes Polen!

Kosuv-Ljadsky, Poved Sokoluv. Habe beschlossen, hier zu bleiben, obwohl die Division weit vorwärts vorgedrungen ist.

In der Stadt Kosuv sind wir mit Maschenov vor einem Laden, wo uns sein Inhalt interessiert hat, stehen geblieben. Wir hatten kein Geld und Maschenov hat bestürzend geseufzt. Ein in der Nähe stehender Einheimischer hörte unser Gespräch, kam zu uns und bot uns an, zu ihm Tee trinken zu gehen. Maschenov hat gesagt, dass er zu Wodka nicht nein sagen würde, aber Tee will er nicht.

- Ich habe auch Wodka, - sagte der Mensch und führte uns zu sich. Dort wurde Tee eingeschenkt und wurden je zwei Eier gebracht. Aber als sie merkten, dass wir nichts dagegen hatten, ein wenig Schnaps zu trinken, stellten sie einen halben Liter, Zwiebel und Röhrei auf den Tisch und es begann das Feiern. Ich habe nicht viel getrunken, ich glaube 4 Gläschen, je 75 Gramm.

Unsere Gastgeber am Tisch waren, wie es sich herausstellte, Juden, die aus dem Konzentrationslager geflohen sind, dem so genannten Todeslager Treblinka.

18.11.1944

Ich warte auf das Abendessen. Jeden Tag zeigt meine Vermieterin ihre Kleinlichkeit und Geistigkeit mir gegenüber. Heute zum Beispiel, als ich mich mit ihrer Seife waschen wollte, kam sie auf mich zu und warnte mich, dass die Seife 500 Zloty koste, und deshalb "darfst du dich nicht mit meiner Seife waschen". Ein weiterer ähnlicher Fall mit Decken. Als ich mich zum Schlafen in den kalten Raum begab, gab sie mir zunächst drei Decken, um mich zuzudecken, aber am nächsten Tag nahm sie mir eine weg, und gestern nahm sie mir eine weitere weg. Heute Nacht war ich also völlig durchgefroren.

Da ich so geduldig wie möglich bin, gebe ich meine Absicht nicht auf, sie, die Lehrer, wissen zu lassen, wie ekelhaft und unfreundlich sie sind und dass sie in ihrer Haltung nicht den Bürgern meines sozialistischen Mutterlandes ähneln.

Das Mädchen, das bei mir eingezogen ist, verhält sich mutiger und gelassener. Sie hat die Besitzer verärgert, indem sie manchmal deren Haushaltsgegenstände benutzt hat: Handtuch, Seife, und heute hat sie sich aus Versehen die Zähne mit der Bürste des Besitzers geputzt.

- Man sollte ihr Borsten geben, wenn sie es nicht versteht", scherzten die Söhne des Hausherrn, nachdem die empörte Vermieterin ihnen von dem Vorfall mit der Bürste erzählt hatte, und fügten hinzu, dass sie sie verstecken und wegschließen müsse.

Ich schrieb einen Brief an die Krasnaja Swesda, der mehr eine Kopie meines Briefes an Krokodil war als ein eigenständiges Werk. Ich habe einen Brief an meine Mutter geschrieben. Es gibt sonst niemanden, dem ich schreiben könnte, denn niemand schreibt mir.

Das Mädchen, das mit mir im selben Haus wohnt, ist ein reines Gesindel. Es tut mir sehr leid, dass ich ihr geholfen habe, sich vor der DPK zu rechtfertigen, sie ist es nicht wert. Sie ist unhöflich zu mir und will nicht mit mir reden, während jeden Tag, mehrmals hintereinander, verschiedene Männer zu ihr kommen - nüchtern und betrunken und als "krank" getarnt, mit denen sie unanständig flirtet und sich ekelhaft verhält.

Aber etwas in meinem Herzen zittert bei ihrem Anblick. Man kann Nina (so wird sie genannt) nicht schön oder intelligent nennen, man kann sie

nicht für kräftig und solide halten, obwohl sie schon 23 Jahre alt ist. Dennoch ist sie ein Mädchen, und meine Natur wird schwach vor der Zärtlichkeit und Wärme eines weiblichen Wesens. Ich habe jedoch genug Willenskraft, um dieser verdorbenen Person gegenüber einer gewissen Festigkeit und eine Portion Stolz zu zeigen. Dieses Produkt ist nicht nach meinem Geschmack. Eine besondere Art von Tier, das in keiner Weise einem menschlichen Wesen ähnelt.

Gestern sah ich den Film "Big Land" - über die Arbeit unserer Heimatfront, die die Industrie aus dem Leningrader Gebiet und der Stadt selbst in den Ural verlagerte. Der Film schien mir unterentwickelt, die Handlung ist gestreckt und nicht vollständig enthüllt.

Die Schauspieler sind lebendig und wahrhaftig, aber ihr ganzes Verhalten wird unverständlich und irgendwie bedeutungslos, wenn der Handlungsstrang des Films plötzlich abbricht.

21.11.1944

Bahnhof Lochów.

Was für ein erstaunlicher Unterschied zwischen den Menschen! Ich werde hier so willkommen geheißen und umsorgt, dass ich gar nicht mehr weitergehen möchte. Ich hätte schon gestern hier abreisen sollen.

Die Route habe ich von Major Schtschinow erfahren. Er war so freundlich, mich mit dem Endpunkt unserer Verbindung bekannt zu machen, warnte mich aber, mich nicht vom General sehen zu lassen (wenn ich vor den anderen da wäre), sonst bekäme er (Schtschinow) großen Ärger. Ich versprach es.

Es gibt zwei Mädchen aus dem Militär, die als freie Schneiderinnen in einer der Werkstätten der Einheit arbeiten. Eine von ihnen ist sehr interessant. Ihr Name ist Lida.

Wir sehen uns später. Ich werde heute Nachmittag abreisen. Was für ein Paradoxon ich wieder getroffen habe! Lida, dieses junge, süße Mädchen, ist verheiratet! Ich habe es gerade von der Vermieterin erfahren. Ich bin extra für sie in die Werkstatt gegangen. Aber auch die Werkstatt reist heute ab, und ich konnte nicht zusagen, mit der Änderung des Mantels zu beginnen. Mein Kurs ist jetzt Richtung Minsk-Mazovetsky.

Die Tochter des Meisters ist auch hübsch, aber sie ist zu wild, und ihre Verwandten sind immer vor ihr - es ist unbequem, sie zu umarmen und peinlich, nett zu ihr zu sein. Und auf dem Herzen eine solche Traurigkeit und Langeweile, dass ohne liebevolle Umarmung und Zärtlichkeit Mädchen zu nehmen sie undenkbar. Daher das Bedürfnis nach einer Klimaveränderung.

Es ist mir nicht gegeben, zu wissen, was vor mir liegt, aber im Vertrauen auf mein Schicksal stürze ich mich immer gerne kopfüber in die Zukunft, die so vage und unerforscht ist.

Auf dem Weg von Sadowno nach Lochów traf ich den Chauffeur, der mich dorthin gefahren hatte. Er schenkte mir zwei Postkarten. Er erzählte mir, dass er von einem Mädchen, das er kannte, von meinen literarischen Angelegenheiten erfahren hatte, und bat mich, ihm Gedichte über ein ewiges, abgeschlagenes, aber lebendiges Thema zu schicken - über eine alte Mutter, einsam und traurig über ihren Sohn und über ihr geliebtes Mädchen Marusa. Ich versprach es und nahm seine Adresse entgegen.

Gestern erfuhr ich aus der Krasnaja Swesda, dass I. Utkin gestorben ist. Ich habe ihn vor längerer Zeit gesehen. Ich mochte ihn nicht wegen seiner Arroganz, aber ich war beeindruckt vom Reichtum seines Geistes und der listigen Leichtigkeit seiner Verse.

Der Nachruf auf seinen Tod wurde von den meisten herausragenden Schriftstellern unseres Landes unterzeichnet, darunter auch von L.-Kumach, über den sich Utkin so wenig schmeichelhaft geäußert hatte, als er auf dem literarischen Sonntag in Dnepropetrowsk sprach. Im Nachruf heißt es: "das Leben eines talentierten und ...", aber wo und wie er starb - nicht gesagt.

Ilja Ehrenburg erinnert uns erneut an Paris und Frankreich, das immer noch von der Fünften Kolonne überflutet wird. Sein Artikel ist außergewöhnlich wahrheitsgetreu und zeitgemäß, aber ich weiß nicht, ob er die öffentliche Meinung in Frankreich beeinflussen wird - sie ist zu widersprüchlich und von der Realität verwirrt.

Das Dorf Strachówka. Heute habe ich eine Rekordzahl der Strecke gemacht - 12! Ich reiste auf einem Traktoranhänger langsam und mit großen Pausen. Ich kam hier an, als es bereits dunkel war. Wie überall wurde ich auch hier nicht hineingelassen, mit dem Hinweis auf das Verbot der Kommandantur, die Enge der Unterkünfte, das Fehlen von Kojen usw. usw. Ich hatte die Nase voll. Ich beschloss, arme Leute zu besuchen. Sie nahmen mich wortlos auf, gaben mir polnische Suppe, Kartoffelmehlhaluschki, Milch und Kohl. Wie geschmacklos! Aber ich habe trotzdem gegessen.

Die Entfernung nach Minsk-Mazovetsky betrug je nach Auslegung zwischen 29 und 32 Kilometer. Die Leute von der Korpsbesatzung, mit denen ich einst mit dem Auto aus dem Kosovo angereist war, weigerten sich nun, mich sitzen zu lassen, obwohl in den Autos genügend Platz war. Und ein Leutnant beschimpfte mich auch noch aufs Übelste. Dreckskerl! In meiner Verzweiflung beschloss ich nach vergeblichem und langwierigem Warten, mich selbst auf diesen Schildkröten-Traktor zu setzen. Aber er blieb auf der Straße liegen, der Chauffeur wurde müde und ging in ein Wanderdorf, um sich auszuruhen. Ich fuhr weiter, schaffte aber nicht mehr als 1 Kilometer und beschloss, weiterzufahren. Ich war erschöpft.

Es gibt hier einen sehr merkwürdigen Akzent. Er ist noch schwerer zu entziffern als in Muzhichin. Ihre Sprache kostet mich eine Menge Nerven und Gehör.

Ich habe mich in das Porträt der Muttergottes verliebt, das hier an der Wand hängt. Was für eine erstaunlich schön gestaltete Frau! Wahrlich das Ideal mädchenhafter Schönheit! Hier ist etwas von Tamara, aber raffinierter, etwas von anderen Mädchen, und wieder besser!

Es gibt nicht genug Worte, um alle Vorzüge des Mädchens zu beschreiben, das mich auf dem Porträt ansieht. Ich will nur sagen, dass ich sie liebe und sie so innig, so leidenschaftlich umarmt hätte, wenn sie kein Porträt gewesen wäre und mich nicht so regungslos und gleichgültig angeschaut hätte.

22.11.1944

Die Besitzer streiten sich heftig und leidenschaftlich. Die alte Mutter ist in dieser Hinsicht besonders heftig, und mit ihr beginnen alle Streitigkeiten

und Zankereien. Ich habe angefangen, Gedichte zu schreiben, aber es war ein solcher Lärm im Zimmer, dass es unmöglich war.

Es ist schon hell am Morgen, aber ich warte auf das Frühstück, und ich bereue im Herzen, dass ich hierher gekommen bin. Ich mag das Geschrei und die Armut nicht. Außerdem zehrt die Geistigkeit der alten Frau an meiner Geduld. Außerdem sind die Leute finster, sie begreifen nicht, dass ein Mann beim Schreiben nicht gestört werden darf, und sie unterbrechen mich ständig mit leeren Fragen, die man aus Anstand nicht unbeantwortet lassen sollte.

Gestern, als ich zu Bett ging, fragten mich meine Gastgeber, wo ich meine Pistole hingelegt hätte. Ich sagte, ich hätte sie nicht, bereute es aber sofort, denn es waren zwei Männer in der Wohnung, und wer weiß, was sie vorhatten. Zuerst fühlte ich mich unwohl, aber dann schlief ich ein, und am Morgen sah ich, dass alles gut gegangen war, denn ich war wieder allein im Dorf.

Minsk-Mazowiecki. Ich fuhr mit großem Komfort in die Stadt - mit einem Fass Benzin - und kam recht schnell hier an. Diesmal erwies sich mein Auto als das schnellste aller Anhalter, so dass ich fast in die Nachbarschaft flog. Unterwegs hätte ich fast meine Mütze verloren - der Wind wehte sie weg. Als ich ausstieg, spürte ich, dass mir sehr heiß war, und obwohl das Auto noch nicht in die Nähe der Stadt gekommen war, beschloss ich, nicht mehr einzusteigen und zu Fuß zu gehen, um mich aufzuwärmen. Und erst in der Nähe des Kontrollpunktes am Stadteingang, als ich nach Dokumenten gefragt wurde, stellte ich fest, dass mein Notizbuch, auf dem die Route der Abteilung notiert war, herausgefallen war. Ich war sehr traurig, aber nicht so sehr wegen des Verlusts des Notizbuchs, sondern wegen des Fehlens der Route, die sich kaum in mein Gedächtnis eingepägt hatte. "Über Minsk-Mazovetsky nach Yagodin." Niemand kannte Yagodin, weder in der Kommandantur noch am Kontrollpunkt, noch die Einwohner von Minsk-Mazovetsky, noch die Militärkarten, die mir ein Offizier zeigte.

Ich begann zu zweifeln. Das Einzige, was mir Hoffnung gab, waren ständig fahrende Autos (allerdings in alle Richtungen) mit den bekannten Buchstaben und Zahlen "D", "T" und schließlich unsere "8". Ich konnte den genauen Weg dieser Autos nicht feststellen, und es schien, als hätte ich endlich den Weg aus meiner verzweifelten Lage verloren.

Ich winkte zum Abschied und ging, um die Stadt zu sehen. Dies ist die erste ausreichend große Stadt, die ich in Polen kennengelernt habe. Eine glatte Asphaltstraße zieht sich durch ganz Minsk-Mazowiecki und bildet zusammen mit den angrenzenden Gassen das Zentrum der Stadt. Hier sind die Geschäfte so zahlreich und vielfältig in ihrem Sortiment, dass man sich fragt, woher so viel Reichtum in einer Stadt kommt, die alles andere als erstklassig ist. Nebenbei bemerkt: Dnepropetrowsk ist zehnmal so groß wie dieses Kreiszentrum Polens, aber dort sollten die Geschäfte nicht so groß sein wie hier.

Die Häuser sind nicht hoch. Sie sind nicht höher als drei Stockwerke, wie es scheint, aber sie sehen alle schick aus, haben eine schreiende Form und Ausführung, sowohl innen als auch außen.

Eine lärmende, müßige Menge, Frauen wie eine einzige, mit weißen Spezialhüten, offenbar vom Wind aufgesetzt, die sie wie Vierziger aussehen lassen und sie mit ihrer Neuartigkeit überraschen. Die Männer in dreieckigen Mützen, mit ihren Hüten aufgesetzt, dick, ordentlich, leer. Wie viele es sind!

Die geschminkten Lippen, die gezeichneten Augenbrauen, die Schüchternheit, die übertriebene Zartheit. Wie anders als das natürliche menschliche Leben. Es scheint, als ob die Menschen selbst nur deshalb leben und sich bewegen, um von anderen angeschaut zu werden, und alles wird verschwinden, wenn der letzte Zuschauer die Stadt verlässt.

Die Kirche ist weiß, riesig, schön. Fahrräder gibt es in Hülle und Fülle, sie sind ein gängiges Verkehrsmittel. Frauen, Männer, Kinder und sogar alte Menschen sind alle auf Fahrrädern unterwegs.

Der Basar ist sehr groß und überfüllt. Ich habe in meinem Leben noch nie so viele Menschen gesehen! Die Verkäufer schreien ihre Waren an, und wenn sich ein Kunde dem Stand nähert, lenken sie seine Aufmerksamkeit mit dem "prósze", einer beliebten polnischen Höflichkeitswaffe. Alles ist teuer. Eine Schachtel Streichhölzer - 40 Rubel, ein Kamm, selbst der wertloseste - 200-250. Der Rest hat mich nicht sonderlich interessiert, aber ich war überrascht, als ich erfuhr, dass 100 Gramm Schmalz 40 Rubel kosten. Bei den derzeitigen Preisen ist das billig.

Im Laden habe ich drei Federn für einen ewigen Füller für je 40 Rubel gekauft. Das ist ruinös für mich, aber da kann man nichts machen... Ich weigerte mich vorerst, einen Kamm zu benutzen, aber ich konnte nicht auf Federn verzichten. Ich habe ein schwaches Herz bei diesem Produkt. Ich habe auch eine spezielle Tinte gekauft. Aber ich kann meine Feder nicht einstellen, und ich habe Angst, zum Meister zu gehen, weil er mich häuten könnte.

Ich erinnere mich an das Dorf Strachówka, wo ich letzte Nacht übernachtet habe. Heute Morgen kam eine hübsche kleine Panenka mit einem hübschen Gesicht in die Wohnung, in der ich wohnte. Ich bot ihr einen Stuhl an und zwang sie fast, sich zu setzen. Sie distanzierte sich von meinen Annäherungsversuchen, und sagte dann plötzlich: "Du siehst aus wie ein Fettsack."

- Wie ist das zu verstehen? - Ich war erstaunt.
- Er sieht aus wie ein Jude, - erklärte das Mädchen.
- Und vielleicht bin ich ein Jude, - antwortete ich, und Panenka ekelte sich plötzlich vor mir.

Wie sehr die Juden hier verabscheut werden! Es ist schrecklich, wenn man bedenkt, welche Vulgarität der Ansichten und Dummheit der Weltanschauung die polnische Reaktion in den Menschen entwickelt hat, wie stark diese verdorbene Vorstellung über Menschen anderer Nationen und Nationalitäten in den polnischen Geist eingeflossen ist, der nach bitterer Pille riecht.

Ich ging zur Klub-Agitpost, aber dort konnte ich nichts Neues finden, außer Zeitungen für den 18. Es gibt hier kein Militärgeschäft - es kommt nur von Zeit zu Zeit hierher. Warschau ist 45 Kilometer von hier entfernt, und den Erzählungen der Einwohner zufolge haben die Deutschen Minsk-Mazovetsky mehr als einmal mit Artilleriefeuer aus großer Entfernung beschossen. Viele Menschen wurden getötet und viele verwundet.

Zu Beginn meiner Besichtigung von Minsk Polski stieß ich auf eine große Menschenmenge mit Pferden und Schweinen. Ich dachte, es sei ein Markt, aber als ich hineinging und fragte, was sie verkauften, wurde mir lachend gesagt, dass es sich um eine Mobilisierung von Pferden und die Sammlung von Schweinen handelte.

Ich lese das Schild: "ksengarnya". Ich trat ein.

- Hallo, was verkaufen Sie?

- Hier ist die Bibliothek, und in der anderen Hälfte ist die Buchhandlung.

Die Idee gefiel mir: ein Bibliotheksladen, aber es gab nichts auf Russisch, und in Polnisch war ich noch ein Baby. Ich fragte nach einem Wörterbuch oder einer Fibel, aber beides war nicht vorhanden. Eine junge Verkäuferin stand wie eine verzauberte Frau neben den Regalen und schaute mich mit großen Augen an.

- Dovidzennia, - ich ging und verbeugte mich.

In einem anderen Geschäft kamen mir polnische Soldatinnen entgegen. Ich schaute ihnen aufmerksam ins Gesicht. Es waren zwei von ihnen, und beide hatten so junge, zarte, leicht unnatürliche Gesichter von ihrer Weiße, dass ich das unwiderstehliche Verlangen hatte, auf sie zuzugehen und ihre Wangen zu berühren: Sind diese Mädchen wirklich lebendig, oder sind sie vielleicht nur wunderbare und mir erscheinende Geschöpfe eines engelhaften Künstlers!

Ich wanderte fast bis zum Abend durch die Stadt, und als mir langweilig wurde, dachte ich ernsthaft darüber nach, meine Einheit zu finden. Ich begann, Soldaten und Offiziere, die ich traf, in Kommandanturen zu fragen - niemand wusste etwas. Autos blinkten mit ihren Nummern und bekannten Buchstaben, fuhren in alle Richtungen, was mich schließlich verwirrte und mich an der Kreuzung einer der Straßen ratlos zurückließ.

Plötzlich fuhr ein mit Ziegelsteinen beladener Wagen an mir vorbei, auf dessen Vorderseite in großen, aber verblassten Buchstaben die "8" stand.

Ich bemerkte, dass sich der Wagen bereits weit von mir entfernt hatte, und eilte ihm hinterher.

Die Soldaten auf dem Wagen erklärten mir, dass sich das Divisionshauptquartier nicht weit entfernt in einer kleinen Stadt befand und die Regimenter noch näher im Wald, 3-5 Kilometer von Minsk-Mazovetsky entfernt. Meine Seele war erleichtert.

Ich blieb "Hirse", und wieder, wie überall zuvor, lange und fast aussichtslose Suche nach einer Wohnung, absichtlich unschuldige Gesten der Bewohner "hier ist kein Platz", und schließlich, in Form einer gütigen Fee, eine wohlwollende alte Wirtin, die mich bedingungslos beherbergte und ernährte.

30.01.1945

Man lässt uns keine Zeit dazu, uns zu erholen. Sind heute um fünf Uhr angekommen, und um sieben mussten wir schon aufstehen, also kaum hatte ich zu Abend gegessen, war die Erholung zu Ende. Keinem ist es natürlich übel zu nehmen. Jeder unserer Schritte hat einen großen historischen Wert. Deshalb soll man nicht über Erholung nachdenken.

Die Bewohner sind furchtbar erschreckt. Als wir ankamen, hoben sie die Hände hoch und fragten mit Angst «alles kaputt, alles kaputt?». Sie

wurden durchsucht, alles Nötige nahm man ihnen weg. Der Luxus Ihrer Einrichtung ist nicht zu beschreiben, der Reichtum und die Feinheit Ihres Eigentums ist grandios. Endlich ist die Zeit für uns Slawen gekommen!

Keiner verbietet uns all das bei den Deutschen zu rauben und zu vernichten, was sie bei uns früher zusammengeraubt haben. Ich bin sehr zufrieden. Nur der unbesonnene Radau von Schitikow und, insbesondere, von Kanonenko gefällt mir nicht. Gestern, zum Beispiel, hat Risew die Büste von Schiller zerschlagen und hätte auch die von Goethe vernichtet, wenn ich sie nicht aus den Händen dieses Tollkopfes gerissen und mit einem Lappen umgewickelt und versteckt hätte***. Die Genies können nicht, den Barbaren gleichgestellt werden, und das Andenken von ihnen zu vernichten ist eine große Sünde und Schande für einen normalen Menschen.

Kanonenko ist ein Idiot im wahrsten Sinne des Wortes. Heute, wie jeden Tag, trinkt er bis zur Bewusstlosigkeit und beginnt aus der erst besten Waffe loszuschießen, sowie alles was ihm in die Hände gerät unter die Leute zu schmeißen. Darunter hab' auch ich gelitten, aber obwohl er schwächer ist als ich, traue ich mich nicht ihn zu schlagen. Ich glaube er ist verrückt! Heute haben wir uns gestritten, und er hat einen großen Tontopf gegen die Wand geworfen, als er mich damit treffen wollte. Ich wundere mich, wie er da glücklich davongeht – er hat sowohl Risew geschlagen als auch den stellvertretenden Einheitskommandeur für politische Erziehungsarbeit.

Hab' mich mit Geld – 7 tausend (!) DM – eingedeckt. Die deutsche Mark verschwindet ja nicht, und das Geld taugt bestimmt irgendwann später mal. Unter dem deutschen Geld hab auch unsere 10 Rubel gefunden.

09.02.1945

Risew - ist ein kleiner Junge. Er hat mich schon wieder aus dem Zug entfernt und sogar in Anwesenheit der Kameraden mit Schimpfwörtern belegt. Ich habe nicht geschimpft, und habe nur gesagt, dass ich nichts kulturvolles und überhaupt im Allgemeinen nichts Gutes von ihm erwarte. Mein Eindruck von ihm ist seit dem ersten Mal der eines lausigen Prüglers, eines Jüngelchens, der verprügelt wurde, aber der trotzdem noch weiter sich prügeln will. Er hat so ein Gesicht, auch ein solches Verhalten und solche Gedankenmuster.

16.02.1945

Man sagt, es gibt ein' Frankfurt-an-der-Oder und ein' Frankfurt-am-Main... Es gibt auch ungeheuer viele Läuse!... Ich hab' so viele von denen während meines Aufenthaltes in Deutschland bekommen! Weder in Polen, noch in Bessarabien, noch bei uns in Russland hatte ich so 'ne Menge Läuse. Jetzt hab' ich so viele von denen, dass sie auf meinem Körper kriechen wie die Ferkel in germanischen Höfen: klein, groß, und riesengroß; allein und in Reihe ... Die fressen mich bestimmt auf... Es ist vollkommen unerträglich, sie auf dem Körper zu haben, und dieser Test scheint mir viel härter zu sein, als der Kriegskampf selbst. Man will sich einfach heiser schreien und die Haare ausreißen. Der ganze Körper hat blaue Flecken von den Bissen dieser ekelhaften und gefährlichen Insekten.

Die Unterwäsche hab' ich seit Dezember 1944 nicht gewechselt. Sie ist schon ganz schmutzig und zerrissen – die Läuse nagen sie durch, und auf dem Körper bleibt nur die zu Klümpchen zusammengerollte Watte.

Zurzeit stehen wir. Alle Wohnungen sind von den Soldaten durchsucht worden, aber es gibt keine Unterwäsche, die man wechseln könnte. Die hat der Feldwebel für die ganze Kompanie bekommen, aber als der Beschuss aus „Wanjuschas“ anging (er befand sich damals beim Damm an der Oder), hat er alles verlassen und ist von der Fuhre weggelaufen. In der Zwischenzeit wurde die Unterwäsche gestohlen.

Baden kann man sich jetzt nicht – es gibt Wichtigeres zu tun. Unser Aufmarschgebiet ist zwar sehr klein, aber außerordentlich wichtig für die Entwicklung der Kriegsoperationen. Deshalb wird von uns gefordert (Bersarin, Schukow), das Territorium um jeden Preis zu halten.

Das Wetter hier ist launisch. Fast täglich regnet es; es gibt keinen Schnee, und es ist sehr matschig. Es ist warm wie im Frühling. An der Oder ist das Eis gebrochen, hat den Flussübergang weggeschwemmt und seine Bruchstücke stromabwärts getrieben. Die Verbindung mit dem rechten Ufer ist unterbrochen. So verschwinden unsere Hoffnungen, Träume und Wünsche, so schnell wie möglich anzugreifen, und sich auf operativem Raum durchzusetzen, Berlin auf Antrieb zu erstürmen und hinter seinen Mauern die Zerschlagung von Hitlers Horden zu beenden. Das alles hätte anfangs sehr einfach realisiert werden können – die Deutschen hatten sehr wenig Leute und Technik - insbesondere wenig Leute.

Aber jetzt hat der Feind aus Frankreich frische Reservedivisionen hierhergebracht, und die Lage hat sich verkompliziert. Es wird wieder schwierig durchzubrechen, und nur Gott weiß, wer von uns lebendig bis Berlin durchkommt.

Gestern haben wir zwei Soldaten erschossen, die sich selbst verwundet haben, deswegen war ich den ganzen Tag nach dem Nachtdienst im Gericht tätig. Während meines Dienstes hat man einen von ihnen – namens Koljada – in den Stab des Bataillons gebracht. Der Oberadjutant hat mir befohlen, die ganze Nacht auf ihn aufzupassen: „Sie haften mit ihrem Kopf für den Fall, dass er verschwindet“. Wir haben wenige Leute. Eine Wache hatte ich zur Verfügung, aber die stand im Hof und ich konnte nirgendwohin gehen, weil ich den Verbrecher im Auge behalten musste. Früh am Morgen wurde er verurteilt und hinter dem Schuppen unseres Hofes erschossen.

Der andere Verurteilte war ein Leutnant (!). Das erste Mal höre ich, dass ein Offizier sich aus Feigheit verwundet hat – der hat sich die linke Hand durchgeschossen. Er war jung und mit dem Orden des roten Banners und der Medaille für die Verteidigung Stalingrads ausgezeichnet. Die Auszeichnungen wurden ihm abgenommen, sein Eigentum wurde beschlagnahmt, alle seine Sonderrechte wurden ihm entzogen und er selbst wurde wie ein Hund erschossen.

Keiner von ihnen hat mir leidgetan, aber ihre Gemütsbewegung übertrug sich auf mich. Besonders die im letzten Moment, als der Kommandant den Begleitsoldaten befahl: „Auf den Verräter der Heimat, Feuer!“ Er hat die Augen fest zugekniffen, ist ganz zusammengeschrumpft, und in dem Moment haben drei Kugeln seinen Kopf durchschlagen. Er stürzte auf den Boden, und in Strömen floss das Blut an seinem Gesicht herunter.

Später sind die Vorgesetzten weggegangen, um sich ihre Auszeichnungen abzuholen. So 'ne Ungerechtigkeit! Wir kämpften zusammen in Gefechten, wobei Rysew und Schitikow die Hälfte der Zeit

"krank" waren – sie wurden mit den Orden des Vaterländischen Krieges ausgezeichnet, und ich – Pustekuchen! Obwohl ich die Feuerstellung in vorderster Front früher als die anderen aus der Kompanie und unserem Bataillon genommen hatte. Fünf Tage hielt ich dort mit meinen Granatwerfern aus bis das Bataillon und die Kompanie kurz vor dem Sturm an die Front kamen. Keinen Menschen habe ich bis zur Oder verloren.

02.03.1945

Ich ertrage es immer noch, obwohl ich nicht weiß, wohin eine solche Geduld in Bezug auf solche nicht auszuhaltenden Erscheinungen führt. Risev tritt mit allen Arten von Frechheit und Hinterhältigkeit auf, wobei auf der ganzen Linie, und er hört trotz allerlei Gewissensappellen nicht auf. Meine Passivität hat es ihm wieder ermöglicht mich von einem Amt zu entfernen. Ohne mein Wissen und sogar heimlich von mir, teilte es Schitikov, Kanonenko und seiner gesamten Ordonanz mit, dass meine Leute nun Schitikov übergeben wurden. Als jedoch diese Maßnahmen nicht geholfen haben und die Soldaten weiter meine Forderungen erfüllten, rief er alle zu sich und befahl, unter keinen Umständen sich mir nicht zu untergeben. Im Ergebnis teilte heute Gordienko mit, das er das Essen für mich nicht in Empfang nehmen wird, und als er merkte, dass ich schrieb, nahm er meine Hefte, legte sie weg und teilte frech mit: „Gleich schmeiß ich sie weg, diese Zettel, und ihr werdet sie nie wieder sehen.“

Übrigens, Hauptmann Risev nimmt auch noch andere Tricks zur Hilfe. Heute, zum Beispiel, als die Belobigungen von Genossen Stalin verteilt wurden, sagte ich auch: „Ich würde jetzt gerne ein wenig Kartoffeln essen.“, und Risev schnappte das sofort auf und gab es an Kanonenko gleich weiter: „Gelfand sagt, dass er lieber Kartoffeln essen würde, als die Belobigung von Stalin in Empfang zu nehmen.“ Und einige Stunden später hörte ich diesen Quatsch bereits aus dem Mund des Oberleutnant Stavrov. So kann aus einer Verleumdung eine große Unannehmlichkeit entstehen, das kann ja als Feindpropaganda ausgelegt werden.

Nun schneit es. Morgens, bereits schon in der Nacht am Ende des 1. des Monats begann es zu Schneestürmen. Alles herum ist vom Schnee verweht. Der Winter hat begonnen, aber den ganzen Wintermonat war kein Winter da, und gekommen ist er komischerweise im Frühjahr. Am Tage jedoch zeigt sich die Sonne, sie glitzerte und der Schnee taute sofort. Und jetzt ist wieder alles eingepudert, alles weiß.

Zu schreiben gibt es noch viel, aber der Tag geht dem Ende entgegen, ich schaffe es nicht mehr. Seit drei Tagen schreibe ich keine Briefe. Ich habe wertvolle Nachrichten bekommen, aber keine Zeit, darauf zu antworten.

Der Parteiorganisator bat mich, über die Schlacht vom 12. an die Redaktion zu schreiben. Den Artikel unterschreibt er dann mit seinem Namen. Den Rapport muss ich korrigieren und noch mal sauber abschreiben, dann die Gedichte, mit einem Wort - ich Arbeit zu Haufe.

Es ist kalt. Der Frost nimmt die Hälfte meiner Kraft und des Willens, aber das Leben fordert das ein: schreibe und unterwirf dich diesem Willen. Der Briefträger bringt bald die Post und ich muss die Briefe vorbereiten.

20.03.1945

Morin

Klopf-Klopf – habe ich gehört und bin aufgewacht. Jemand klopfte an das Zelt.

- Ja, ja, - habe ich gebrüllt, ohne den Mantel vom Kopf wegzunehmen. Keiner hat geantwortet oder ist hereingekommen. Ich habe geglaubt, es sei mir nur so vorgekommen, dass jemand klopfte, und fing an, wieder einzuschlafen, wurde aber erneut durch drei geheimnisvolle „Klopf-Klopf-Klopf“ aufgeweckt.

- Wer ist da? – habe ich gefragt. - Wieder Stille. - Was soll ich denn jetzt tun?! Jemand macht das bestimmt spaßeshalber. Ah, egal! Öffne auf keinen Fall!

Nach kurzer Zeit hörte ich das gleiche belästigende Klopfen schon wieder. „Kommen Sie endlich rein!“ – habe ich ungeduldig gerufen, den warmen Mantel runter geschmissen und bin auf den Hof hinaus gesprungen – es war niemand da. Erstaunt blieb ich stehen.

Plötzlich hörte ich, was mich so ungewöhnlich aufgeweckt hatte – jetzt gab es keine Zweifel mehr. Verwirrt ging ich zurück ins Zelt. Irgendwo hoch über meinem Kopf kreischten Kugeln, und man hörte das gewohnte „Klopf-Klopf-Klopf“ – so krachte das feindliche Maschinengewehr mit kurzen Stößen, was sich so ähnlich anhörte wie das Klopfen an die dicht geschlossene Zelttür.

Der Obersergeant Andrejew ist angekommen. Während des Marsches blieb er zurück, erlebte eine Menge Abenteuer. Er war in der Panzerlandung und dann blieb er einige Zeit bei der Spionageabwehr, die ihn danach zwar in unser Bataillon schickte, aber in die Schützeneinheit. Jetzt ist er zu uns zu Besuch gekommen, und ich hörte ihm mit Interesse zu.

In den Gefechten um die Stadt Bernlihet stieß er von Angesicht zu Angesicht auf ein attackierendes Bataillon von Frauen. Zu dieser Zeit hatten sich unsere Landungstruppen gut eingegraben und standen dem feindlichen Anschlag ruhig gegenüber. Aber als sie die Frauen sahen, begannen die Herzen der Kämpfer, schneller zu schlagen. Doch befahl man, nicht zu schießen.

Die Frauen gingen in geordneten Ketten: eine, zweite, dritte, und schossen aus automatischen Waffen. Die vierte sowie letzte Kette bestand ausschließlich aus Männern. Unsere Soldaten blieben still. Die Frauen wurden ganz frech – sie kamen heran und beschossen unsere Infanterie aus nächster Nähe. Dann kamen sie ganz nah heran und schienen am Ziel zu sein. Aber plötzlich flog hinter ihnen eine durchdringende Welle von Kugeln vorüber. Wie Garben, die von Flanken angegriffen wurden, fielen Tote, und in Unordnung geratene Soldatenketten ließen sich langsam und plump zur Erde nieder. Von den Flanken krachten ununterbrochene Maschinengewehrsalven, und die Frauen begannen, in Angst und Panik die Waffen wegzuwerfen, und wie verrückt zur Stadtstraße zu flüchten, wo nicht geschossen wurde. Unsere Soldaten haben die Frauen mit Vergnügen, Hass und voller Triumph empfangen. Und die armen "Raufbolde", von denen viele jünger als 17 Jahre alt waren, schmiegt sich erschreckt aneinander und weinten „Oh, Gott, Gott, Gott“.

Eine der jungen Soldatinnen wiederholte bitter ständig „Mein Gott, mein Gott!“ – und ihre schönen Augen leuchteten mit den smaragdgrünen Tränen der Reue.

Die Angehörigen der Landungstruppen wurden schnell fertig. Die Gefangenen wurden in drei Gruppen aufgeteilt:

1. Russinnen. Es gab zwei von ihnen.

2. Verheiratete und diejenigen, deren Männer und Verwandte in derselben Einheit dienen (einige haben es selber zugegeben: „Mein Mann ist Offizier!“)

3. Die Mädchen.

Man hat nur die dritte Gruppe der Gefangenen am Leben gelassen. Die Russinnen, die teils nur 19 Jahre alt waren, wurden als erste sofort nach Verhör erschossen.

Man begann, die „Trophäen“ aus der dritten Gruppe nach Hause und ins Bett zu schleppen. Dort wurden mit ihnen im Laufe der Tage unbeschreibliche Experimente durchgeführt. Die Deutschen hatten Angst, wehrten sich nicht, und um eine Schändung von den älteren Kämpfern zu entgehen, flehten sie die Jüngeren an, mit ihnen zu schlafen. Zu den Glücklichen gehörte auch Andrejew. Er hat sich die Jüngste ausgewählt und hat sie mitgenommen um mit ihr zu schlafen. Aber als er ihr seinen Wunsch ihn zu befriedigen mitteilte, schüttelte sie den Kopf und flüsterte schüchtern: „Das ist nicht gut, ich bin doch noch Jungfrau“. Die letzten Worte machten unseren Helden noch heißer, er wurde beharrlicher und nahm die Pistole heraus. Dann wurde sie still und zog zitternd die Reithosen runter. Er hat sie gefragt, ob sie weiß, was das Wort «podmachiwatj» bedeutet. Sie konnte das lange nicht verstehen, sagte aber später „Gut machen“. Dann nickte er auf die Pistole und empfahl ihr „Nur gut machen, und keinesfalls schlecht“, und sie verstand es. Sie nahm ihn fest und fing an, ihm entgegen zu stoßen. Er hat gespürt, dass etwas platzte, das Mädchen schrie auf und stöhnte, doch bald zwang sie sich zu lächeln.

Er hat sie zivil angezogen, und sie kam zu ihren Kameradinnen fröhlich und verwirrt heraus.

Mitte des Tages hat Rysew mich und Kanonenko zu sich beordert. Er war höflich und nett. Er bat uns an, Platz zu nehmen, und fing schüchtern an, seine Forderungen darzulegen.

Ich erhielt den Auftrag, alle Arbeiten bezüglich Schützengraben und Verteidigung zu leiten. Um all das zu verwirklichen, wurde mir der ganze Personalbestand der Einheit zur Verfügung gestellt. Ich hörte mir die Aufgabe an und ging zurück. Während ich auf die Soldaten wartete, die sich unter Schitikows Leitung badeten, fing ich an, meine Briefe durchzulesen und zu beantworten. Ich bin nicht nachtragend. Nachdem mich Rysew so nett empfangen hatte, bekam ich aus irgendeinem Grunde Gewissensbisse wegen meines Reports, den ich gestern dem Chef der Abteilung für politische Arbeit geschickt hatte, und vorgestern habe ich Kanonenko geholfen, seinen Report dorthin anzufertigen und abzusenden.

Später habe ich mir das vorgeworfen, als ich vor meiner Dienstreise erfuhr, dass Kanonenko für fünf Tage (und fünf Nächte) verhaftet wurde. Im Haushaltszug, im Hinterland des Bataillons bin ich wieder einem lächelnden Risew begegnet. Aber es war schon zu spät und jetzt kann ich nichts mehr machen.

Wenn ich weg bin, kommt der Ausschuss an, um das alles zu prüfen, und Gott weiß, wie man mich verleumden kann. Ich hätte nicht so voreilig

handeln sollen, Schitikow hielt sich ja fern und kommt bestimmt wieder mit heiler Haut davon. Ah, egal, jetzt bin ich nicht dazu aufgelegt.

Es ist spät in der Nacht. Morin ist unbelebt, ausgenommen die Kommandantur und die Truppenteile an den Stadträndern.

24.06.1945

Heute hatte ich vor, ein bisschen zu schreiben und viel Sinnvolles zu machen, aber das Schicksal hat es anders entschieden.

Nach dem Frühstück bin ich zwei Mädels begegnet. Sie sind Russinnen aus dem Lager, aus welchem sie nach Hause abgeschoben werden sollen.

Ich war kurz davor, mich zum zweiten Mal in meinem Leben zu versündigen, aber ich bekam Gewissensbisse wegen des Alters des Mädchens – sie ist fast 19. Sie wurde 1926 geboren, heißt Marusja. Hübsch ist sie nicht, aber einnehmend genug, um mit der Schönheit der anderen zu konkurrieren. Das völlige Gegenteil zu Nadja aus Berlin. Die war sehr hübsch und sehr nachgiebig. Als ich sie gesehen habe... hmm, tja... vielleicht erzähle ich die ganze Geschichte über dieses für mich außergewöhnliche Ereignis, als ich mich „versündigte“.

Alle sind weggefahren. Ich zog in die Wohnung des Regimentskommandeurs ein, wo nur das Sofa im Arbeitszimmer frei war.

Vor einigen Tagen bis zum zu beschreibenden Ereignis hatte ich mich für verschiedene medizinische Bücher begeistert, in denen es unter anderem um sexuelle Unfähigkeit ging. Die Gefahr, für immer impotent zu werden, erschreckte mich wie nie zuvor. Ich habe mich entschlossen, die letzten Tage meines Aufenthaltes in der Stadt auszunutzen. Ich habe geschworen, bis zum Ende beharrlich zu bleiben, und meine Schüchternheit und Gewissenhaftigkeit zu überwinden.

Als ich nach der Arbeit mit den Büchern ermüdet im Laufe des Tages aus dem Fenster hinausschaute, sah ich draußen ein schönes Mädchen mit rotblonden Haaren. Ich rief sie zu mir. Sie kam heran. Dann ging ich aus dem Haus und schlug ihr vor, herein zu kommen.

- Was werde ich dort machen? – fragte das Fräulein.

Ich habe in ihrer Sprache geantwortet – Bücher lesen.

- Aber das ist doch langweilig!

Ich habe sie umarmt – Gehen wir doch in den zweiten Stock... Sie war damit einverstanden.

Hinterher flüsterte der Koch des Regimentskommandeurs, der dort immer noch wohnte: „Nach dir bin ich dran!“

- Das hängt von ihr ab. Wenn sie will, dann wieso nicht.

- Aber ich mache ihr trotzdem was zu essen.

- Wie Sie wollen – antwortete ich und machte beide Türen zu, die von verschiedenen Seiten ins Zimmer führten.

Ich umarmte sie, drückte sie an mich... und spürte, wie es anfang, nach Hund zu stinken, aber das störte mich nicht: ich war beharrlich und konsequent, man konnte nicht anders.

Auf dem Fußboden lagen eine Matratze und ein kleines Kissen. Im Zimmer war es hell - die Sonnenstrahlen schauten neugierig zu den Fenstern herein. Sie störten uns nicht – sie war heiß, und obwohl ich ein leidenschaftliches Herz habe fehlte mir, um ehrlich zu sein, die Wärme – im

Bett war sie kalt, obwohl die Liebe schon in ihre Seele drang, und ich hörte, dass ihr Herz zunehmend schneller und bebender schlug.

Ich habe sie auf das Bett gelegt. Ich liebte, küsste und streichelte sie, dann packte ich ihre Brüste aus. Sie wehrte sich nicht und wartete ab (so schien es mir), was noch so kommt. Ich habe mich beeilt. Hab sie ganz betastet, dann die Hand dorthin gelegt, wo sich das Wertvollste im Körper einer Frau und eines Mädchens verbirgt, was sie so eifrig behüten. Hab diesen Schatz berührt –nahm aber dann schnell die Hand weg – sie war feucht. Eine Minute lang hab' ich darüber nachgedacht, was das sein könnte.

- Zieh dich ganz aus, wir werden fick-fick machen, klar?

Sie wartete darauf und erfüllte gerne meinen Vorschlag. Während sie sich auszog wurde ich ungeduldig. Ich stellte mir die Form des Schatzes vor, den ich gleich zum ersten Mal sehen würde. In meinem Gedächtnis entstanden Bilder berühmter und unbekannter Künstler, Fotos, und sogar vor langer Zeit gesehene Pornographie – alles trug zur Gestaltung der Form und des Charakters ihres „Schatzes“ bei. Und sogar im schlimmsten Fall hätte ich mir nichts Schlimmeres vorstellen können, was meinen Traum so hätte verstümmeln können, dass er mir nicht mehr prächtig und glatt, wie alles an einer Frau, erschienen wäre.

Desto größer wurde mein Erstaunen, meine Enttäuschung und Kränkung, als ich anstatt des mythischen vorgestellten „Schatzes“ den anderen, realen Schatz sah – einen roten, hervor gestreckten, nassen und abscheulich hässlichen...

Sie zählte 13, 14, 15... Auf 16, als sie schon anfang zu ersticken, verschonte ich sie und hörte auf. Hab sie wieder ganz angeschaut. Klein, mit zerbissenem und zerkratztem Körper und nicht ganz entwickelten Brüsten, die aber schon herunterhingen.

Jemand klopfte an die Tür. Ich hörte eine weibliche Stimme, die mich auf Russisch bat, die Tür zu öffnen. Ich schlug der Deutschen vor, sich anzuziehen, und drängte sie sich zu beeilen. Sie erwies sich als sehr geschickt und in einer Minute war sie schon fertig. Während dessen war ich noch nicht angezogen und öffnete deshalb die Tür nicht. Man klopfte wieder. Ich öffnete die Tür. Der Koch rief uns zum Essen. Als ich der Deutschen erklärte, wieso der Koch so gastfreundlich war, weigerte sie sich zu essen, obwohl sie sehr hungrig war. Sie meinte, sie kann nicht mit allen schlafen, es sei nicht gut, sie bliebe lieber hungrig.

12.07.1945

Gestern war Parteiversammlung. Ich habe in der Debatte gesprochen. Ich sprach von den letzten vieren, die sich eingetragen hatten. Ich kritisierte. Ich wurde angehört, für gut befunden. Der Leitung war das unangenehm: der Parteiorganisator wollte meine Rede anhalten, er unterbrach sie, aber von den Plätzen begannen die Kommunisten zu schimpfen.

- Die Zeit ist um, Genossen – versuchte es der Parteiorganisator noch ein Mal.

- Soll er doch reden, soll er fortfahren – sagte der Zuhörersaal, und er musste mich lassen.

Als ich zu Ende geredet hatte, klatschten einige in die Hände, beim Auseinandergehen drückten sie mir die Hand, lächelten mich an.

- Genossen, Achtung! – rief der Vorsitzende. – Ich bitte, dass alle Parteiorganisatoren, Büromitglieder und die letzten drei Redner noch bleiben.

- Wir nehmen die Schuld vor allem auf uns, - sagte der Major, - der Stellvertreter des kommunistischen Bataillons für Politarbeit. Es würde eine ziemlich hohe Demokratie gewährt, es wäre keine Linie in meiner Rede drin, (zwei andere sagten etwas von Kofferlaune, einer etwas über Forderungen, die im Namen der Kommunisten dem Kommando übergeben werden müssen).

Ernste Beschuldigungen konnten die Politiker mir nicht anhängen, so dass alles bei einer allgemeinen Bemerkung blieb, sie gaben Anweisungen, sprachen mit offenem Zynismus, dass man die Obrigkeit nicht kritisieren darf: wir übernehmen über sie die Patenschaft. Ihr, Genossen Mitglieder des Büros, musst den Genossen helfen.

Ich hatte gewarnt, dass ich keine Hilfe brauche, dass ich nicht das erste mal über die politische Arbeit Agitation und Propaganda eine Rede halte. Aber sie wollten mich nicht anhören. Ihr seid junge Kommunisten, und wir alten müssen lange noch mit Euch arbeiten, damit ihr eure Rolle und Aufgabe im Leben der Parteiorganisation erfüllt.

So begann für mich das Leben im Offiziersrang, wo, wie überall, die Wahrheit nicht geduldet wird, wo für sie hart geschlagen wird und tief gehasst.

Wir sind jetzt in der Ortschaft Rummelsdorf, was nicht weit von unserem Lager ist. Ich mache eine sechsmonatige elektrische Lockenfrisur, nur so, für mich. Zwei Stunden werde ich bearbeitet. Eine junge hübsche Deutsche ist besonders fürsorglich um mich herum. Mit ihr musste ich mich anfreunden und die Zeit mit ihr totschiagen.

Inga Berensteder
Rummelsdorf
Kaiserstrasse 67

Und das ist die Adresse, die hat sie mir selber aufgeschrieben. Heute bat sie mich nicht zu kommen, da sie nach der Arbeit in der Schule die russische Sprache lernt, aber morgen Abend um 7 Uhr lädt sie mich zu sich ein.

Also, die Frisur ist fertig. Die Bekanntschaft verspricht interessant zu werden.

06.08.1945

Feldpost № 44049, Berliner Umgebung.

Liebe Mutti!

Du schimpfst schon wieder mit mir und fühlst Dich beleidigt. Wann wirst Du denn endlich mit mir zufrieden sein?

Ich habe Dir noch einen Packet geschickt. Mit dem Geld ist es ein bisschen schwierig. Man hat mir ein paar Tausend Mark gestohlen. Zurzeit verdiene ich nicht so viel Geld, und dies wird mir nur in DM ausgezahlt, ich kann Dir also nichts senden.

Hier werde ich nicht länger als einen Monat bleiben, und wenn man mich nirgendwohin schickt, komme unbedingt nach Russland zurück. Ich hätte Dir öfter schreiben sollen, das möchte ich nicht bestreiten, aber daran ist Berlin schuld. Ich wollte die Stadt einfach besser kennen lernen. Ich habe den

Reichstag, das "Haus", die Reichskanzelarie und die anderen Ruinen besichtigt. Auf der Reichstagsspitze habe ich übrigens das Folgende geschrieben:

*„Ich stehe hier mit meinen Soldaten-Freunden
Auf dem Balkon eines Gebäudes in Berlin
Und sehe und spucke Deutschland an,
Sowie das besiegte Berlin.“*

Ich bekomme Briefe nur vom Vater, Tante Anja und Dir. Der Briefträger der Einheit, wo ich früher diente, übersendet sie mir von meiner alten Adresse. Küsse Dich ganz fest. Pass gut auf Dich auf. Wladimir.

14.08.1945

Vorort Berlins.

Heute versuche ich, meine liebe Tante, Deine zwei letzte Briefe möglichst ausführlich zu beantworten.

Ich wohne in der Nähe von Berlin. Ich war dort vor kurzem, aber habe es nicht geschafft, die Stadt besser kennen zu lernen. Ich weiß aber nicht, ob es mir gelingt, zum zweiten Mal (ich habe ja die Stadt nur während des Krieges und dann in den ersten Tagen des Sieges über Deutschland gesehen) durch ihre Straßen spazieren zu gehen: das eingerichtete Regime ist streng, und mein Leben hier ist sehr tristlos – in der Stadt, wo wir angesiedelt wurden, darf man nirgendwohin gehen und nirgendwohin fahren, sogar eine Straße überqueren darf man nicht, wenn man keinen beglaubigten Entlassungszettel hat, der aber unter Umständen praktisch unmöglich zu bekommen ist. Ich will aber trotzdem das Leben genießen. Mein Herz will raus, und mein neugieriger Verstand ist immer auf der Suche nach etwas Neuem.

Ich will einmal eigenmächtig in die Stadt fahren, habe aber noch keine Idee, wie ich das anstellen soll. In Berlin habe ich eine Menge Porträts bestellt. Ich wurde in meiner Militärform fotografiert, und jetzt muss ich sie dort abholen. Außerdem kann man dort Lebensmittel einkaufen, die Ernährung bei uns lässt viel zu wünschen übrig, obwohl die anderen Einheiten (und ich habe ganz viele davon gesehen) damit gar kein Problem haben – ganz im Gegenteil.

Was Unannehmlichkeiten betrifft, da hast Du recht, es gibt viel zu viele davon im Leben, und insbesondere in meinem. Auch dieser Brief kann irgendeine Unannehmlichkeit verursachen – Schwatzhaftigkeit ist keine gute menschliche Eigenschaft. Deshalb schreibe ich nicht immer und nicht über alles in meinen Briefen.

Antworte sofort. Wowa.

14.08.1945

Mein lieber Vati!

Mit großer Freude lese ich deine Nachrichten durch und kann einfach nicht ausdrücken, wie dankbar ich dir bin für Deine Aufmerksamkeit und Deine Briefe, die Du mir so oft schickst.

Ich sende Dir noch ein Foto von mir. Bleib geduldig, warte auf mich, und wir treffen uns unbedingt dieses Jahr wieder. Dich einladen kann ich nicht, da ich nicht weiß, wo ich morgen sein und ob ich überhaupt ein Amt bekleiden werde.

Die Hoffnung, dass ich bald in die Heimat zurückkomme, ist noch da, aber mehr als das kann ich dir nicht versprechen. Jetzt bin ich in einer

Reserveeinheit. Ich kann über mich das Folgende mitteilen: ich bin Kommunist, wurde mit dem Orden des Roten Sterns ausgezeichnet und habe dazu noch drei Medaillen sowie viele schriftliche Auszeichnungen bekommen. Darüber habe ich noch keinem geschrieben, sogar Mutti nicht, da ich nicht prahlen wollte, aber ich hielt es für nötig, Dich darüber zu informieren. Was meine Charaktereigenschaften betrifft, lassen sie viel zu wünschen übrig: ich bin zerstreut, unaufmerksam, nicht in der Lage, meine Zeit zu planen, nicht gesellig und nervös. Das alles macht mein Leben in unserem Kollektiv einfach unerträglich. Wenn ich diese Eigenschaften nicht hätte, würde ich jetzt viel mehr Auszeichnungen und großen Ruhm haben. Mein Problem ist, dass ich mit anderen Leuten nicht auskommen kann, will allen die Wahrheit beweisen, und beweise sie.

Bleib gesund, küsse Dich, Wowa.

10.10.1945

Stadt Kremmen. - 40 Kilometer entfernt von Berlin.

Meine Lieben Tante Anja, Tante Eva, Oletschka, Onkel Ljusja, Onkel Senja, Großmutter und Ljalitschka.

Jetzt habe ich meine Arbeit in einer Beutebrigade aufgenommen. Das ist nur zur Hälfte eine Halbmilitäreinheit, aber ich bleibe trotzdem ein Soldat. Ich bin in die Abteilung für politische Arbeit gegangen und habe dort meinen Report eingereicht. Der Chef der Abteilung ging mit mir zum Brigadekommandeur, um ihn um Zustimmung zu bitten, dass ich bei ihm eingestellt werden kann. Jetzt wird darüber entschieden. Ich warte auf eine Antwort von der Armee, und wenn sich mein Vorhaben verwirklicht, werde ich viel glücklicher als jetzt sein. Man will mich zum Oberinstrukteur zuständig für Propaganda unter der deutschen Bevölkerung und den Kriegsgefangenen machen – ich kann Deutsch sprechen, lesen und schreiben, was ganz wenige von uns können. Der Sold wird hoch sein, aber das alles ist noch nicht sicher. Es kann passieren, dass ich Zugführer bleibe, und dann bin ich ein verkommener Mensch – ich mag weder Drill, noch Formation. Außerdem habe ich in der jetzigen Position keine Aufstiegschancen. Mit meiner Stelle hab ich nur Pech gehabt – mehr als zwei Jahre keinen Schritt weiter!

Meine Lieben, diesen Brief habe ich einem Mädchen gegeben, dem ich im Stab der Brigade eben begegnet bin. Ich habe erfahren, dass sie aus Dnepropetrowsk kommt und nach Hause fährt. Ich habe mich sehr gefreut und habe sie gebeten, Euch dieses Paket zu bringen. Empfängt sie möglichst höflich und dankt ihr für den Gefallen, den sie mir getan hat. Ich habe schon mehrmals meine Briefe auf solche Weise geschickt. Ich weiß aber nicht, ob Ihr sie bekommen habt. Ich muss mich beeilen. Das Mädchen (ich habe sie gar nicht gefragt, wie sie heißt) fährt heute los. Ich muss noch mit ihr reden und ihr das Paket übergeben. Sie kann Euch über die Einheit, in der ich jetzt dienen werde, sowie über deren Arbeit erzählen. Das Mädchen hat ja hier nicht nur einen Tag gearbeitet, aber die Einzelheiten weiß ich selber noch nicht. Meine Adresse ist Feldpost 75...

Wladimir. Schreibt mir öfter.

17.10.1945

17.00 Uhr Berliner Zeit. Von der Spitze der deutschen Siegestsäule kann man ganz Berlin sehen. Ab der Siegestsäule ist das Zentrum grün – es

kommen Gärten und dann Gebäude. Die Straßen sind eng, nur zwei oder drei von ihnen sind breit. Die Stadtruinen sind hässlich.

Eine gitterartige Bronze schränke umgibt den Sockel, auf dem die "Viktoria", in Form einer Frau mit Lorbeerkranz mit gehobener Hand steht.

Ich suchte in meinen Taschen nach etwas, womit man an die Wand hätte schreiben können, dass ich hier gewesen bin, hab' aber nichts gefunden. Dann sah ich, dass jemand englische Wörter gekratzt hatte – sie zeichneten sich auf der schon schwarz gewordenen Bronze ganz stark aus. Ich bekam eine Idee – mit dem Messer!

Mindestens eine Stunde verging, und ich war immer noch mit dem Beschriften beschäftigt. Noch ein Mensch kam auf den Balkon herauf, schaute sich alles an, ging herum, und verglich es mit Moskau, machte dann eine poetische Bemerkung bezüglich meines Kratzens und ging wieder runter. Ich schrieb immer noch. Endlich verlor ich meine Geduld. Einige Sachen habe ich fester gekratzt, meinen Namen dazu geschrieben, das Messer weggeräumt, den letzten Blick auf die Ruinen der Stadt geworfen und bin zum Ausgang gegangen. Der Aufzug war außer Betrieb. Ich musste zu Fuß runtersteigen. Schon nach dem Aufstieg war ich sehr müde geworden, aber der Abstieg war einfach unerträglich, viel anstrengender, und ich sprang fast die letzte Stufe herunter und rannte los.

Als es schon begann, dunkel zu werden kam ich am Alexanderplatz an, Auf dem Markt „Schwarzer Markt“ (so nennt man ihn hier) war immer noch viel los. Die Leute hasteten und stießen einander. Man hörte ständig Piffe der deutschen Polizisten, das Geschrei laufender Leute, das Getöse der englischen und amerikanischen Autos. Überall liefen Leute in Roter Armee Uniform und mit den roten Binden auf den Ärmeln hin und her, auf denen „K.H.“ stand.

Es wurde immer dunkler, und der Tag zog sich unwillig zum gräulichen Horizont zurück. Die Leute schauten schwermütig auf blass flimmernde Sterne, die erst eben am Himmel aufzogen, und gingen weg. Es war Zeit für die "Touristen" und "Pilger" zurück nach Hause zu fahren, nachdem sie alle Sehenswürdigkeiten des Alexanderplatzes zu Genüge gesehen hatten.

Jetzt, als fast keiner Käufer da waren, verkaufte man die Waren sehr billig. Ich blieb auf dem Platz bis keine U-Bahnzüge mehr fuhren und der dunkle, herbstliche Himmel zunehmend mehr Sternen dem Blick freigab.

Ich habe für 250 Mark ein Rasierapparat gekauft sowie zwei günstige Paare Frauenschuhe (für jeweils 100 und 200 Mark) – ich schicke sie meiner Mutti. Preiswert habe ich auch Kleidchen gekauft. Dafür hat man mich aber mit einem Mantel geprellt. Am Morgen, als ich ihn aufmerksam anschaute, sah ich, dass er überall Löcher hatte und dass man sogar keine Hose draus machen konnte.

Um 22 Uhr kam ich zurück zum Weißensee.

In der Wohnung der deutschen Juden – den Ryschowskis – blieb ich ganz kurz. Sie bewirteten mich mit geschickt gemachten Süßigkeiten und gaben mir heißen Tee. Zum Abschied haben sie mir die Fotos, die ich neulich in einem Fotoatelier in Berlin bekam, fast aus den Händen gerissen. Von sieben Fotos musste ich fünf Stück bei ihnen lassen. Habe sie auf Deutsch beschriftet mit „zum anderen“, jedem von ihnen die Hand gegeben und bin zur Straßenbahn losgerannt. Die fuhr aber auch nicht mehr. Dann begann ich, Autos anzuhalten. Die Aussicht auf der Straße übernachten zu müssen

oder 6 km bis zum „Grand Hotel“, wo ich diese Zeilen schreibe, zu marschieren, machte mich nicht allzu froh, und ich entschied mich, alles dafür zu geben, um nach einer Stunde schon im Bett zu sein. Und das ist mir gelungen.

Im „Grand Hotel“ habe ich heißen Tee bestellt und viel davon getrunken. Als ich am nächsten Morgen weggehen wollte, legte man mir die Rechnung von 12 Mark für 7 Kannen vor.

22.10.1945

Um 10 Uhr abends war ich auf dem Bahnhof. Ich erkundigte mich, mit welchem Zug ich fahre und wo ich umsteigen musste. Einige sagten, ich solle nach Oranienburg fahren und von da aus morgens nach Kremmen, die anderen (und die meisten) rieten mir, Richtung Hennigsdorf zu fahren. Ich bin schon auf beiden Wegen dorthin gefahren. Der erste Weg war lang, aber einfacher – ich musste nur einmal umsteigen. Ich bin aber, wie die meisten Leute mich berieten, Richtung Hennigsdorf gefahren.

Die Reise dauerte lange. Im Zug war es dunkel und es war sehr viel los. Ich wurde in der Dunkelheit fast eingequetscht, aber es war trotzdem lustig. Die Spießbürger der Vororte Berlins schwatzten über Fett, Öl und Schokolade. Dann fingen sie an, über Politik zu reden. Jemand schrie zu einer Frau: „Du hast die russischen Gewohnheiten übernommen“. Diese Wörter haben mich tief beleidigt, und ich habe mich entschlossen, das nicht auf sich beruhen zu lassen. Ich habe alle Fahrgäste gefragt: „Sind die Russen wirklich so schlecht, und sind ihre Gewohnheiten schlechter als Eure?“ Alle haben sie auf die Frau geschimpft, die das fahrlässig gesagt hatte.. Einige heuchelten natürlich - andere hatten bestimmt Angst vor mir. Aber ich glaube, es gab auch solche, die genauso wie die Frau dachten, sowie solche Leute, die von Russen (und nicht ohne Grund!) mehr hielten als von den Deutschen bezüglich des kulturellen Niveaus und die dafür auch verschiedene Beispiele aufführten. Das Gespräch hörte bis Kremen nicht auf und wurde selbst auf dem Bahnhof hitzig weitergeführt. Ich setzte alles daran, dass Deutsche mehr von meiner Heimat und meinem Volk halten und Respekt vor unserer Kultur bekommen. Ich weiß nicht genau, wie gut es mir gelungen ist. Auf jeden Fall, traute sie sich nicht mehr, schlecht über Russland zu reden. Nur eine Alte schaute mir schmeichlerisch lächelnd ins Gesicht und sagte leise: „Vorgestern haben aber Ihre Kameraden, Herr Offizier, meine Wohnung ausgeplündert“ und verschwanden schnell in der Menge.

In Kremen war alles wie früher, nur in der Wohnung hatte sich etwas verändert. Der Kapitän, der in die Wohnung einzog, als ich weg war, wohnte dort nicht mehr, sondern ein Sergeant aus der Abteilung für politische Arbeit. Ich musste auf dem Fußboden übernachten.

Seit dem Morgen hab' ich den ganzen Tag meinen Koffer gepackt. Ich dachte nicht, dass das, was ich an die Abteilung für politische Arbeit geschickt hatte, etwas bringen würde, und wollte mich vorsichtshalber für den Weg - ins Bataillon oder sogar zurück in das Ersatzregiment - vorbereiten. Ich bin zwei Tage zu spät von meiner Dienstreise zurückgekommen – habe, also, seit Anfang meines Aufenthaltes hier das Vertrauen der Behörde nicht gerechtfertigt. Wer weiß, wie sie darauf reagiert.

25.10.1945

Wieder hat ein wunderbarer Zufall mich hierhergebracht, zur wunderschönen Margot. Hier gibt es nicht die netten Sprüche, das Geflüster und andere Zärtlichkeiten, wie bei der russischen Nina, sondern nur eine Zärtlichkeit – scheu, heiß, kindlich einfach und rein. Und wieder, wie beim letzten Mal, muss ich um fünf Uhr aufstehen, um 6 auf dem Bahnhof sein, wer weiß, vielleicht ist das das letzte Mal.

Schicksal. Du hast mich beschützt und geherzt, mich verwöhnt und gestreichelt. Es gibt nichts Härteres und Herzloseres, nichts ist schonungsloser und tückischer auf Erden, als Du. Und wieviele Deiner schlechtesten Qualitäten wurde auf mein kleines unbedeutendes Wesen von Dir auf mich abgeworfen!

Morgen gehe ich als Schriftführer arbeiten, was habe ich mit meinen 23 Lebensjahren geschafft. Und alles ist Schicksal.

Es ist halb eins. Nachtruhe.

29.10.1945

Heute zeigte mir endlich das Schicksal sein Gesicht.

Der Stabschefassistent hat mich auf die Essensliste gesetzt und ich bekam Kupons bis zum Ende des Monats. Erst eben habe ich eine Wohnung im Stadtzentrum gefunden und einen Job als Dispatcher in der Transportabteilung der Brigade. Es ist mir ein Stein vom Herzen gefallen. Ab morgen fange ich schon an zu arbeiten. Der Betriebschef ist ein einfacher und herzlicher Mensch, der Assistent scheint auch ein guter Kerl zu sein, und nur mein Charakter lässt viel zu wünschen übrig. Endlich wird meine Suche nach Arbeit ein Ende haben.

Es gibt noch eine gute Nachricht – ich habe meiner Mutti was geschickt - bin 7,5 Kilo Ladung losgeworden. Doch die „Freunde“, mit denen ich wohnte, haben mir einen halben Liter Wodka gestohlen. Auch dafür muss man dem Schicksal dankbar sein. Jetzt hat es sich noch mal gezeigt, was passieren kann, wenn man anderen zu sehr vertraut.

Es ist halb 12 Uhr nachts.

Gestern war ich im lokalen Theater auf einem Konzert deutscher Schauspieler. Die moderne Theaterkunst wird durch eine gemeinsame Eigenschaft, und zwar Vulgarität, charakterisiert. In diesem Bezug ist eine Nummer, die „Frau wäscht sich“ heißt, besonders interessant. Man hat nicht nur alle Körperteile einer Frau gezeigt, sondern auch in die Luft gemalt, wie sich eine Frau ihre Brüste wäscht. Man ist sich mit einem Handtuch mehrmals zwischen die Beine gefahren, um wiederzugeben, wie sich eine Frau ihr Geschlechtsorgan abtrocknet. Das Publikum war begeistert. Etwas früher kam ein Hündchen gelassen und würdevoll auf die Bühne zum Blumenstrauß, den man ihm geschenkt hatte, drehte sich um und hob das Bein hoch. In dieser Position stand es ungefähr zehn Minuten lang, und das Publikum klatschte Beifall und schrie vor Vergnügen und Begeisterung.

Ein deutscher Zuschauer zeichnet sich auch durch seine Liebe für verschiedene Billigeffekte und sein prinzipienloses oberflächliches Gelächter aus. Deshalb ist das Publikum nicht in der Lage, eine ernste und zum Nachdenken anregende Vorstellung wahrzunehmen.

03.11.1945

Gesandt von der Feldpost № 75207

Liebe Mutti!

Gestern habe ich Dir ein Paket abgeschickt, und zwar einen Mantel, Kleider, Strümpfe, Unterhemde, Schuhe, ein paar Stück Seife und Fischkonserven – ein bisschen von Allem für alle Eventualitäten des Lebens. Ich hoffe, Du wirst nicht beleidigt sein, dass ich Dir so wenig geschickt habe. Ich weiß nicht, wann das Paket in Dnepropetrowsk sein wird, aber ich habe es zeitlich so abgestimmt, dass es im Oktober ankommen müsste.

Wann ist Dein Geburtstag? Ich schäme mich, danach zu fragen, aber ich habe es völlig vergessen. Meine Beförderung lässt noch auf sich warten. Schöne Grüße an die Verwandten, ich warte auf ihre Briefe. Ich habe mit jedem Kontakt mit ihnen verloren. Meine erste Adresse ist Feldpost 75207. Küsse Dich ganz fest. Grüße an alle und herzlichen Glückwunsch zum Roten Oktober!

Wladimir.

12.12.1945

Kremen, 24 Uhr.

Das Mädchen hat mir schon seit langem gefallen, als ich noch „Kandidat für politische Arbeit“ hier, bei der Brigade, war. Ich habe sie zufällig im Frisörsalon gesehen und seit dieser Zeit wurde ich zum Stammgast dieses Betriebes. Dort war immer viel los - man durfte sich nicht unterhalten, und nur ihr schnelles Lächeln und den bis in das Herz reichende Blick bekam ich, als ich diesen Frisörsalon besuchte.

Sie war dort als Auszubildende für „Dauerwellen“ oder, wie man sie hier nennt, „Locken“, tätig. Sie sah jung aus, ihr Blick war samtig, weich und schön, aber die Hände, offenbar von zu viel Arbeit, glänzten und pickelig.

Etwa vor drei Tagen gelang es mir, als ich sie auf der Straße sah, ihren Namen und das Alter zu erfahren, und sie sogar nach Hause zu bringen. Auf dem Ausgang, wo wir stehen blieben, drückte sie meine Hand und kam ganz nah zu mir. Ihre Wangen wurden rot. Dann haben wir uns zum ersten Mal geküsst.

Am nächsten Tag zu einer vereinbarten Zeit ließ sie mich in die Wohnung rein. Die Mutter war schon darauf vorbereitet, dass ich kommen würde, und war nett zu mir und ein bisschen vorsichtig, obwohl sie einen schlechten Charakter hatte.

Als ich das nächste Mal kam, weinte Margot. Die Mutter sah mich böse und das Mädchen finster an. Ich war verwirrt und gleichzeitig erbost. Einerseits war es mir unangenehm, dass ich daran schuld war, dass sich die Mutter und die Tochter gestritten hatten. Andererseits war es ärgerlich, dass diese böse Alte das unschuldige Mädchen mit ihrem Schimpfen misshandelte und quälte. Mit großer Mühe habe ich beide beruhigt, und selbst habe ich mich dazu entschlossen, nie wieder in diese Wohnung zu kommen.

Doch am nächsten Tag, nachdem ich meine zusätzliche Verpflegungszuteilung bekommen hatte, nach Welten gefahren und dann zurück in die Stadt gekommen war, beschloss ich, mein Glück wieder zu versuchen.

Aber ich wurde offensichtlich nicht dazu geboren glücklich zu sein. Die Mutter freute sich über die Lebensmittel, wie ich das auch erwartet hatte, aber mit ihrem Verhalten und der Habsucht erschöpfte sie meine Geduld und vergiftete meine Gefühle, so dass sogar meine Zuneigung zum Mädchen halb erlosch.

Ich gab ihr ein kleines Glas voller Fett und schlug vor, Bratkartoffeln zu machen, um später zusammen zu Abend zu essen. Sie fasste es mit beiden Händen, legte den Inhalt auf den Teller und dann leckte sie mit den Löffelchen und den Fingern das Glas aus. In der Pfanne schwamm schon irgendeine Flüssigkeit. Ich kam mit dem Messer heran, schnitt damit ein Stück Fett ab, das ich mitgebracht hatte, und wollte es schon in die Pfanne geben - aber die Alte rannte, wie verrückt, schreiend zu mir, und wollte es mir wegnehmen.

- Was ist denn los? - fragte ich verwundert. - Warum?

Sie erklärte mir, sie hebe das Fett für sich selbst, für morgen und die weiteren Tage auf, und ich müsse heute ihr dünnflüssiges Gemisch essen.

Mir war das nicht recht. Ich wusste, dass anständige Leute so was nicht machten. Deshalb fand meine Empörung keine Grenzen, aber ich hielt mich zurück und lächelte, als ob nichts passiert war, und warf trotzdem ein Stückchen Fett in die Pfanne hinein. Die Deutsche machte die Augen zu und ächzte.

Ich begann, mich mit meiner Seife zu waschen - sie bat mich um ein Stückchen, das ich ihr dann abschnitt. Sie nahm es fest mit allen ihren Fingern, als ob sie Angst hätte, dass ich es wieder wegnehmen könnte. Nach dem Essen schlug ich allen vor, Tee zu trinken. Die Alte fing an, mir zu versichern, dass sie weder Tee noch Kaffee hätte. Ich hatte Kakao! Ich gab ihr die ganze Tafel. Sie nahm ein winziges Stückchen davon und den Rest versteckte sie in der Teekanne. Ich stellte Honig auf den Tisch, bat ihn erstmal Margots Schwester und dann ihr selbst an. Sie weigerte sich. Dann befahl die Mutter zynisch - Nimm, warum weigerst du dich? Zu schade? Und ich begann, mich zu schämen, dass ich in dieses Haus kam und war gedemütigt, mit dieser alten Schachtel Tee zu trinken, wenn sie auch die Mutter dieses schönen Mädchens war.

Aber ich versuchte, mich weiter zurückzuhalten und Margot zu überreden, etwas Tee zu trinken und ein bisschen Honig zu essen (man musste sie übrigens nicht besonders lange dazu überreden). Ich gab ihr einen Teelöffel Honig. Sie aß ihn sofort auf, und trank den Kakao ungesüßt. Ich fragte sie, warum sie das mache, aber die Mutter unterbrach sie und flüsterte hinter dem Rücken: „Nimm mehr, mehr!“.

Sie hat zwei, dann vier Teelöffel Honig aufgegessen, und trank wieder ihren Kakao - ungesüßt. Es empörte mich umso mehr, weil ich spürte, dass sie den Honig der Mutter zuliebe aß.

Die Alte bemühte sich auch, nicht benachteiligt zu werden - sie nahm einen großen Löffel, machte ihn voll und aß ihn sofort auf.

Als wir mit essen fertig waren, fragte ich, ob man meine Schulterstücke mit roten Kanten benähen könne. Die Antwort darauf war - man habe jetzt keine Zeit, sie hätten viel zu tun.

- Ist gut, - folgerte ich, - ich bringe dem Meister etwas Tabak, und erledigt das für mich noch am Vormittag.

Die Alte geriet in Unruhe.

16.01.1946

Hennigsdorf.

Habe wieder bei Margot übernachtet. Sie hat sich wenig verändert: sie ist hübsch, aber ihre Hände waren wieder mit Pickeln bedeckt, sie hat sich am ganzen Körper zerkratzt. Nun ekle ich mich ein bisschen, aber nicht so sehr, dass ich sie verlassen würde.

Jetzt schreibe ich, und sie sieht mir zu. Es interessiert sie sehr, was ich so schreibe, und Ihre Mutter sagt: „Denn du kannst ja nicht lesen“, als ob sie es kann. Jetzt küsse ich Margot vor ihrer Mutter – früher erlaubte sie der Tochter nicht, mit mir bis tief in die Nacht hinein auf zu bleiben. Einmal, bevor wir ins Bett gingen, habe ich mit dem Mädchen sogar verabredet, dass sie um Mitternacht zu mir kommt. Aber die Beschattung und Überwachung durch die Mutter war ein Hindernis, das den Genuss, mit ihr zusammen zu schlafen, verschoben hat.

Früher verheimlichte sie das genaue Datum ihrer Geburt, sie sagte, sie wäre 18, aber gestern haben Mutter und Tochter gestanden, dass das Mädchen erst 16 Jahre alt ist.

Major Skorkin ist offensichtlich mit meiner Reise nicht zufrieden. Alle sagten, ich solle schnell zu ihm kommen, da noch die Reise nach Potsdam bezüglich des Anschlusses unserer Basis zum Militärhandel bevorsteht, aber im Gespräch habe ich ihn daran nicht erinnert.

25.01.1946

Und nun bin ich wieder in Berlin. Gestern ging ich bei den Mädchen vorbei, die ich im Reichstag kennen gelernt habe. Ich bleib dort bis halb 12 nachts. Sie sind klug, entwickelt, aber in dem Sinne uninteressant, wie ich es meine.

Ich schlief gut und viel, in dem Hotel, in dem ich jetzt diese Zeilen schreibe. Gerade eben kam eine große, hübsche Zimmerfrau herein und brachte mir eine Zitronenlimonade. Ich habe versucht sie sich auf den Stuhl setzen zu lassen, aber sie wollte weiter arbeiten. Nach zehn Minuten kam sie wieder, lächelte und verdrehte die Augen. Ich wurde mutiger, ging zu ihr und umarmte sie. Sie leistete nur einen kleinen Widerstand. Ich schaute mir das Kreuz auf ihrer Brust an und legte meine Hand etwas tiefer. Sie hatte kleinen BH und ihr Widerstand war so schwach (leicht sichtbar, würde ich sagen), dass es mir sofort gelang, ihre Brüste hintereinander an das Tageslicht zu holen. Sie beugte sich, als wäre sie ohnmächtig und schwieg. Ich setzte sie mir auf die Knie, sie umarmte mich und plötzlich, als würde sie wach geworden, beschloss sie sich los zu reißen. Sie nahm vom Tisch die Schlüssel, rannte zur Tür, und als ich sie aufhalten wollte, schlug sie mir ins Gesicht. So sind sie, diese schamlosen Frauen, und die tut so als wäre sie stolz und selbstliebend. Ich glaube nicht, dass sie nur eine dieser Eigenschaften hat, denn die ganze Szene hat sich in vielleicht zehn Minuten nach dem Minutenzeiger abgespielt.

Es ist schon 11 und ich habe noch viel Arbeit. Ich schreibe heute in Potsdam meine Eindrücke zu Ende.

26.01.1946, ungefähr

Guten Tag, Mutti!

Ich war lange Zeit weg, deshalb konnte ich Dir nicht schreiben. Du hast mich aber auch nicht gerade mit deinen Briefen verwöhnt – ich habe gestern nur einen von Dir bekommen.

Meine jetzige Arbeit ist sehr interessant. Sie gefällt mir, obwohl sie meine ganze Zeit in Anspruch nimmt. Ich habe die Holzindustrie und insbesondere das Transportwesen kennen gelernt.

Ich schreibe zur Zeit nur noch mein Tagebuch, egal ob unterwegs oder in der Arbeit.

Ich erlerne allmählich die deutsche Sprache. Kann schon Deutsch sprechen und schreiben. Aber wenn die Deutschen schnell und undeutlich sprechen, kann ich sie kaum verstehen.

Ich ließ mich oft fotografieren, aber mehr davon erzähle ich Dir daheim. Ich schreibe auf den Lehrveranstaltungen für Offiziere. Heute haben wir Unterricht, und ich lenke mich ein wenig ab.

Zeitungen lese ich systematisch. Hier gibt es nur politische Bücher, deshalb kann ich das Lesen von Kunstliteratur nicht genießen. Ich bin noch nicht in der Lage, deutsche Bücher zu lesen – das ist schwierig und nicht zweckmäßig, wenn man keine Zeit hat, sich zu konzentrieren.

Ich weiß einfach nicht, was ich mit der Sendung machen sollte. Die Post empfiehlt mir, noch ein bisschen zu warten, zur Zeit sieht es schlecht aus. Ich habe Dir einen eleganten Wintermantel geschickt, zwei Paare Schuhe, Strümpfe, Kleider, Unterwäsche und andere Dinge, sogar Konserven. Für diese letzte Sendung – an alle anderen kann ich mich schon nicht mehr erinnern – habe ich viel Geld ausgegeben, und auch für Dich wäre sie sehr wertvoll.

Zum ersten Mal habe ich ein Paket auch für den Vater geschickt, habe es aber zurückbekommen, weil anstatt der richtigen Adresse „Postlagernd“ darauf stand. Und ab diesem Jahr wird das Zuschicken von Postpaketen in jeder Einheit stark reglementiert. Ich habe schon die Sendungen vorbereitet, kann sie aber weder Dir noch dem Papa noch nicht senden bis ich meine Genehmigung bekomme.

Ich habe eine Männeruhr. Frauenuhren sind hier teuer (von 3000 bis 5000 Mark). Ich kaufe Dir eine, wenn ich nach Hause fahren werde. Ich traue mich nicht mehr, etwas mit der Post zu schicken.

Ich habe einen Radioapparat für 4000 Mark gekauft. Er ist gut, aber groß, mit fünf Röhren. Er hat 10 Minuten gespielt und ist danach kaputt gegangen – die Röhren sind durchgebrannt. Jetzt ist er in Reparatur.

Jetzt noch mal über mich. Ich bin gesund und habe schon vergessen, was Grippe, Angina und alle anderen Krankheiten sind. Habe mich im Krieg abgehärtet – ich habe ja sowohl auf dem Schnee als auch auf der Erde geschlafen.

28.01.1946

Liebe Mutti!

Ich schicke Dir den Brief, den ich früher aussortiert habe. Ich bin einfach nicht imstande, Dir einen neuen Brief zu schreiben - Du hast mir so eine Überraschung bereitet, als ich aus Berlin zurück kam, dass ich einfach keine Worte finden kann, um sie zu beschreiben! Hättest Du wohl nicht warten können statt dem Einheitskommandeur zu schreiben! Wir sind jetzt ja nicht an der Front, und es gibt nicht so viele Gründe um sich Sorgen zu machen,

warum die Briefe fehlen. Aber alle diese Gründe sind verständlich und nicht schrecklich, aber der Einheitskommandeur hat mit mir geschimpft... So ungerecht ist also das Leben!

Ich schicke Dir auch noch ein Foto von mir, obwohl ich noch keins von Dir bekommen habe.

Grüße an die Verwandten. Wenn sie mir nicht schreiben, dann könnten sie zumindest dem Einheitskommandeur einen Brief schicken.

Ich küsse Dich ganz zart. Wowa.

21.02.1946

Welten.

Also, Mutti, ich habe mich entschieden, die heutige Nacht Dir zu widmen!

Jetzt ist es schon kurz nach 1. Alle sind am Schlafen, nur die unruhigen Mäuse kratzen auf dem Fußboden und warten bis ich einschlafe. Dann können sie ungestört machen was sie wollen. Gestern haben wir eine ganze Tüte wunderbarer Pfefferkuchen gegessen, die ich als zusätzliche Verpflegungszuteilung bekommen hatte. Jetzt habe ich aber keine Zeit die Mäuse zu vertreiben. Ich befürchte nur, dass sie meine Papiere, die auf dem Tisch und auf den Stühlen verstreut sind, weiter durcheinanderbringen oder gar auffressen.

Du siehst, kaum fange ich an über mich zu schreiben, habe ich mich ablenken lassen. – Ich kann weder mich, noch das Leben hier beschönigen. Was gibt es hier Verwunderliches?! – Ich habe das Beispiel mit den Mäusen nur deshalb angeführt um Euch zu verdeutlichen, dass sich die Wohnungen und Einrichtungen und auch alle anderen Dinge hier nicht wesentlich von denen zu Hause unterscheiden, obgleich sie doch ein bisschen anders sind (wie im Übrigen auch die Deutschen).

Die Tiere die hier wohnten waren zweibeinig, deshalb haben sie Ihre Lebensweise und ihr

Verhalten beibehalten.

Von außen sehen die Häuser hässlich und finster aus. Es ist langweilig die deutschen Orte anzusehen, der eine schaut aus wie der andere. Aber von innen sind die Wohnungen ausgezeichnet und komfortabel ausgestattet, obwohl sie sich im Aufbau gleichen. Die Dörfer sind aus Ziegeln gebaut. Es gibt viele Kirchen, doch traf ich selten einen Priester dort an.

Die Straßen und Wege sind gepflastert. Überall gibt es Elektrizität, Eisenbahnen und Bahnhöfe. Aber all das verwundert und erfreut mich nicht.

In Berlin sah ich Sehenswürdigkeiten, wie etwa historische Denkmäler und Gebäude sowie Museen. Noch während der Gefechte habe ich auf vielen von Ihnen eine Aufschrift aus Kreide hinterlassen. Die Meisten von Ihnen hat bestimmt der Regen schon weggewaschen, aber als ich das letzte Mal in Berlin war, entdeckte ich meine Gravur auf der Siegessäule, die ich dort mit dem Messer eingeritzt hatte.

*„Zum Andenken des Sieges ist dieses Denkmal errichtet
Ich stehe mit meinem Sieg hier
Und sehe und spucke auf Deutschland
Sowie auf das besiegte Berlin“*

Meine jetzige Arbeit ist verantwortungsvoll und kompliziert, aber dafür sehr interessant – ich arbeite nun als Beschäftigter des Transportwesens. Oft muss ich in andere Städte fahren. Eine Zeit lang war ich tätig in der

Holzindustrie – von meinem alten "Beruf" habe ich mich aber getrennt. Das bedauere ich nicht.

Ich lebe in einem Wohnheim, wie alle Wehrdienstleistenden. Aber, im Gegensatz zu den anderen habe ich mir ein kleines Zimmer ausgewählt, damit man mir keinen Zweiten ins Zimmer steckt. Ich habe das Zusammenleben bereits gut kennen gelernt und vertraue keinem mehr.

Ich fahre oft in die Stadt. Mach dir keine Sorgen um mich! Hier ist alle jetzt ruhig und es gibt keine Kampfhandlungen mehr. Außerdem fahre ich selten alleine und unsere Kommandantur bewahrt überall die Ordnung.

Dich interessiert mein Orden. Ich schicke Dir als ein Foto von ihm, wenn ich mich schon verplappert habe. Ich habe viele Gründe warum ich dir einige, wenn auch gute Nachrichten, nicht mitteilen wollte. Wenn ich zu Hause bin werde ich natürlich keine Geheimnisse mehr vor Dir haben. Solange erwarte unser Treffen.

Deutsch spreche ich besser als alle anderen und die Deutschen verstehen mich, aber meine Kenntnisse sind dennoch ungenügend. Es zeigen sich nun die Folgen meiner schlechten Leistungen in der Schule. Wird man zum Lernen gezwungen - erreicht man nicht viel damit!

Zeitungen verschlinge ich wie die frische abendliche Luft. Wyschinskij liebe ich mehr als einen Verwandten wegen seiner Intelligenz und Tapferkeit. Stell Dir nur vor, was er dort in der Generalversammlung macht, er schaltet und waltet wie wild – und seine Argumente kann keiner bestreiten! Er ist sogar viel besser als Litwinow!

Mein Empfänger ist in der Reparatur, ich höre jetzt Radio von den Nachbarn mit. Die Wände sind dünn, und man kann jedes Geräusch hören. Ich bringe Dir alles mit, worum Du mich gebeten hast. Aber ich muss sagen, dass ich nicht so viel eingekauft habe, und jetzt, am Ende des Krieges, habe ich nichts Wertvolles außer meinem „Tagebuch“ bei mir. Jetzt habe ich ein bisschen was besorgt: ein Fahrrad, einen Radioapparat, Fotoapparat und ein Uhr. Ich habe aber keinen zivilen Anzug. Eine Hose habe ich, aber man muss sie ändern. Ein Hemd und einen Rollkragenpullover habe ich auch. Drei Hüte sind mir schon kaputt gegangen, und es bleibt mir nur noch ein Zylinder.

Die Preise hier sind hoch. Aber ich bekomme genug Geld, und muss nicht hungern. Ich ernähre mich gut und esse viel, - bis zu zwei Portionen, während alle anderen kaum eine Portion zum Essen haben.

Um sich zu langweilen oder sich Sorgen zu machen bleibt keine Zeit. Ich kann Dir noch nicht sagen, ob ich entlassen werden kann, um Dich zu besuchen. Zurzeit wird keiner entlassen. Hierher darf man nur Frau und Kind einladen, aber nicht seine Eltern.

Was Mädels und die Liebe betrifft, kann ich Dir versichern, dass ich nicht mehr jener Schüler bin, der vor Liebe bebte und verlegen war, der sich vorstellte, dass nur pure und leidenschaftliche Liebe existiere. Das Leben hat mich Vieles gelehrt und Frauen erscheinen mir nicht mehr als Göttinnen. Ich bin noch nicht müde geworden zu lieben. Oh mein Gott, wie viel Feuer sich bei mir angesammelt hat in den Jahren der Trennung von der Heimat! Aber ich bin was Mädchen angeht ziemlich wählerisch geworden und verzettele mich nicht mit jeder. Ich will mein Feuer für ein würdiges Mädchen bewahren. Ich weiß, was es hier für Mädels sowie was es für Mädchen bei uns Zuhause gibt. Aber ich glaube, dass es viele gute Menschen gibt, dass es ein Mädels gibt,

dem ich nicht widerstehen kann und das mein Feuer auflodern lässt. Ich stelle sie mir nirgendwo anders als in meiner Heimat vor.

Die Bescheinigung werde ich Dir bald schicken, ich kümmere mich schon darum.

Ich möchte Dich fragen, ob Du die Dinge, die ich Dir geschickt habe, den Mantel und das Strumpfband, auch bekommen hast denn Du schreibst kein Wort darüber. Jetzt ist es mit den Paketen ganz schwierig geworden - man reglementiert die Absendung. Unsere Einheit darf nur 10 Sendungen pro Monat aufgeben, aber es gibt viele, die etwas nach Hause schicken möchten. Schon den dritten Monat liegt die einzige Sendung für den Vater bei mir zu Hause, denn es ist mir nicht gelungen, sie abzusenden. Ich weiß auch nicht, ob es mir überhaupt gelingt.

Aufgrund deines letzten Briefes noch einmal: ich bin kerngesund. Mein Attest belastet mich nicht. Ich mache mir nur Sorgen, dass sich keiner um Dich in der Heimat kümmert, und ich selber kann Dich vor jenen gefühllosen Beamten, diesen Schuften, die kein schlechtes Leben gekannt haben, nicht beschützen. Oh, wenn ich nur dort wäre!... Ich würde ihnen zeigen, wo der Hammer hängt!

Warum machst Du Dir so viele Gedanken über mich? Du bist aber sehr komisch, Mutti! Was kann mir denn schon passieren? Wo soll ich denn schon hingeraten? Die Wölfe werden mich nicht auffressen, und unter die Straßenbahn werde ich wohl auch nicht geraten - ich bin doch schon erwachsen, oder glaubst Du mir wohl nicht?

Ich schreibe keine Briefe, weil ich sehr beschäftigt bin. Ich bin selten zu Hause, und so besteht nicht oft die Möglichkeit, dass ich endlich einen Bleistift in die Hände nehme, geschweige denn einen Kugelschreiber. Glaube an mich und an meine Liebe zu Dir, ich bin doch Dein Sohn, und wir sind für immer unzertrennlich.

Es ist schon 5 Minuten vor halb 3 (ich werde von meinen Nachbarn gestört), ich beende meinen Brief und drücke mich ganz zart an deine Brust. Es ist höchste Zeit, ins Bett zu gehen. Wowa.

Grüße an die Verwandten, sie sollen nicht beleidigt sein, ich mag so was nicht, wenn sich jemand ohne Grund beleidigt fühlt.

P.S. Auf der Rückseite findest Du mein Foto. Es kommen noch ganz viele Fotos.

24.03.1946

Es ist spät in der Nacht. Die scheuen Sternchen am Himmel erlöschen. Das Radio schweigt - ganz Europa schläft. Das ferne Moskau, ermüdet von der täglichen Arbeit, spricht auch nicht. Nur ich kann nicht einschlafen, und meine Augen bewachen die Stille.

Kaum habe ich eine Stelle in einem Ausschuss für Eisens Erfassung bekommen, stellte mich Major Skorkin als Chef für Arbeitskraft ein. Doch blieb ich dort nicht so lange. Nach zwei Tagen (gestern) forderte man mich im Namen des Basischefs auf, dass ich meine Verantwortung einem anderen Offizier übergeben, und selber auf eine lange und ununterbrochene Dienstreise als Brigaden Chef fahren möge.

In diesen Tagen ziehen die Offiziere irgendwo anders hin um. Ich bin mit dem Problem konfrontiert, dass meine Wohnung mit allem Hab und Gut

ohne Aufsicht bleibt und eventuell ausgeraubt wird. In meiner Abwesenheit bekommt man Industriewaren aus dem Militärhandel. Die Frauen aus Welten werden wohl ohne mich auskommen müssen. Es ist unwahrscheinlich, dass Berlin mich irgendwann mal wieder sieht – dort werden Uniformjacken genäht, dort sind auch die Koffer geblieben.

Kremen darf man auch nicht vergessen – dort sind die Stiefel, und in Welten muss ich unter anderen meinen Mantel nähen lassen und den Radioapparat bekommen, den ich schon bezahlt habe.

27.05.1946

Die Feldpost 75207 X

Meine liebe Mutti!

Ich antworte auf Deinen Brief, den ich eben erst bekommen habe. Deine Bedürfnisse belästigen mich nicht. Ich bin immer froh etwas für Dich zu tun. Die Brille, sowie die Tasche, habe ich schon besorgt. Ich habe Dir ein Paket geschickt. Die zweite Sendung habe ich von der Post nach 10 Tagen, aus mir unbekanntem Gründen, zurückbekommen.

Den Piramidon werde ich besorgen. Ich kümmere mich schon ganz eifrig um meinen Entlass. Einen Schirm werde ich ebenfalls besorgen. Ich habe bereits zwei Radioempfänger, einen von ihnen, sowie die Uhr, nehme ich mit in den Urlaub.

Zurzeit kann ich Dir nicht genau sagen, wann ich komme, aber auf jeden Fall nicht früher als in einem Monat.

Zeitweilig wohne ich in Berlin. Ich bin ganz alleine hier, aber meine Einheit ist da, wo ich jetzt diesen Brief schreibe. Ich fotografiere viel - habe das vor kurzem erlernt. Der Fotoapparat ist immer bei mir. Er ist so was wie eine Ergänzung zu meinem Tagebuch, in das ich jetzt immer seltener etwas schreibe.

Fahre unverzüglich zur Kur. Wenn Du noch dort bist, wenn ich meinen Urlaub bekomme, dann komme ich zu Dir in den Kurort - das ist kein triftiger Grund, Deine Kur zu verschieben.

Küsse Dich ganz fest. Wowa.

Grüße an die Verwandten. Ihr sollt Euch nicht streiten.

XX.05.1946

Mädchen!

Wartet auf meinen baldigen Besuch – ich habe Euren Brief bekommen, wo ich die genaue Bestätigung meiner Vermutungen bezüglich Eures Wohnortes gefunden habe. Eigentlich habe ich schon daran gedacht, als ich den ersten Brief bekam, in dem Ihr den Namen Goethe erwähnt habt. Doch sogar die ersten Buchstaben der extra in den Text eingeführten Phrase bewiesen noch nichts, da es viele Städte gibt, deren Namen mit den ersten Buchstaben der Wörter dieser Phrase beginnen. Aber jetzt habe ich keine Zweifel mehr.

Wenn Ihr mich dem Schriftsteller Nikitin vorstellen möchtet, dann gehe ich zusammen mit Euch zu ihm. Ich nehme meinen Fotoapparat mit und eine Menge Filme. Wir werden so viel fotografieren bis wir davon satt werden. Euren Brief habe ich gelesen, aber ihr denkt wahrscheinlich, das ich das unaufmerksam gemacht habe. Ganz im Gegenteil, ich habe ihn mehrmals durchgelesen und über unverständliche Stellen immer nachgedacht. In Eurem neuen Brief gibt es auch eine Menge Andeutungen.

Den Inhalt meines letzten Briefes habe ich schon vergessen. Deswegen kann ich mir nicht vorstellen, warum jenes Mädchen so schlecht gehandelt hat, als sie in Berlin etwas über Euch erzählte, und warum ich mich niemals daran (woran?) erinnern sollte?

Ich befinde mich in Köpenick. Das ist die Haltestelle der Straßenbahn Nummer 87 auf der Friedrich Sagender Straße. Da kommt das Kabelwerk "Vögel". Fragt bei den Deutschen nach meinem Nachnamen.

Ich schreibe jetzt in einer anderen Stadt, wo meine Einheit disloziert. In Berlin wohne ich ganz alleine.

02.07.1946

Donenwald.

Ich sitze im Wartezimmer bei einem Arzt und warte darauf, dass ich drankomme. Irgendwann mal habe ich Jurtschenko hierhergebracht. Jetzt bin ich selber hier. Hoffentlich habe ich keine Syphilis. Nur darum bete ich mit Erbeben in meinem Herzen und stacheligem Zittern in den Muskeln.

Wie klug und vorsichtig werde ich jetzt sein! Hilf mir, Schicksal.

In beiden Lazaretten wurde keine Syphilis festgestellt, doch bedauere ich diese verlorene und schlaflose Nacht nicht. Es ist besser, das Angstgefühl zu überwinden, als in Angst zu leben. Auch meine Reise bedauere ich nicht. Es gibt zwei Gründe dafür: ich muss im Hospital bleiben, wo ich behandelt werde. Das Ergebnis der Analyse hat mich halb beruhigt.

Ich fahre mit dem Zug. Von Neustrelitz bis Berlin sind es 106 Kilometer. An Fürstenberg sind wir schon vorbei, und nun bleiben noch 20 Kilometer.

Jetzt bin ich wieder in Donnenwald. Wo ich weiter hin muss – das weiß ich nicht. Vielleicht wird es besser sein, wenn ich hier bleibe? Oder... nein, ich fahre weiter. Es kommt einen Fluss, dann einen Wald und ein Moor, und durch den Wald schimmert weiß die Chaussee. Wie schön!

Neustrelitz ist eine große und schöne Stadt. Im Stadtzentrum gibt es jetzt eine schöne Bronzestatue – das Denkmal des Soldaten der Roten Armee. Um die Statue gibt es einen umzäunten Park, in dem man viele Einzel- und Massengräber sehen kann. Der meisten Gräber sind unbekanntem Helden gewidmet: „Hier sind Soldaten der Roten Armee begraben, die in Gefechten für das sowjetische Land gefallen sind“. Oder „Hier ist ein Soldat begraben, der im Kampf gegen deutsche Faschisten gefallen ist“. Die Statue im Zentrum stellt einen Kämpfer mit hoch erhobenem Banner, mit dem Stern und Gewehr dar. Sie ist nach dem Vorbild der deutschen Siegestsäule in Berlin geformt, aber sehr viel kleiner.

Man hat gerade eine Alte aus dem Zug herausgebracht. Sie lag im Sterben. Sie wurde offensichtlich im Zug eingequetscht. Keiner kam hinzu und half ihr. Man hat sie auf den Boden gelegt und ist weggegangen. Aus den Fenstern des Waggons sahen einige Leute ihren Körper mit Neugier an, sowie wie sie unterbrochen atmete. Man guckte ohne Mitleid. Nur ein hässliches buckeliges Mädchen kam zu ihr heran. Als sich der Zug in Bewegung setzte, konnte man sehen, dass sie der Alten Wasser gegeben hatte.

Diese Station heißt Gransee. Irgendwo in der Nähe muss auch Kremen sein, aber jetzt traue ich mich nicht auszusteigen.

Der Schmerz macht mich traurig und ruft den Wunsch hervor, abgelenkt zu werden. Aber mit was? Mit Büchern? In den zwei Tagen meiner Reise und Krankheit habe ich schon den vierten Band von „Krieg und Frieden“ samt Kommentar gelesen sowie kleine Geschichten aus „Liebe zum Leben“ von J. London, den Lenin so schätzte.

Die Aussicht auf das Feld an der Station „Buberow“ ist sehr schön, schade nur, dass ich keine Zeit hatte, den Fotoapparat zu laden. Jetzt tue ich einen Film rein, während der Zug fährt – das ist ja auch eine Beschäftigung, die ablenkt.

Frauen sind mir jetzt widerlich geworden. Ich kann sie nicht leiden und ich habe Angst, wenn sie in der Nähe sind. Ich verhalte mich jetzt sehr egoistisch, da ich alleine in der Abteilung des Waggons mit 7-8 Plätzen sitze und lasse keine Deutschen rein – das ist ja ein Militärwaggon.

Guten Germendorf. - Hier gibt es einen Wald und ein Feld mit einigen Häuschen und Mädchen, die sich im Busch verstecken. Ich habe mich fünf Tage lang nicht rasiert. Die Deutschen sehen mich erstaunt an, da ich kaum laufen kann. Ich bin zwar jung aber alt zugleich. Ich wende mich ab und ärgere mich über mich selbst und die Leute sowie über das germanische Land, das jetzt mit allen möglichen Krankheiten überflutet ist.

Doktor Solomonnik aus dem Lazarett munterte mich auf: „Warum bist du denn traurig? Wer keinen Tripper bekommen hat, ist kein echter Mann. Man muss keine Angst haben! Hast dich gekrümmt, bist heruntergekommen, hast einen Bart, wie ein alter Opi. Tripper ist die Krankheit des Kriegers! Und du bist Offizier und ein Mann!“

Die Krankenschwester hat mir angedroht, dass sie mich nicht ins Hospital hineinlässt, wenn ich unrasiert komme. Hier liegen feinfühlig und hilfsbereite Leute. Bei ihnen sollte man behandelt werden, und nicht im Brigadelazarett, wo Krankenschwestern durch Soldaten ersetzt wurden, welche ganz selten in der Kammer vorbeikommen.

Jetzt kommt die mir bereits bekannte Station Grünberg. Hierher brachte ich einst Holz. Jetzt bleiben nur noch 20 Kilometer bis Oranienburg.

Ich habe Durst. Obwohl mir die Ärzte empfohlen haben, viel zu trinken, kann ich während der ganzen Reise dem Wunsch zu trinken nicht nachkommen. Vergeblich versuchen meine Augen um Wasser zu finden... Die Lippen träumen vergeblich davon ... Es gibt kein Wasser.

Es kommt noch ein Flösschen in der Nähe von Oranienburg. Wie beneide ich jenen Mann, der eben munter und gesund ins Wasser sprang und dann schnell zurück... und die Kinder, die noch so klein sind und noch nicht wissen, wie brutal und grausam das Leben ist.

16.07.1946

Feldpost 01977

Meine liebe Mutti!

Ich habe schon seit langem keine Möglichkeit, Deine Briefe zu lesen. Jetzt aber muss ich nicht so lange darauf warten. In zwei Tagen fahre ich zurück in meine Einheit.

Ich schicke Dir noch ein paar Fotos – jetzt habe ich etwas mehr Zeit als früher, aber die Bedingungen für das Schreiben sind schrecklich – ich bin ständig unterwegs, schreibe also im Beben und auf den Knien. Ich wünsche mir ein kleines gemütliches Arbeitszimmer, wo es ganz still ist.

Ich weiß nicht, ob sich etwas an meinem Urlaubsantrag getan hat, während ich weg war. Jeder kümmert sich nur um sich selbst, viele in meiner Einheit waren noch nicht im Urlaub, und der Chef schickt natürlich zuerst diejenigen aus den Augen - in den Urlaub, oder wie mich auf Dienstreise – die ständig bei ihm sind. Ich bin unverträglich und leide für die Wahrheit.

Aber wozu schreibe ich Dir diese Dummheiten? Weil mir einfach die Auffassungsgabe fehlt und meine Gedanken beschränkt sind.

Über meine Gesundheit sowie über meinen Appetit kann ich mich nicht beschweren. Doch dicker oder dünner werde ich nicht - dünner kann man ja schon nicht mehr werden.

In Berlin habe ich mir Kleidung gekauft und noch etwas besorgt, aber am meisten kümmere ich mich um meine Papiere: meine alte Gewohnheit hat sich schon eingebürgert.

Ich will zurück nach Hause, als ob Paradies und Glück dort wären, und die Leute erzählen mir trostlose Sachen.

Alles, was du brauchst, besorge ich – egal was das kostet. Geniere Dich nicht, ich bin doch Dein Sohn – unsere Trennung darf unsere Beziehung nicht beeinflussen.

Wie geht es Dir gesundheitlich? Wie geht es den Verwandten?

Ich küsse Dich ganz fest. Wowa

24.07.1946

Berlin-Ostkreuz.

Alle Zeitungen, die in Deutschland herausgegeben werden, werden in russische, englische, amerikanische, französische und Parteizeitungen – kommunistische, sozialistische, christlich-demokratische, liberale usw. – unterteilt und nicht als deutsche Zeitungen angesehen.

Jetzt kommt Berlin Reinickendorf. Ich bin auf dem Weg zurück nach Hennigsdorf. Ich habe viele Lebensmittel eingekauft – es ist unmöglich, sie alle aufzuzählen. Das Geld – 700 Mark – ist spurlos verschwunden. Jetzt kann man mit deutschem Geld bezahlen, dass man noch bei Hitler hatte, und das ist gut. Ich hatte fast 500 Mark – bin alles losgeworden.

Die frischen Kirschen waren nass und zerrissen den Briefumschlag. Man musste sie loswerden, und ich mit meinem Ekelgefühl, der nach meiner Krankheit besonders raffiniert war, habe weder die Kirschen noch meine Hände gewaschen, und hier auf der Station angefangen, sie aufzuessen.

Ein verhutzeltes Männchen (so ein giftiger Deutscher) kam zu mir und schaute zunächst von einer Seite, dann von der anderen, dann stellte er sich auf die Zehenspitzen (er war ein Zwerg) und lächelte liebdienerisch – Was essen sie denn da? Als ich böse fragte: „Was wollen Sie?“ – wendete er sich ab. Dann ging er mit seinem Lächeln zur Seite – „Schmeckt gut?“ Danach schnüffelte er noch lange herum und sah sich mit seinen kleinen hinter einer Brille versteckten Äuglein um. Als ich das alles sah, wurde mir übel. Noch lange habe ich danach die Kirschen ausgespuckt, meine einzige Beruhigung kam nur beim Anblick dieser menschlichen Gemeinheit. Dann aber kam der Zug, und ich vergaß alles.

Ich hatte ganz viele Kirschen – alleine nicht zu schaffen. Zum Glück gab es zwei Mädchen im Waggon, etwa sieben Jahre alt. Sie spielten lustig ein Spiel, in dem, übrigens, einige Fragen für Erwachsene sein könnten, z. B.:

„Ist dein Herz noch frei?“ Ich habe ihnen alle restlichen Kirschen gegeben – sie haben sich so gefreut!

Neben mir fahren Franzosen. Sie sind sehr bescheiden und achtungsvoll. Als sie hereinkamen, begrüßten sie mich. Einer von ihnen kann gut Deutsch. Ich habe ihnen etwas von meinem Konfekt gegeben. Sie haben sich sehr darüber gefreut. Sie sagten, sie hätten so was seit langem nicht gegessen.

Ich habe mich gewogen – wiege jetzt 62 Kilo – habe rund 4 Kilo abgenommen. Das ist viel, aber definitiv weniger, als ich dachte. Jetzt habe ich einen Bart mit Schnurrbart. Man kann mich kaum erkennen; ich sehe jetzt älter aus. Der Friseur, der mich in Berlin rasierte, dachte, ich wäre 30-35 Jahre alt!

Der Basischef ist schlau. Hat mir 6 Halbwaggons gegeben, Bretter aus Kremen nach Hennigsdorf zu fahren. Ich habe einen Fuhrmann und einen Wachsoldaten bei mir. Eine Offizier Belastung, so zu sagen! Also ich fahre.

Zu Hause habe ich ein lustiges 17-jähriges Mädchen. Sie denkt schon über unsere Zukunft nach, fragt, ob ich sie heirate. Die dritte Nacht schlafen wir zusammen. Sie tut bescheiden und geniert sich, als ob sie noch Jungfrau wäre. Gott weiß, ob das wirklich so ist, vielleicht ist sie das auch.

Es sind schon 3 Tage vergangen, in denen ich keine Briefe geschrieben habe. Ich habe Kopfschmerzen, bin unruhig und habe große Angst vor Syphilis. Jeden Tag suche ich nach Geschwüren auf meinem Körper und nach Ausschlag, finde aber nichts, kann aber trotzdem die bösen Gedanken nicht loswerden.

In Kremen hat man mich zur Beratungsstelle in Neuruppin geschickt.

10.08.1946

Genosse Anufrijew!

Ich sende Ihnen noch zwei Fotos. Ich warte auf den Brief mit der ausführlichen Darlegung Ihres Lebens. Ich grüße Sie ganz herzlich und wünsche Ihnen viel Glück.

Wladimir.

Bei uns wird es immer schlimmer. Es gibt große Unannehmlichkeiten, über die man gar nicht schreiben darf.

11.09.1946

Meine liebe und unvergessliche Mutti!

Guten Tag. Ich schreibe unterwegs. Jetzt fahre ich von der Dienstreise zurück, die ich anstatt des Urlaubes bekommen habe, um den ich mich so beharrlich, aber erfolglos bemühte.

Ich habe aber noch nicht aufgehört zu hoffen. Weißt Du, was für eine aufdringliche Idee mir kam, als ich schon am Meer war? – Es kam mir die Idee meine Dienstreise (die bis zum 25. September dauern sollte) auszunutzen, um mal zurück nach Hause zu fahren. Ich versuchte sogar, diese Idee umzusetzen – bin mit einem Schiff bis zu einem polnischen Stadthafen gefahren, dann habe ich es mir aber anders überlegt und bin zurückgekehrt: es war doch allzu weit und gefährlich.

Hier in Berlin habe ich eine intelligente Familie kennen gelernt. Die Mutter ist Lehrerin, und der Vater ist Jurist von Beruf. Die Tochter ist ein sehr belesenes und gebildetes Mädchen, sie mag Musik. Die Faschisten haben sie

alle nach Deutschland gebracht, als der Westen unseres Landes eingenommen wurde. Jetzt wollen sie zurück in die Heimat. Dieses Foto hat der Vater des Mädchens – sie heißt Dina – mit meinem Fotoapparat gemacht. Jetzt habe ich aber beschlossen, mich mit ihr, aufgrund einer taktlosen Handlung ihrerseits, nicht mehr zu treffen, obwohl ich mit ihren Eltern sehr gut auskomme. Ich besuche sie, wenn das Mädchen nicht da ist – ich lasse mich nicht kommandieren.

Na, und wie geht es Dir? Hast Du meine Sendung erhalten? Ich habe bereits die Quittung.

Küsse Dich. Grüße an die Verwandten. Dein Wowa.

18.09.1946

Gestern ging ich einkaufen. Habe Handschuhe besorgt, viele Socken, Hüte und Schirmmützen verschiedener Farben – Hauptsache, man hat etwas, um Kopf zu bedecken, und die Anzüge kommen noch mit der Zeit. Ein Radio zu kaufen ist mir leider nicht gelungen. Jetzt muss ich noch eine Schreibmaschine und Reifendecken für das Fahrrad besorgen.

Ruth ist lästig und weinerlich. Sie liebt mich leidenschaftlich, aber schon irgendwie eigenartig. Sie spart, zum Beispiel, mein Geld nicht und ist egoistisch – wenn es ein Glas Selterswasser gibt, und überhaupt, wenn es etwas Leckeres gibt, isst sie das alles auf, wenn ich ihr das anbiete, natürlich.

Jetzt bin ich in einem Zug in Berlin. Die Deutschen essen sowohl im Waggon als auch auf den Haltestellen – das ist einfach eine Familie der Wiederkäufer. Anständig bekleidete und repräsentativ aussehende Leute holen langsam das Brot aus der Zeitung raus und beginnen es vor allen anderen zu essen. Man kann Menschen mit Brot im Mund auf der Straße und im Zug, in der Toilette und in der Straßenbahn, und in der Schlange und bei den Ladentischen der Geschäfte, bei Anstalten und während der Arbeit in den Kanzleien begegnen. Es ist nicht so, dass sie hungrig sind. Sie achten auf sich und ihren Organismus.

19.09.1946

Berlin.

Jetzt ist alles geregelt. Man hat, nicht ohne Zutun des hochwürdigen Jürjew, beschlossen, mich der Formalität halber zu beschuldigen, d.h. man hat auf meine Zutraulichkeit hingewiesen, sowie auf mein weiches Herz (diese Sünde habe ich, das muss ich zugeben, aber in diesem Fall ist sie daran nicht schuld). Doch wird keinem das Geld dafür abgezogen. Man hat beschlossen, den Fehlbestand zusammen mit den Transformatoren, die neulich gefahren wurden, abzurechnen.

Ich habe viele Lebensmittel und zwei Flaschen Wodka eingekauft. Habe beschlossen zu feiern. Ich habe ungefähr ein Tausend Mark ausgegeben. Jetzt habe ich aber alles: Imbiss und Fett und sogar Zwiebeln. Nur Brot habe ich vergessen zu kaufen, ich weiß nicht, was ich jetzt machen werde.

Die Deutschen halfen mir aus: ich habe eine Packung Zigaretten für das Brot umgetauscht. Das beruhigte mich trotzdem nicht – es kommen viele Leute, das Brot reicht nicht für alle, und ich habe nur Zwiebacke, die aber schon aber schlecht geworden sind.

Es gibt noch eine Unannehmlichkeit – die Knöpfe meiner Hosenträger waren abgerissen. Die Hose ist mir zu weit und fällt merklich nach unten. Wie komme ich jetzt nach Hennigsdorf? Und dort, in Heiligensee habe ich noch ein Fahrrad – der Rechtstreit wird doppelt sein.

Man verkauft einen Regenmantel für 5500 Mark. Er ist gut, groß, neu und aus rotem Leder. Ich möchte ihn so gerne haben, aber ich habe nicht genug Geld. Ich habe mir eine Schreibmaschine besorgt – sie ist sehr elegant. Meine Mutti wird sich sehr freuen, und ich kann sie auch mal gebrauchen. Jetzt kann ich meine Schriftstücke tippen. Sie ist klein und in einen kleinen Koffer verpackt, so dass sie auch problemlos in einen meiner Koffer reinpasste. Jetzt habe ich sieben Koffer, noch einen achten kleinen Koffer, zwei Mäntel, ein Fahrrad, einen Radioapparat und ganz viele Sorgen vor mir.

Deutschland – ich habe dich noch nicht satt, aber ich verlasse dich, unzüchtig und oberflächlich, mit Vergnügen. Du hast nichts Merkwürdiges und nichts Frohes. Nur das Leben in dir ist lustig und sorglos, billig, laut und schwatzhaft.

Und Russland – ich kann mich jetzt gar nicht mehr daran erinnern, wie es aussieht, ich weiß nicht, wie dort das Leben ist und was es Neues gibt. Ich liebe seine Erde, an der ich, wie an Schokolade, mit meinen geizigen Zähnen ohne Ende nagen könnte, die ich mit meiner von deutscher Sprache gebrochenen Zunge lecken würde, und sie dann mit meinen harten Lippen, küssen würde, die Erde die mit Blut und Tränen gewaschene ist. Schwierig wird es sein, das weiß ich. Ich werde meine Arbeit und Gesundheit, sowie mein Bewusstsein, und meinen Willen opfern müssen. Aber das, was ich will, werde ich erreichen! Ich will das, ich brauche das! Das Leben hat mir sein Gesicht gezeigt.